

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft,



für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint an allen Werktagen nachmittags 5 Uhr. Bezugspreis monatlich 2.— RM. für Haus, bei Vorbestellung 1,50 RM. wöchentlich 50 Pf. Einzelnummern 10 Pf. Die Vorbestellung, Nachbestellung und weitere Besondere in jeder Zeit bei Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6

Angelagerter: die 8 gerollene Nummer 20 Kp., die 4 gerollene Seite der amtlichen Bekanntmachungen 40 Kp. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meissen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Tharandt und des Finanzamts Nossen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Nr. 61 — 91. Jahrgang Telegr.-Adr.: „Amtsblatt“ Wilsdruff-Dresden Postkod.: Dresden 2640 Sonnabend, den 12. März 1932

Lanz der Schemen.

Die „Vereinigten Völker Europas“ — Donauphantasten — Weste Blumen.

Ein Mann, der selbst eine ganze Reihe von Jahren hindurch „Geschichte gemacht“ hat, ist nun selbst Geschichte geworden. Briand's, des Toten, Feinde gaben allerdings schon vor seinem physischen, unerwartet gekommenen Hinscheiden zu verstehen, daß er ein politisch toter Mann sei. Aber Briand selbst hat offenbar gar nicht daran gedacht, sich „für tot erklären zu lassen“, sondern er zog mit seinem Rücktritt vom Amte des Außenministers nur die Folgerungen aus seiner tatsächlichen Einflugslosigkeit, um sich für die erhoffte Zeit einer durch Neuwahlen veränderten politischen Konstellation aufzusparen. Doch der Tod machte ihm einen Strich durch sein Rechnen, ebenso wie dies mit dem Geschehen ist, was er und viele andere als „das Werk Briand's“ bezeichnen haben. Wenn man sein Wirken und das Ziel seines politischen Handelns etwa seit 1924 zusammenfassen will, so darf man vielleicht sagen: Briand wollte das „Glück“ und die „Harmonie“ der Völker Europas, — aber im Rahmen und in den genau festgesetzten Grenzen, die vor allem der Versailler Frieden gezogen hat. Er war viel zu sehr Franzose, um nicht von vornherein den festen Glauben zu haben, daß unerwünschten Überzeugungen zu sein, daß jenes „Glück“ und jene „Harmonie der Vereinigten Völker Europas“ allein unter den Fittichen der französischen Vorherrschaft möglich sei. Er geriet — wie in Paris und Genf nach der Veröffentlichung des deutsch-österreichischen Zollunionsplanes — geradezu in Hut und tobenden Jörn darüber, daß Deutschland sich unter jenen Fittichen alles andere als wohl fühlte einen „eigenmächtigen“, selbständigen Schritt tun wollte. Was daher Briand unter der von ihm sehr ernsthaft gemeinten französisch-deutschen „Veröhnungspolitik“ verstand, war also doch nur — man verzeihe der Vergleich! — die „Veröhnung“ zwischen Wolf und Schaf und — wehe Deutschland, wenn es dem Wolf das Wasser trübte! Allerdings hat Briand niemals „Wolfs“ manieren à la Clemenceau und Poincaré gezeigt, er war verbindlich im Wort, aber doch unerbittlich hart in der Tat. Wenn man also von der „Tragik“ seines politischen Wirkens sprechen darf, so liegt sie gerade in jenem Ziel selbst, das er sich setzte und von dem oben gesprochen wurde. Die Harmonie der Vereinigten Völker Europas läßt sich eben nicht im Rahmen des Versailler Friedens und unter der französischen Hegemonie erringen. Der wirkliche Friede in Europa vermag sich auf der Spitze der französischen Vajonette nicht für längere Zeit zu halten. Und so ist, wie Briand jetzt selbst, auch sein politisches Ziel zum Schemen geworden.

Briand's politische Nachfolger, die Laval's und Tardieu's, liehen den ersten Teil jenes Sages überhaupt fort und beschränkten ihr Wirken auf die Festigung der französischen Vorherrschaft und des Versailler Vertrages! Aus der Isolierung, in die Frankreich dadurch geriet und die sich auf der Genfer Abklärungskonferenz überaus drastisch zeigte, machte Tardieu einen Vorstoß ins Donaubecken hinein, um allerdings sehr bald erkennen zu müssen, daß auch er mit der Beiseitigung Deutschlands einem Schemen nachjagte. Aus den Antworten, die dem französischen Ministerpräsidenten Italien und England gegeben haben — nach Tardieu's Erklärung hätten sie angeblich seinen Vorschlag von vornherein unterstützt! —, kann man nach Verlesen ein Ja oder Nein herauslesen, bestimmt aber das eine: ohne Deutschland ist die ganze Geschichte überhaupt nicht zu machen! Vielleicht noch ein zweites: die Donaustaaten auch nur wirtschaftspolitisch unter einen Hut — selbst einen von Frankreich die vergoldeten — zu bringen, ist an sich schon fast eine Unmöglichkeit! Start traten auch sofort die besonderen Beziehungen hervor, die von Rom aus mit Wien und Budapest angeknüpft worden sind und die nun zu der Empfehlung Italiens führten, der erste Schritt im Donaubecken solle eine schnelle finanzielle Hilfe für Österreich und Ungarn und der zweite die Herbeiführung einer engen wirtschaftspolitischen Verbindung dieser beiden Länder sein. Denn sie hätten am stärksten unter der europäischen Wirtschaftskrise zu leiden. Wenn der nahe Zeitgenosse nach den Gründen dieses stärksten Betroffenheitsfrags, so merkt er bald, welche geradezu ungeheuerlichen Wege die Weltgeschichte machen kann, um sich für die Mißhandlung zu rächen, wie sie durch die — Zerrümmung des Dababurger Donaureiches an der Geschichte verübt worden ist!

Eine Erinnerung taucht auf. In den letzten Monaten des Weltkrieges standen an der Westfront auch österreichische Truppen, und als sie nun in den trüben Novembertagen zurück gen Osten über den Rhein der zerstückelten Heimat zu gezogen sind, kamen sie durch das alte Speyerer Dom, wo die Sarkophage der deutschen Kaiser des Mittelalters stehen. Und da haben österreichische Offiziere einen Strauß Herbstblumen auf den Sarg Rudolfs von Habsburg niedergelegt, der fast 750 Jahre zuvor die lange Reihe der deutschen Herrscher aus jenem Hause eröffnete hatte. Dem ersten Habsburger auf dem deutschen Thron — die letzten Österreicher — widmeten sie

Die entscheidende Stunde.

Wen soll ich wählen?

An alle, die keine Wahlen hören wollten!
Wen soll ich wählen? So werden sich viele am Sonntag morgen fragen, die bis jetzt sich darüber noch nicht klar geworden sind. Die Antwort läßt sich nun nicht weiter hinauschieben, nun ist's vorbei mit dem Mundspigen, nur muß geküßt werden, wie ein alter Volkspruch sagt. Jetzt heißt's die Antwort geben und den Wahlzettel in die Urne werfen. Wie bei jeder Wahl, wird es natürlich auch diesmal viele geben, die sich um die Entscheidung einfach herumdrücken, die einen aus Fechtstun, aus Gleichgültigkeit, Faulheit und Bequemlichkeit, die andere aus Verärgerung, aber viele auch, weil sie sich nicht anders aus der Gewissenstrennung zu retten wissen. Sie alle werden sich mit der so oft gehörten Redensart helfen: Auf meine Stimme kommt es doch nicht an. Das ist ein alter Unsinn, der Unsinn bleibt, auch wenn er hundertmal wiederholt wird, denn in Wahrheit kommt es auf jede einzelne Stimme an.

Also noch einmal die Frage: „Wen soll ich wählen?“ Bevor man sich eine Antwort gibt, muß man erst einmal darüber im klaren sein, worum es eigentlich bei der Präsidentenwahl geht. Es handelt sich da nicht einfach darum, daß diese oder jene Persönlichkeit in den nächsten sieben Jahren den Titel „Reichspräsident“ bekommt und in dem schönen Palais in der Wilhelmstraße in Berlin wohnt, wo die Doppelposten vor dem Tor stehen. So einfach liegt die Sache nicht. An diesem Tage geht es um etwas anderes, da soll jeder klar und eindeutig sagen, wie er über die Politik der letzten Jahre denkt und soll mitbestimmen, wer in Zukunft an der Steuer des deutschen Staatsschatzes stehen soll. Wie er über die Politik der letzten Jahre zu urteilen hat, muß heute schließlich jeder wissen, und wer den Mut nicht hat, dies in aller Öffentlichkeit zu tun, der hat ja jetzt am 12. März Gelegenheit, geheim durch die Abgabe des Stimmzettels seine Meinung niederzulegen.

Wer sich nun die Antwort gegeben hat, wie er über die Politik der letzten Jahre denkt, soll sich dann die Kandidaten betrachten, die als Bewerber für den Reichspräsidentenposten aufgestellt sind. Da steht an erster Stelle der bisherige Reichspräsident, der alte Generalfeldmarschall

von Hindenburg,

der Sieger von Tannenberg. Sieben Jahre lang steht er schon als Reichspräsident an der Spitze des Reiches und hat seinen Namen unter die Gesetze geschrieben, die tief in das Dasein jeder Familie eingriffen. Wer tritt für Hindenburg ein? Dieletanten, die an der Macht

dem Toten im Speyrer Dom. Schatten und Schemen aus der deutschen Geschichte tauchen auf, formen und ballen sich zusammen. Sie haben sich uns, diesseits und jenseits der Mauer, die das Verbot von Versailles zwischen Deutschland und Österreich errichtet hat. Nicht Fleisch und Blut mehr können diese Schemen werden, aber sie umgeben uns in trauerndem Reigen. Denn wir sind und bleiben trotz Not und Gewalttaten doch Geist von ihrem Geist, Blut von ihrem Blut. Zum Schemen wird einst werden, daß man uns durch Zwang trennte; denn scheiden kann man uns nicht!
Dr. Fr.

Reparationen, Abrüstung und Wohlstand.

Ohne Schuldentilgung keine Rettung der Weltwirtschaft.
Auf der Tagung der Internationalen Handelskammer in Paris hielt der Vorsitzende der deutschen Abteilung, der deutsche Großindustrielle Abraham Frowein, eine Rede, in der er sich mit der Weltwirtschaftskrise und den Mitteln zu ihrer Behebung beschäftigte. Er erklärte einleitend, daß er alle Angriffe zurückweisen müsse, die die Krise der letzten Jahre einzig und allein dem bestehenden Wirtschaftssystem, dem sogenannten kapitalistischen System der Gütererzeugung und -verteilung zuschreibe. Es ist nicht Schuld unserer Wirtschaftsform, wenn es nicht gelungen ist, nach dem Kriege das richtige Funktionieren der so schwer erschütterten Weltwirtschaft wieder herzustellen.

Es ist ein Verlangen der Regierungen, die es nicht verstanden haben, die Welt nach dem Kriege so zu gestalten, daß das für ein richtiges Funktionieren der kapitalistischen Wirtschaft notwendige Vertrauen wieder zurückkehrt.

Der Redner ging sodann auf die Regelung der zwischenstaatlichen Schulden ein und erklärte u. a., wir müssen uns die Frage vorlegen, ob in einer so gestörten Welt die Regelung von Schulden überhaupt noch möglich ist. In diesen Schulden gehören ganz gleichmäßig interalliierte Schulden wie Reparationen. In der heutigen Wirtschaft sind Transferierungen von Kriegsschulden und

find, und die in den letzten Jahren die Politik gemacht haben. Sie alle stehen hinter Hindenburg, an der Spitze der Kanzler Brüning, der im Mundfunk und in zahlreichen Reden für die Wiederwahl Hindenburgs gesprochen hat. Auch die Sozialdemokraten, die einst den alten Generalfeldmarschall wütend bekämpften, treten heute für ihn ein, nicht aus Liebe für ihn, wie sie offen sagen, sondern aus Haß gegen Hitler. Die letzten Jahre waren ein furchtbarer Leidensweg, der Millionen Volksgenossen in das Nichts führte.

Hindenburg gegenüber stehen Hitler, Duesterberg und Thälmann. Adolf Hitler, der Nationalsozialist, Duesterberg, der Stahlhelmführer, und Thälmann, der in Moskau das Heil sieht. Aber

Hitler und Thälmann

braucht man nichts zu sagen, sie sind allgemein bekannt als Führer großer Parteien, der eine ganz rechts, der andere ganz links. Beide wollen mit den bestehenden Dingen gründlich aufräumen und etwas ganz Neues aufbauen. Zunächst mal aufräumen, das geht ja schneller und leichter als das Aufbauen. Beide haben ausländische Vorbilder, Thälmann blickt nach Moskau, und Hitler grüßt nach Ari Mussolinis. Aber beide Parteien sind sich todselnd und schwören sich gegenseitige Vernichtung. Die Nationalsozialisten haben in vielen Tausenden von Versammlungen getrommelt und geworben, so daß es eigentlich kaum einen Ort gibt, wo Hitlers Name nicht bekannt ist. Deshalb erübrigt es sich, mehr über ihn zu sagen.

Anderes bei dem dritten Kandidaten, der Hindenburg gegenübersteht, bei

Duesterberg,

der unter der alten schwarzweißen Fahne zur Sammlung ruft. Er steht in der Mitte zwischen den Radikalen rechts und den Radikalen links und hat es am schwersten von allen Kandidaten gehabt. Er ist kein Parteiführer und überhaupt kein Parteimann, für ihn ward auch kein Minister, er ist ein alter Soldat und hat dem Feldmarschall versprochen, den Kampf ritterlich zu führen. Damit hat er von vornherein auf Waffen verzichtet, mit denen die radikalen Parteien gut für ihre Sache kämpfen konnten. Was will Duesterberg? Kurz gesagt, er ist der Kandidat für diejenigen, die bei aller Verehrung für Hindenburg nicht für den Feldmarschall stimmen können, weil sie die Politik Brüning's ablehnen, die aber auch nicht nationalsozialistisch oder kommunistisch wählen können, weil sie Radikalismus und Sozialismus jeglicher Art ablehnen. Für sie ist Duesterberg der Kandidat.

Und nun auf zur Wahl!

Reparationen unmöglich,

weil der Schuldner nicht zahlen und weil der Gläubiger Bezahlung in der Form von Waren nicht annehmen kann. Auch eine Verschiebung der Erledigung dieser Frage bis zur Wiederkehr der Prosperität ist nicht möglich, weil eben ohne Erledigung der Schuldenfrage die Prosperität nicht wiederkehren wird. Der Einwand, daß durch die

völlige Streichung der interalliierten Schulden und Reparationen,

die ich als das unentbehrliche Mittel für die Rettung der Weltwirtschaft ansehe, eine Ungleichheit zugunsten derjenigen geschaffen würde, die diese Kriegsschulden und Reparationen zu zahlen hätten, ist nicht stichhaltig, denn ich glaube nicht daran, daß es einzelnen Ländern möglich sein wird, sich als Insel der Seligen in einer verfallenden Welt selbständig zu machen.

Zum Schluß seiner Ausführungen forderte Frowein die Regierungen aller Länder auf,

eine Politik der Abrüstung

in einer Atmosphäre des Friedens zu betreiben. Er sei überzeugt davon, daß eine solche Politik der Abrüstung, die endgültige Regelung der zwischenstaatlichen Schulden, die Bildung großer, nicht durch Zolllinien getrennter Wirtschaftsgebiete, und die Rückkehr zu den Grundlagen der individualistischen Form der Gütererzeugung und -verteilung die Welt schnell wieder zurückführen werde zu dem Wohlstand, wie er vor dem Kriege bestanden habe.

Die Fern-Ost-Entschließung angenommen.

Der Sonderausschuß der Völkerverversammlung beginnt die Arbeit.

Der Allgemeine Ausschuss der Völkerverversammlung nahm einstimmig bei Stimmhaltung des japanischen Vertreters die große Entscheidung an, in der die Regelung des japanisch-chinesischen Streitfalls einem Sonderausschuß aus Vertretern von 19 Mächten übertragen wird.

Nach der Annahme der Entschließung wurde eine Vollsitzung der außerordentlichen Völkerverversammlung

lung einberufen, die darauf ebenfalls die Entscheidung annahm und den Vorschlag des Ausschusses ablehnte, wobei sich der japanische Vertreter gleichfalls der Stimme enthielt. Der chinesische Vertreter gab eine Erklärung ab, wonach er noch keine Anweisungen seiner Regierung erhalten habe. Seine Stimmenthaltung sei jedoch nicht als Ablehnung der Entscheidung aufzufassen.

Die außerordentliche Vollversammlung des Völkerbundes hat ihre Arbeiten mit der Einsetzung eines Sonderausschusses von 19 Mitgliedern abgeschlossen und sich bis auf weiteres vertagt.

Der Sonderausschuss setzt sich aus dem Präsidenten H. M. S. mit sämtlichen Ratsmitgliedern außer Japan und China, ferner den Vertretern der sechs namentlich genannten Staaten, Schweiz, Tschechoslowakei, Columbien, Portugal, Ungarn und Schweden, zusammen. H. M. S. forderte China und Japan auf, an der endgültigen Regelung des Streitfalls mitzuwirken. Der Friede und die Achtung des Rechts sei das einzige Ziel, das der Völkerbund anstrebe.

Das Schicksal des Pfundes.

Chamberlain über die englische Währungspolitik.

Im Unterhaus gab Schatzkanzler Neville Chamberlain wichtige Erklärungen über die Währungspolitik der englischen Regierung ab.

Die Regierung wünsche nicht, so erklärte er, daß das englische Pfund auf eine Höhe steige, die für die Industrie des Landes schädlich werden könne. Es sei ihm unmöglich, sich im gegenwärtigen Augenblick darüber zu äußern, wie der zukünftige Wechselkurs des Pfundes sein werde und zu welchem Zeitpunkt sich das Pfund stabilisieren lasse.

Er fähle sich von dem Gedanken der „manipulierten Währung“ nicht angezogen, weil man früher oder später herausfinden würde, daß eine

Verbindung zwischen der englischen Währung und einer metallischen Grundlage

gefunden werden müsse. Er möchte keinen dogmatischen Standpunkt in der Frage einnehmen, wie diese Grundlage aussehen sollte, ob England

am Gold festhalten oder das Gold mit einem anderen Metall als Aufwärtsmittel mischen solle.

Er selbst sehe keine bessere Grundlage als das Gold, das England in der Vergangenheit sehr gute Dienste erwiesen habe.

Noch Einzelrichter in Wemelsreit?

Genf. Die Juristen der vier Unterzeichnerstaaten des Wemelsreitabkommens haben endgültig einen Vorschlag für das Verfahren zur Regelung der Wemelsreitfrage ausgearbeitet. Der Vorschlag wird der englischen, französischen, italienischen und japanischen Regierung zur Entscheidung vorgelegt werden. Er ist gleichzeitig der litauischen Regierung übermittelt worden. Aber den Inhalt des Vorschlages, der vorläufig noch streng geheimgehalten wird, verleiht, daß eine Regelung der Wemelsreitfrage durch Entscheidung eines Einzelrichters und nicht durch den Haager Gerichtshof empfohlen wird.

Die Senkung der Aufwertungssteuer.

Sächsische Verordnung zum Aufwertungssteuergesetz.

Das Finanzministerium veröffentlicht folgende Verordnung zur Ausführung des Aufwertungssteuergesetzes und der Verordnung zur Senkung der Aufwertungssteuer: Bei der in § 1 der Verordnung zur Senkung der Aufwertungssteuer vom 21. Dezember 1931 vorgeschriebenen Senkung der Aufwertungssteuer um 20 v. H. für die Zeit vom 1. April 1932 ab ist von den Steuerbeträgen auszugehen, die sich bei Anwendung der im Rechnungsjahr 1930 geltenden gesetzlichen Steuerföhe ergeben. Die Aufwertungssteuer ist daher vom 1. April 1932 ab nach dem veranlagten Nutzungswert unter Anwendung der um 20 v. H. ermäßigten gesetzlichen Steuerföhe des Rechnungsjahres 1930, die eine Veränderung inzwischen nicht erfahren haben, zu berechnen.

Unter Berücksichtigung der Ermäßigung um 20 v. H. betragen vom 1. April 1932 ab: der Normalsteuersatz 40,8 v. H. des Nutzungswertes; die nach § 16 des Aufwertungssteuergesetzes ermäßigten Steuerföhe bei unbelasteten Grundstücken 11,2 v. H., bei einer Belastung bis 10 v. H. des Nutzungswertes 15,2 v. H., bis 20 v. H. 19,2 v. H.; bis 30 v. H. 23,2 v. H.; bis 40 v. H. 27,2 v. H.; bis 50 v. H. 31,2 v. H. des Nutzungswertes.

In den Fällen des § 17 des Aufwertungssteuergesetzes (Eigenschaft) ist die Herabsetzung um 10 v. H. des Nutzungswertes an dem Steuerbeträge vorzunehmen, der sich jeweils bei Anwendung der ermäßigten Steuerföhe ergibt. Der Mindestsatz der Aufwertungssteuer beträgt vom 1. April 1932 ab 11,2 v. H. des Nutzungswertes.

In den Fällen des § 15 Abs. 3 des Aufwertungssteuergesetzes (Anrechnung der Aufwertungsumlage) beträgt der Mindestsatz 16,8 v. H. des Nutzungswertes. Ist ein Steuerpflichtiger nach § 18 des Aufwertungssteuergesetzes vom 31. März 1931 von der vom Rechnungsjahr 1932 ab zu erhebenden Aufbringungsumlage befreit, so ist die Anrechnung von Umlagebeträgen auf die für die Zeit vom 1. April 1932 ab zu erhebende Aufwertungssteuer zu versagen. In diesem Falle sind auch Beträge an Aufbringungsumlagen, die für die Zeit vor dem 1. April 1932 entrichtet worden sind, auf die für die Zeit vom 1. April 1932 ab zu entrichtende Aufwertungssteuer nicht mehr anzurechnen.

Mordplan gegen Bankdirektor von Stauff.

Von der Polizei vereitelt.

Die Berliner Kriminalpolizei hat einen Mordanschlag, der gegen den bisherigen Direktor der Deutschen Bank, Emil Georg von Stauff, geplant war, im letzten Augenblick verhindert. Ein arbeitsloser Metallarbeiter namens Weikmann wollte mit Komplizen den Bankdirektor in seiner Villa überfallen, ausplündern und erschlagen.

Weikmann, der nicht ganz bei Sinnen sein soll, hatte sich zuerst an den Chauffeur des Bankiers herangemacht, um sich nach den Lebensgewohnheiten der Familie von Stauff zu erkundigen. Als er hiermit kein Glück hatte, bombardierte er den Direktor von Stauff mit Droh- und Erpresserbriefen. Der Briefschreiber wurde von der Polizei rasch ermittelt und festgenommen. Er hatte an andere arbeitslose Briefe gerichtet, in denen er das Attentat auf den Bankdirektor vorschlug. Einer der Adressaten übergab den an ihn gerichteten Brief der Kriminalpolizei.

Hus unserer Heimat

Wilsdruff, am 12. März 1932.

Wertblatt für den 13. und 14. März.

Sonnenaufgang	6 ⁰⁶ 6 ¹¹	Mondaufgang	7 ⁰⁰ 8 ⁰⁰
Sonnenuntergang	18 ⁰⁰ 18 ⁰²	Monduntergang	0 ⁰⁰ 1 ⁰⁰

13. März, 1781: Der Architekt Karl Friedrich Schinkel geb. 14. März, 1803: Der Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock gestorben.

Wie wird das Wetter?

In der vorletzten „offiziellen“ Wintertwoche hat der Winter das noch nachgeholt, was er zuvor veräußt hatte. Es gab Schnee und Eis, wie wir das im ganzen Winter nur in wenigen Gebieten gehabt hatten. Reiche Schneefälle gab es in den deutschen Mittelgebirgen; besonders ergiebig waren sie aber in Oberbayern, wo bis zu 100 Zentimeter Neuschnee innerhalb von 48 Stunden niederlag. Die Temperaturen gingen allenthalben stark zurück. In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag wurden bis zu zehn Grad Celsius Kälte gemessen. Damit lagen die Durchschnittstemperaturen 5—7 Grad unter den Normalwerten. Nach der allgemeinen Wetterlage darf man annehmen, daß die Bitterung auch in den nächsten Tagen noch ihren winterlichen Charakter beibehalten wird.

Auf zur Wahl des Reichspräsidenten!

Morgen Sonntag muß jeder Wahlberechtigte sein Wahlrecht ausüben!

Niemand darf an der Wahlurne fehlen!

Auch der Letzte muß heran!

Wer nicht wählt, hat hinterher auch kein Recht der Kritik an Zuständen, die ihm nicht gefallen!

In unserer Stadt wird in der Zeit von vormittags 9 Uhr bis nachmittags 6 Uhr gewählt. Die Wahlbezirke sind die bisherigen. Der erste Bezirk wird aus dem links der Tharandt-Freiberg-Weißner Straße gelegenen westlichen Stadtteil und der zweite Bezirk aus dem rechts dem angegebenen Straßenzug liegenden östlichen Stadtteil gebildet. Die Abstimmungsräume sind für den ersten Bezirk der Sitzungssaal des Rathauses und für den zweiten Bezirk das Jugendheim im Verwaltungsgelände.

Wahlresultat-Sonderblatt. Das Wahlresultat im Amtsgerichtsbezirk Wilsdruff stellen wir wieder zusammen und geben es sofort nach Fertigstellung bekannt.

Herzlicher Sonntagsdienst (nur dringende Fälle) Sonntag, den 13. März: Dr. Ziem-Wilsdruff und Dr. Ulrich-Burthardswalde.

Ein Wilsdruffer als Operettendichter. Donnerstag, den 17. März findet im Weißner Stadttheater die Aufführung der Operette „Hollo! — Die Weißner Räubel!“ statt. Der Verfasser ist ein Wilsdruffer, Student Dr. Albert Springs-Hee. Die Musik ist von William Wächter, der einzigen Wilsdruffer schon bekannt sein dürfte. Die Handlung ist frei erfunden und spielt zur Biedermeierzeit. Sie gibt die Liebesgeschichte zweier Freunde Ludwig Richters wieder. Der bekannte große Maler greift selbst mit in die Handlung ein. Als humoristische Hauptgestalt wird ein Altweißner Weinstubenbesitzer die Lader auf seine Seite ziehen. Der erste und dritte Akt des Stückes spielen in Weissen, der zweite in Venedig. Ganz abgesehen von der einschmeichelnden Musik und den schmissigen Schlagern wird durch Farbenpracht und raffige Tänze den Augen und Ohren reicher Genuß geboten werden. Der 3. Akt mit dem feuchtfröhlichen Nummel eines Weißner Schützenfestes wird seine Wirkung nicht verfehlen. In seiner Heiterkeit ist das Stück ganz und gar dazu angeht, den Zuschauern einige frohe Stunden zu bereiten und sie die Sorgen und Nöte dieser schweren Zeit vergessen zu lassen. Der Titel könnte den Eindruck erwecken, als sei das Stück nur auf Weißner Verhältnisse zugeschnitten. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Die Leberchrift kommt in dieser Fassung wahrscheinlich nur für die Weißner Aufführung in Frage. Für etwaige Aufführungen an anderen Bühnen wird der Titel „Die Räubel vom Burgleben“ heißen. Die Direktion des Weißner Stadttheaters wird es an nichts fehlen lassen, um eine gute Aufführung zu ermöglichen. Außer der Aufführung sind Wiederholungen geplant am Sonntag, den 20. und Dienstag, den 22. März.

Kaueneinbrecher festgenommen. In der vergangenen Nacht ist in verschiedenen hiesigen Läden eingebrochen worden. Die Täter, zwei Wandersburschen, wurden in einer hiesigen Feldscheune betroffen, woselbst sie nächtigten, und dem hiesigen Amtsgericht zugeführt. Sie sind auch für weitere Straftaten gefährlich. Geschädigte wollen sich an den Wundamerieposten Wilsdruff 2 wenden.

In den Schützenhaus-Vischspielen läuft morgen nachmittags und abend der große humoristische Militärfilm „Der Schrecken der Garnison“ mit dem bekannten Rekrutendartsteller Felix Pressart in der Hauptrolle. In der kleinen Garnison besteht eine freudliche Rivalität zwischen Infanterie und Jägern. Bei der ersteren dient der dumme und völlig unmusikalische Musikant Kullide, der das Ansehen des ganzen Bataillons schädigt. Was der Kerl anpakt, das geht schief. Kullide ist ein solcher Anglücksvogel, daß er nicht nur den Leuten Anglück bringt, bei denen er gerade ist, sondern auch allen, mit denen er jemals zusammen war. Er wird von der Infanterie zu den Jägern verlegt — es ist hier wie dort dasselbe: Kullide bleibt ein Anglücksvogel, er bleibt der Schrecken der ganzen Garnison. Wer wieder einmal herzlich lachen will, der muß sich die Streiche Kullides ansehen, der muß morgen in die Schützenhaus-Vischspiele gehen.

Landwirtschaftskammer. Die eingezogene Milchmark wird zurückgezahlt! Wie wir erfahren, ist bei der letzten Vorstandssitzung der Landwirtschaftskammer der Antrag der Nationalsozialisten angenommen worden, daß die Milchmark, die seinerzeit so viel Staub aufgewirbelt hat, wieder zurückgezahlt und auf die Beiträge verrechnet wird.

Aus allen Schnell- und Eilzügen kann telegraphiert werden. Die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft hat sich entschlossen, die Annahme von Privattelegrammen in allen Schnell- und Eilzügen, die versuchsweise im April vergangenen Jahres eingeführt worden war und die sich gut bewährt hat, als Dauer-einrichtung beizubehalten. Bis gegen Ende des Jahres 1931 sind rund 9000 Privattelegramme durch Vermittlung des Zugbegleitpersonals aufgegeben worden, obwohl jede Neuerung eine gewisse Zeit braucht, um sich einzubürgern und die Einführung gerade in die Zeit des allgemeinen Verkehrsrückganges fiel und die Wirtschaftskrise mit Geldsperrung und Erschwerung

der Auslandsreisen durch Erhebung einer Ausreisegeldgebühr sich auf den Geschäftsverkehr nachteilig auswirkte.

Der Schutz des Arbeitsweges. Das Reichsversicherungsamt hat zu der fast täglich und aus den verschiedensten Gründen auftauchenden Frage, was als Betriebsunfall auf dem Wege von und zur Arbeitsstätte zu gelten hat, leghin wieder Entscheidungen getroffen, u. a.: Der Unfall eines Arbeiters auf dem kurzen Umweg von der Arbeitsstätte über die Fahrradreparaturwerkstatt zu seiner Wohnung ist als entschädigungspflichtig anerkannt. — Ein Unfall, der sich bei einer aus gegenseitigem Reden entstandenen Balgerei bei der Rückkehr zur Arbeitsstätte nach Beendigung der Frühstückspause ereignet hat, ist nicht Betriebsunfall im Sinne des § 445a der Reichsversicherungsordnung (S. 362/30).

Ehemalige Wehrmachtangehörige als Siedler. Wie vom Reichsbund ehemaliger Wehrmachtangehöriger mitgeteilt wird, ist die Ansiedelung ehemaliger Wehrmachtangehöriger soweit geklärt, daß in Kürze mit den praktischen Arbeiten begonnen werden kann. Der künftige Siedler — es kommen in erster Linie Ledige in Frage — hat zunächst ein Jahr die Siedlerschule in Hammerstein zu besuchen, wo ihm neben freier Unterkunft und Verpflegung ein Taschengeld ausgehändigt und eine gewisse Summe pro Tag auf einem Sparkonto gutgeschrieben wird. Nach Ablauf des Jahres der Einschulung erhält der Siedler Anrecht auf eine Stelle, deren Größe nach der Eignung des Siedlers und nach den örtlichen Verhältnissen bestimmt wird.

Schülerrückgang. Die Bestimmungen, durch die in den letzten Jahren anlässlich des Schülerrückganges vorübergehende Erleichterungen für die Klassenbildung in den Berufsschulen zugelassen worden sind, bleiben nach einer Verordnung des Volksbildungsministeriums bis zum 31. März 1934 in Kraft. Im einzelnen werden den Berufs- und den gewerblichen Schulen noch Mittelungen darüber zugehen, wieviel Stunden ihnen zugewiesen werden. Auch für die Volks- und Hilfsschulen hat das Ministerium Anordnungen getroffen, die sich aus dem Schülerrückgang ergeben.

Verlegung des Fernsprechanstufes rechtzeitig beantragen. Zum Anfang April werden sich die Anträge auf Verlegung von Fernsprechanstufes häufen. Damit die Dienststellen die Wünsche der Teilnehmer rechtzeitig erfüllen können, ist frühzeitiger Antrag bei der zuständigen Vermittlungsstelle erforderlich. Die Anträge werden in der Reihenfolge des Einganges ausgeführt. Den Teilnehmern wird daher geraten, die Anträge auch dann schon jetzt zu stellen, wenn der genaue Zeitpunkt der Verlegung noch nicht feststeht. Dieser kann später mitgeteilt werden, mindestens aber eine Woche vor dem Umzug.

Beamtenabbau bei der Reichsbahn. Wie die Deutsche Beamtenbund-Korrespondenz zuverlässig erfährt, beschäftigt die Hauptverwaltung der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft auf Grund der von ihr veranstalteten Dienstpostenerhebung nach dem Stand vom 1. Oktober 1931 wegen des großen Verkehrsrückganges die Zahl der Beamtenstellen erheblich zu verringern. Infolgedessen sollen mehr als 20000 in planmäßigen Stellen angestellte Beamte abgebaut und auf Grund der für solche Fälle vorgesehenen gesetzlichen Bestimmungen in den dauernden Ruhestand versetzt werden. Auch bei den Arbeitern sollen erhebliche Entlassungen vorgenommen werden. Diese Absichten haben im Reichsbahnpersonal eine große Beunruhigung hervorgerufen. Es dürfte sich empfehlen, daß die Reichsregierung schleunigst sich mit diesen Plänen beschäftigt, die geeignet sind, eine neue starke Belastung des Arbeitsmarktes hervorzurufen.

Der Doppelbrief kostet 25 Pfennig. Daran sei erinnert, nachdem verschiedentlich über solches Franieren von Doppelbriefen geklagt wird. Es wird nämlich allgemein angenommen, daß nun auch der Doppelbrief mit 24 Pfg. frankiert werden dürfte. Das trifft aber nicht zu, der Doppelbrief ist mit 25 Pfg. frei zu machen. Wenn das nicht geschieht, erhebt die Post Strafpunkte vom Empfänger. Aus der großen Zahl solcher mit Strafpunkte belasteten Briefe ist deutlich zu ersehen, daß diese Vorkehrung nicht genügend bekannt ist. Um dem Empfänger unnötigen Verdruß zu ersparen, möge sich also jeder Absender über den Posttarif genau unterrichten.

13. Zwingerlotterie. Die Ziehung der 13. Zwingerlotterie mußte infolge der allgemeinen wirtschaftlichen Notlage um eine Woche verschoben werden und findet unwiderruflich am 21. und 22. März statt. Der Deimatschutz, der diese Lotterie veranstaltet und alle bisherigen Lotterien erfolgreich durchführte, bittet nochmals recht herzlich, für den Losverkauf einzutreten und auch diese Lotterie trotz der veränderten wirtschaftlichen Lage zum Erfolge zu führen. — Lose zu 1 RM. sind noch bei allen Kollektoren oder direkt vom Heimatklub, Dresden A., Schlegelstraße 24 erhältlich.

Moßorn. Ausstellungsarbeiten. Die diesjährige öffentliche Ausstellung der von den Berufsschülerinnen Moßorn-Herzogswalde unter Leitung von Frä. Sifora-Wilsdruff angefertigten Handarbeiten findet am Sonntag von 11—4 Uhr in der Haushaltung im Rathaus statt.

Moßorn. Kirchliches. Sonntag Judika findet anschließend an den Vormittagsgottesdienst die Prüfung der diesjährigen Konfirmanden statt, zu der Eltern, Angehörige, Paten, Lehrer und Mitglieder des Kirchenvorstandes besonders geladen werden.

Steinboch b. Moßorn. Verspätung. Der außerordentliche Schneefall vom Dienstag zum Mittwoch brachte verschiedene Verkehrsstörungen und Verspätungen im Verkehr. Die Kraftpost vom Dresdner Postamt 28 blieb hier abends in den Schneewehen stecken und konnte nach fünfstündiger Verspätung die Rückfahrt über Spechtshaus antreten. Nur mit Hilfe des von Moßorn schnell eingeflogenen Schneepfluges und einer Anzahl Schneeauswerfer konnten die verkehrswichtigen Straßen passierbar gemacht werden.

Kirchennachrichten.

für den Sonntag Judica.

Wilsdruff. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Konfirmandenprüfung. Vorm. 11 Uhr Kindergottesdienst.

Bereinskafender.

Liedertafel. 12. März Stiftungsfest. Frauenverein. 14. März Oster-Versammlung. Sängerkorpsgruppe. 16. März Übung. Verein ehemaliger Landwirtschaftl. Schülerinnen. 18. März Besprechung.

Naturheilverein. 18. März Vortrag. Turnverein DT. 19. März Monatsversammlung.

Wetterbericht.

Berichterstattung der Sächsischen Landeswetterwarte für den 13. März: Meist wollos, erneut Niederschläge. Temperaturen ansteigend. Bevorstehende Nacht noch Frost, später in den tieferen Lagen Temperaturen über Null. Vorübergehend schwach bis mäßige, in freien Gebirgslagen auch aufsteigende Winde aus Südwest bis Nord.

Sachsen und Nachbarchaft

Versammlungsverbot für Karwoche und Osterzeit.

Das Ministerium des Innern veröffentlicht folgende Bekanntmachung:

Auf Grund von Art. 123 Abs. 2 der Reichsverfassung werden für das Gebiet des Freistaates Sachsen alle Versammlungen, Umzüge und sonstigen demonstrativen Versammlungen unter freiem Himmel für die Zeit vom Sonntag, 20. März, bis einschließlich 29. März 1932 verboten. Ausgenommen vom Verbot sind gewöhnliche Leichenbegängnisse, die hergebrachten Züge von Hochzeitsgesellschaften, kirchliche Prozessionen, Wittgänge und Wallfahrten. Zuwiderhandlungen werden nach der 3. Reichspräsidentenverordnung zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen und zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen vom 6. Oktober 1931 in Verbindung mit der Reichspräsidentenverordnung zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen vom 28. März 1931 bestraft.

Verbot von Lederriemen mit Koppelschloß.

Durch Verordnung des Ministeriums des Innern vom 7. Dezember 1925 ist das Mitführen von Stöcken, Hundebeltschen und ähnlicher zum Schlagen geeigneter Gegenstände bei Versammlungen und Aufzügen verboten. In neuerer Zeit werden bei politischen Zusammenkünften in steigendem Umfange Lederriemen mit Koppelschloß zum Einschlagen auf politische Gegner verwendet. So entstanden Zweifel darüber, ob diese Lederriemen mit Koppelschloß, die zum Teil, um die Wirkung der Schläge zu erhöhen, sogar mit Stahleinlagen versehen sind, als „ähnliche zum Schlagen verwendbare Gegenstände“ im Sinne der Verordnung vom 7. Dezember 1925 anzusehen sind. Um diese Zweifel zu beseitigen, hat das Ministerium des Innern eine Verordnung erlassen, welche die alte Verordnung vom 7. Dezember 1925 durch Anfügung der Worte „Lederriemen mit Koppelschloß“ in einer jeden zweifel ausschließenden Weise ergänzt.

Dresden. Um ein Plakat. Oberbürgermeister Dr. Müll hat ein nationalsozialistisches Plakat, das die Köpfe von Angehörigen der hinter Hindenburg und hinter Hitler stehenden Parteien einander gegenüberstellte, verboten und bereits überleben lassen. Die Nationalsozialisten hatten daraufhin den Erlaß einer einstweiligen Verfügung beantragt, da die Polizei das Plakat bereits genehmigt hatte. Diefem Antrag ist stattgegeben worden und dem Oberbürgermeister Dr. Müll sowie der Dr. Gantschen Sitzung die Duldung des Wiederanbringens des Plakats aufgegeben worden. Die Kosten des Verfahrens wurden ebenfalls den letzteren auferlegt.

Neustadt. Atelier in Brand gesteckt. In Langburlersdorf brach in dem einem schwertriebsbeschädigten Kunstmalers und Photograph gehörigen Grundstück ein Schadenfeuer aus. Der Brand entstand im Atelier und griff in wenigen Minuten auf das ganze Gebäude über. Die Feuerwehren mußten sich darauf beschränken, die umliegenden Gebäude zu schützen. Während des Brandes kam es aus bis jetzt noch ungeklärter Ursache zu einer Explosion. In weniger als einer halben Stunde war das Gebäude nur noch ein Trümmerhaufen.

Bautzen. Tschekischer Sträfling entwichen. Der tschekische Staatsangehörige Joches ist aus dem hiesigen Stadtrankenhaus, wohin er aus der Strafkast wegen eines Leidens gebracht worden war, geflohen und wurde bisher noch nicht wieder ergriffen.

Bautzen. Schwere Autounfälle. In der Steinstraße stieß ein Lastzug, der einen anderen Lastzug überholen wollte, mit einem Stadtbübus zusammen, so daß der Dambus um vier Meter zurückgeworfen wurde. Zwei Fahrgäste wurden schwer verletzt. — Infolge Versagens der Steuerung fuhr ein Kraftwagen auf der Dresdener Straße über den Bürgersteig hinweg, durchbrach dabei ein Schutzgitter, fuhr einen Abhang hinunter und blieb schließlich an der Spreemauer hängen. Zum Glück ist nur Sachschaden entstanden.

Bittau. Schließung des Lehrerinnen-Seminars. Das hiesige Technische Lehrerinnen-Seminar ist dieser Tage geschlossen worden, da die akademische Lehrerbildung ein Weiterbestehen des Instituts als unnötig erscheinen ließ. Das Seminar hätte im kommenden Jahre auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken können.

Freiberg. Kraftfahrzeuge im Schnee. Der heftige Schneesturm der letzten Tage hat zahlreiche starke Schneeverwehungen mit sich gebracht, die besonders die Straße Frauenstein-Weißborn völlig unpassierbar gemacht haben. Mehrere Kraftfahrzeuge sind in den Schneewehen stecken geblieben und konnten bisher nicht ausgeholfen werden.

Zwidau. Verfahren gegen Krippner eingestellt. Die Staatsanwaltschaft hat das Ermittlungsverfahren gegen den Regierungsamtmann Krippner wegen der bekannten Vorkommnisse am Brinlasgut, da sich aus den einander widersprechenden Aussagen der Nationalsozialisten und der Reichsbannerleute die Schuld Krippners nicht erweisen lasse, eingestellt. Die Antragsteller haben sich nunmehr an das Oberlandesgericht gewandt.

Plauen. Bewaffnete Klebetolonnengefaßt. Nachts ist es einer Polizeistreife gelungen, vier Mitglieder der kommunistischen Partei, die Plakate an verbotenen Stellen ankleben wollten, zu überraschen und zu verhaften. Bei einem der Festgenommenen wurde ein geladener Revolver vorgefunden. — Auch eine Anzahl Nationalsozialisten wurde zur Namensfeststellung nach der Wache gebracht, die ebenfalls die Absicht hatten, Plakate anzukleben. Einer der Verhafteten führte eine Schreckschusspistole bei sich.

Plauen. Kein Spielzeug. Zwei junge Leute im Alter von 16 und 18 Jahren spielten in der Nachbargemeinde Unterlosa mit einer Schusswaffe. Dabei ging plötzlich ein Schuß los, der den älteren der beiden am Hals schwer verletzte.

Einweisung des neuen Plauener Oberbürgermeister.

Zur großen Stadtverordnetenversammlung fand die Einweisung von Bürgermeister Dr. Schlotte in sein Amt als Oberbürgermeister von Plauen i. V. statt. Die Einweisung selbst wurde durch Kreishauptmann Dr. Jani in Zwidau vorgenommen. Ansprachen wurden sodann gehalten von Stadtverordnetenvorsteher Dr. Schlegel, Stadtrat Köh, Landgerichtspräsident Dr. Hüffer, der für sämtliche vereinigten Reichs- und Staatsbehörden sprach, Kommerzienrat Uebel als Präsident der Handelskammer, Superintendent Franke namens der Kirche, Verwaltungsinspektor Narch als Vorsitzender des Beamtenausschusses und der hiesigen Ortsgruppe des Sächsischen Gemeindebeamtenbundes. Zuletzt sprach Oberbürgermeister Schlotte.

Abermals Brandstiftung in Großhaina.

Ein neuer Anschlag auf die Glasfabrik.

Die Maschinenglaswerke „Salvati“ in Großhaina bei Weitzschen i. Th. (und nicht wie irrtümlich gemeldet bei Bautzen) wurden nun zum dritten Male von einem Brand heimgesucht. Ein Feuerwehrmann fand auf seinem Kontrollgang den Brandherd. Trotz größter Wachsamkeit ist es den Verbrochern gelungen, in einem verstedtliegenden Teil der Sortierhalle ein Faß mit Waschbenzin anzuzünden und Schuttern nach dem Dache und den umliegenden Warenvorräten zu legen. Glücklicherweise konnte der Feuerwehrmann den Brand sofort erlöchen. Die Staatsanwaltschaft legt weiterhin alles daran, um dem Verbrechergesindel das Handwerk zu legen.

Zagungen in Sachsen

Wer spricht für „Fren und Glauben“?

Die Redner auf der Industriellenagung. Auf der vom Verband Sächsischer Industrieller für den 15. März einberufenen Kundgebung werden die folgenden Redner sprechen: Nach der Eröffnung durch den Vorsitzenden des Verbandes werden Wirtschaft- und Finanzminister Hedrich wie Oberbürgermeister Dr. Müll, zum 30jährigen Bestehen des Verbandes das Wort ergreifen. Im Mittelpunkt der Kundgebung wird der Hauptvortrag des Vorsitzenden des Verbandes über das Thema „Fren und Glauben“ als Begründung des Aufrufes stehen. Als erster Sprecher wird sich danach Kommerzienrat Vorländer als einer der Senatoren der sächsischen Industrie zum Wort melden; danach ein Vertreter der jungen Generation aus dem Industriegebiet Chemnitz, und diesen kurzen Erklärungen wie dem Aufruf wird sich als Vertreter aller übrigen Wirtschaftskreise Sachsens Prof. Dr. Kastner anschließen. Es werden hierauf Erklärungen des Reichswirtschaftsministers Dr. Warmbold, ferner eines Vertreters des sächsischen Kabinetts, des Präsidenten des deutschen Anwaltsvereins Dr. Drücker (Leipzig), Oberbürgermeister Dr. Goerdeler, des geschäftsführenden Präsidialmitgliedes des Reichsverbandes der Deutschen Industriellen Beheimrat Kastl und anderer hervorragender Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens Deutschlands folgen. Die Kundgebung wird durch ein Schlusswort des Vorsitzenden beendet.

Die heutige Nummer umfasst 16 Seiten einschließlich Sonntagsbeilage und Heimatbeilage sowie „Illustrierte“ Wochenbeilage.

Berlag und Druck: Buchdruckerei Arthur Schulte, Verlagsleitung: Paul Kumberg, Verantwortlich für die Schriftleitung: Hermann Kästing, für Anzeigen und Reklamen: A. Kömer, sämtlich in Wilsdruff.

Das Wahlergebnis 1925 in den einzelnen Wahlkreisen.

Um unseren Lesern eine Vergleichsumlage zu bieten für die Zahlen, die sie vielleicht morgen abend durch den Rundfunk erfahren, veröffentlichen wir hier nochmals das Ergebnis der Reichspräsidentenwahl im Jahre 1925. Die in Klammern beigefügten Zahlen geben das Ergebnis des ersten Wahlganges vom 29. März an. Für Hindenburg wurden dabei die

Stimmen für Darrès, Heib und Ludendorff, für Marx die Stimmen für Braun, Hespach und Marx zusammengezählt. Es ist jedoch zu berücksichtigen, daß gewisse Kreise der Bayerischen Volkspartei Parole für Marx ausgegeben und die Hannoveraner die Abstimmung freigestellt hatten.

	Hindenburg	Marx	Thälmann
1. Ostpreußen	713 984 (564 483)	302 673 (330 821)	50 513 (45 277)
2. Berlin	384 033 (334 370)	654 132 (576 538)	144 853 (180 734)
3. Potsdam II	428 276 (378 180)	468 350 (418 002)	71 581 (84 516)
4. Potsdam I	464 487 (401 383)	403 512 (372 384)	75 603 (84 196)
5. Frankfurt an der Oder	532 770 (448 102)	308 098 (306 626)	25 513 (23 319)
6. Pommern	658 415 (543 431)	252 872 (251 732)	42 898 (33 482)
7. Breslau	451 181 (362 420)	520 663 (515 717)	23 344 (18 668)
8. Liegnitz	321 111 (245 029)	298 000 (312 037)	16 000 (11 667)
9. Oppeln	224 851 (151 757)	293 083 (276 265)	45 941 (45 552)
10. Magdeburg	486 000 (419 936)	405 000 (403 250)	40 000 (38 670)
11. Halle-Merseburg	412 110 (344 718)	164 192 (187 711)	140 444 (136 951)
12. Thüringen	620 907 (514 715)	392 406 (394 930)	110 146 (101 681)
13. Schleswig-Holstein	477 491 (380 350)	283 252 (284 153)	38 181 (37 055)
14. Wefer-Ems	334 960 (296 645)	355 104 (340 905)	22 971 (19 144)
15. Ost-Hannover	336 861 (255 766)	172 803 (164 457)	16 027 (14 289)
16. Süd-Hannover-Braunschweig	528 671 (431 193)	487 064 (469 499)	30 533 (28 813)
17. Westfalen-Nord	388 063 (279 099)	663 590 (630 643)	48 270 (48 625)
18. Westfalen-Süd	471 738 (331 349)	737 230 (722 931)	95 021 (108 686)
19. Hessen-Rassau	547 532 (396 529)	642 618 (621 826)	46 647 (43 924)
20. Köln-Aachen	212 000 (150 322)	670 000 (598 566)	48 000 (51 675)
21. Koblenz-Trier	166 148 (106 731)	362 724 (350 391)	13 993 (12 420)
22. Düsseldorf-Ost	408 795 (305 832)	442 430 (412 664)	147 530 (151 676)
23. Düsseldorf-West	253 017 (182 228)	456 457 (433 228)	61 237 (67 603)
24. Oberbayern-Schwaben	630 284 (606 753)	306 067 (216 271)	26 500 (25 562)
25. Niederbayern	280 729 (272 434)	113 485 (61 360)	8 744 (7 300)
26. Franken	672 643 (615 984)	447 677 (328 701)	25 768 (23 318)
27. Pfalz	166 818 (136 847)	179 400 (147 080)	22 795 (23 575)
28. Dresden-Bautzen	511 653 (403 420)	416 249 (471 726)	65 150 (36 636)
29. Leipzig	331 643 (273 937)	276 628 (326 476)	82 225 (67 663)
30. Chemnitz-Zwidau	490 272 (377 145)	284 993 (336 874)	138 653 (99 864)
31. Württemberg	544 122 (361 634)	587 961 (585 102)	57 040 (56 521)
32. Baden	375 283 (251 609)	635 777 (581 768)	41 449 (39 152)
33. Hessen-Darmstadt	274 323 (193 068)	366 216 (351 387)	22 878 (20 951)
34. Hamburg	264 506 (220 307)	281 625 (292 671)	68 804 (67 566)
35. Mecklenburg	242 657 (231 693)	151 405 (183 926)	15 000 (15 104)

Schluß jetzt

mit Zwietracht, Parteigeist und Volksverhetzung!

Wählt Hindenburg!

Amtliche Verkündigung.

Dienstag, den 22. März 1932, vormittags 9 Uhr, wird im Sitzungssaale des amts-hauptmannschaftlichen Dienstgebäudes öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses abgehalten.
Die Tagesordnung ist vom 15. März 1932 ab im Eingangssaale des amts-h. Dienstgebäudes angeschlossen.
Meißen, den 10. März 1932.
Der Amtshauptmann.

Ortsauschuß für Handwerk u. Gewerbe im Amtsgerichtsbezirk Wilsdruff
Außerordentl. Hauptversammlung

Dienstag, den 29. März, nachm. 4 Uhr im „Löwen“.
Tagesordnung: 1. Bericht des 2. Vorsitzenden. 2. Beratung und Beschlußfassung über den Antrag der Schmiedekammer: Auflösung des Ortsauschusses. 3. Eventuell erforderliche Wahlen und Satzungsänderungen. 4. Anträge der Mitglieder. Diese sind nach § 4 der Satzung spätestens 3 Tage vor der Versammlung beim 2. Vorsitzenden schriftlich einzureichen. Wegen Punkt 2 der Tagesordnung muß die Versammlung mit vierwöchentlicher Frist eingeladen werden und ist für diesen Punkt der Tagesordnung nur beschlußfähig, wenn $\frac{2}{3}$ der Mitglieder anwesend sind.
In Anbetracht der Wichtigkeit des zu fassenden Beschlusses bitten wir alle Mitglieder um ihr Erscheinen.
Der Vorstand. Schilling, Schlichenmeyer.

Der Verein ehem. landw. Schülerinnen Wilsdruff

ladet alle Landwirtsstöchter und ehemaligen Schülerinnen, besonders den Jahrgang 1922/23, für Freitag, den 18. März, nachm. 4 Uhr nach dem „Adler“ zu einer wichtigen Besprechung herzlichst ein. Ueberraschungen sind vorgesehen.

Ortsgruppe Wilsdruff des D. S. B.
Mittwoch d. 16. März im Goldenen Löwen
Singestunde
Der Vorstand

Schänke Alte Post!

Hallo! Sonntag Bekanntgabe der Wahlergebnisse durch Radio.
Ferner empfehle hochf. Bockbier, Felsenkeller Lager, ff. Pilsner

Hotel „Goldner Löwe“

Morgen Sonntag nach der Wahl
Bekanntgabe der Wahlergebnisse
durch Radio
Curt Schlösser

Stadt Dresden
Am Wahlsonntag
Wahlwürstchen mit Frühlings-Salat sowie der beliebte Stamm.
Bekanntgabe der Wahlergebnisse durch Rundfunk!

Amtshof

Morgen Sonntag
Der beliebte Fünf-Uhr-Tee
Stimmungsmusik Tanzspiele Schlagsahne

Restaurant „Tonhalle“

Sonntag zum Wahltag
warmen Schinken mit Kartoffelsalat
abends Wahlergebnisse durch Rundfunk
Dazu laden freundl. ein Alfred Müller und Frau

Lindenschlößchen

Sonntag den 13. März
von nachm. 5 Uhr an

Feiner Ball

Sonntag den 13. März von nachm. 4 Uhr an

Gasthof Klipphausen

Sonntag den 13. März von nachm. 4 Uhr an

Feiner Ball

Därme Gewürze
zum Hauschlachten
Knoll & Fehrmann, Dresdens A.
Rönnerstraße 25 Fernruf 17092
Fitzale Schloßhofring 2

Das schwarze Jahr
13. JUL 9 3 R BÖ 1 13. JULI
ZAHLENSTIMMUNG AN-ORDNUNG
PANIK-EINSTELLUNG
ZUSAMMENBRUCH DES MORATORIUMS
SPARKASSE

hat es bewiesen: Trotz aller Erschütterungen, die Sparkassen stehen fest, den Spargeldern droht keine Gefahr. Sparen Sie deshalb weiter bei der Städtischen Sparkasse Wilsdruff

WERBE-WOCHE
in WELLA-DAUERWELLEN
vom 14. bis zum 19. März 1932
Niedrige Preise — Gute Ausführung
WILHELM BLUME Herren- und Damen-Frisiersalon
Wilsdruff, Meißner Straße Nr. 57

Dankfagung.
Atemnot.
Teile Ihnen hierdurch höflichst mit, daß mir Ihr Indisches Kräuter-Pulver sehr gute Dienste geleistet hat. Ich leide an Atemnot und habe schon verschiedene Mittel angewendet, aber keines der Mittel hat sich bei mir so gut bewährt, wie das Indische Kräuter-Pulver. Zu gleicher Zeit haben sich auch meine Magenbeschwerden gebessert, so daß mir auf zwei Seiten geholfen ist. So schreibt E. v. Hermann, Hehn, Meißner, Beschnersstraße 7, am 1. Februar 1932.
Das Indische Kräuter-Pulver besteht aus 19 verschiedenen meist indischen Kräutern. Diese sind getrocknet und fein gemahlen. Dabei absolut unschädlich. Nach dem Gutschreiben des Herrn Professor Dr. med. Hans Friedenthal enthält es gute Wirkungen bei Erkrankungen der Atmungswege, des Lungensystems und der Verdauungsorgane, sowie bei Gicht, Rheumatismus, Adernverkalkung, rheumat. Kopf- und Rückenschmerzen, Bluterkrankungen, Scharlach 3.—Mk. reicht 15 Tage aus, das sind pro Tag nur 20 Pfg. Vorrätig schon in vielen Apotheken, bestimmt in der Löwen-Apoth. in Wilsdruff.

Ein starkes Rad
Ist unser gutes Edelweißrad. Es trägt den schwersten Fahrer mit dem schwersten Gepäck auf den schlechtesten Wegen bei spielend leichtem Lauf und dennoch ist es erstaunlich billig. Katalog 130 mit neuesten Preislisten, auch über Nähmaschinen und allen Fahrradzubehör senden an jeden gratis und franko. Bisher über 1/2 Million Edelweißräder schon geliefert. Das konnten wir wohl nur erlangen, wenn unser Edelweißrad nicht gut und billig war.
Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 33W
Fahrradbau-Leistungsfähigkeit pro Woche 1000 Edelweißräder
Jetzt am billigsten

Nach künstlerischen Entwürfen gefertigte
Holz-Grabkreuze
auf Zement-Sockel wetterbeständig imprägniert und dadurch haltbar jedoch bedeutend billiger wie Stein, in großer Auswahl bei
Otto Trepte
Bildhauerei
Wilsdruff Töpfergasse

Mech's
in bewährten Mischungen wie
BRUST-TEE
MAGEN-TEE
GICHT- u. RHEUMATISMUS-TEE
HAEMORRHOIDAL- u. BLUTREINIGUNGS-TEE
in der
Löwenapotheke
Allopathische und homöopathische Offizin
Inhaber: P. Knabe

Frauenverein
Montag abends 8 Uhr in der „Lübke“
Oster-Versammlung

Schützenhaus!
Wahlsonntag, den 13. 3. Ausfahrt von

Doppel-Bock!
Zum Nachmittagskaffee verschiedenen Kuchen.
Abends Bekanntgabe der Wahlergebnisse durch Rundfunk.
Dazu laden freundl. ein
P. Kegn und Frau.

Wirksamste Wurmmittel
wohlschmeckend u. bekömmlich in erprobten Zusammensetzungen
empfehlen
in allen Preislagen
Löwenapotheke
Allopathische u. homöopathische Offizin.
Inhaber: P. Knabe.

Gänse-Eier
gibt ab
Haidte, Röhrdorf 31.

Jedem, der an **Rheumatismus, Ischias oder Gicht** leidet, teile ich gern kostenfrei mit, was meine Frau schnell und billig kurierte. 15 Pfg. Rückporto erb.
Hans Müller,
Obersekretär a. D.,
Dresden 337,
Walpurgisstraße 9, IV.

13. Zwingerlotterie
Geldgewinne 160000 RM
Gewinne zu 30000, 20000, 10000, 5000, 1000 RM usw.
Ziehung unwiderruflich am 21. und 22. März.
Lose zu 1 RM bei allen Kollektoren.

Dr. Otto Schaffnit
prakt. Zahnarzt
Wilsdruff, Markt 11, Fernsprecher 487
Sprechstunden: 9—12 sowie 2—6 Uhr
Kassenzahnarzt sämtlicher Krankenkassen

Geschenke
für die Konfirmation u. Ostern
in Papier-, Schreib- u. Bruno Klemm
Lederwaren empfiehlt

Zur Konfirmation
Zum Osterfest
Zum Schulanfang
empfiehlt passende
Schuhwaren
aller Art zu billigsten Preisen
Schuhhaus Westphal, Freiburger Straße
Um Beachtung der Preise im Schaufenster wird gebeten!

Neue
Charleston-Violin-Zither
mit reichem Notenmaterial, Einkaufspreis 50 RM, umständehalber zum Ausnahmepreis von 25 RM zu verkaufen bei
Arthur Fuchs, am Markt

Stadtbad Wilsdruff
Geöffnet täglich von 8 Uhr an für Wannen und alle medizinischen Bäder, Dampfbad für Damen Mittwochs 12—4 Uhr, Herren 4—8 Uhr, für Herren Sonnabend 4 bis 8 Uhr.

Vor Verlusten schützt „Osteosan“!
Keine Klammer mehr, sicherer Schutz vor Krampf, Wunde, Steifigkeit durch M. Brockmanns (nach vitamins und eiweißhaltigen) — Vieh-Lebertran + Emulsion „Osteosan“ (Wilsdruff). Verschluckte Schokolade! Gibt nur in Original-Verpackung mit nebenstehender Schutzmarke — nie löse ausgenommen.
M. Brockmanns, Ratgeber
(5. Ausg.). Gratis erhältlich in unv. Verkaufsst. od. dir. v.
M. Brockmann Chem. Fabrik u. S. B., Leipzig-Schönefeld 131
Zu haben: In Wilsdruff in der Löwen-Apotheke Peter Knabe; bei Alfred Pichler, Kolonialw. In Brum bach bei: Dr. R. Rindler, Drogen und Kolonialw.

Ein Landwirt
braucht für seine schwere Arbeit ein gutes, den Bruch tadellos zurückhaltendes Band f. Leisten-, Schenkel-, Nabel- und Bauchbruch. Solche fertigen wir seit ca. 50 Jahren selbst an und halten großes Lager.
Bandagist Walther Kunde u. Frau
Dresden-A., Pirnaische Str. 43/45
zunächst der Circusstraße — Telephon 19036.
Das Geschäft besteht seit 1787 im gleichen Hause
Bitte auch zu schreiben.

Bandagist Walther Kunde u. Frau
Dresden-A., Pirnaische Str. 43/45
zunächst der Circusstraße — Telephon 19036.
Das Geschäft besteht seit 1787 im gleichen Hause
Bitte auch zu schreiben.

Stirn 190 qm
Werkstelle
od. Lagerräume
zu vermieten. Zu erf. in der Geschäftsstelle dieses Blattes.

Zwei Truthennen
zum Brüten
à Pfund 1.— RM, vert.
Rühne, Zöllmen

Separator sowie Sturzbuttermilch
sehr gut erhalten, für Kraft- und Handbetrieb, nur wegen Anschaffung einer größeren Anlage billig zu verkaufen.
Herzogswalde Nr. 3.
In 3 Tagen
Nichtraucher
Ausf. kostenlos! **Sanitas**
Depot, Galle a. E. 182 D

Ermländer, Oldenburger u. Ostpreussische Pferde
zu besonders vorteilhaften Preisen bei uns zum Verkauf und Tausch. Sämtliche Pferde sind ein- und zweispännig gangfähiger eingeleitet. Wir erbitten unverbindliche Besichtigung.
Hainsberg i. Sa.
Ruf Freitag 3296
Emil Kästner & Co.

Tagespruch.

Man hat so viel Arbeit, um etwas zu sein, daß keine Zeit bleibt, noch etwas zu scheinen. Es ist auch verlorene Mühe; man ist eben, was man ist; wem es nicht gefällt, mag's bleiben lassen.

Malsbida von Meppenburg.

Zum Tode Philipp Steins.

Am 5. Februar dieses Jahres ist der unvergeßliche Anwalt des Deutschen Genossenschaftsverbandes e. V. Berlin, Professor Dr. Philipp Stein von einer schweren und schmerzlichen Krankheit durch den Tod erlöst worden.

Philipp Stein wurde am 7. Januar 1870 geboren. Er war Abiturient des Wöhlerschul-Realgymnasiums in Frankfurt am Main. Er studierte in Tübingen, Berlin und Leipzig, wofür er im August 1894 promovierte. Seit 1895 war er am Institut für Gemeinwohl in Frankfurt am Main, zuerst als Abteilungsleiter, und seit 1904 als leitender Geschäftsführer tätig. 1901 wurde er Dozent an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften. 1905 wurde er zum Professor ernannt. Seit 1914 war er an der Universität in Frankfurt am Main, an der er 1919 zum Honorar-Professor ernannt wurde, mit den Lehraufträgen über Genossenschaftswesen und Sozialpolitik betraut. Er war Mitglied des großen Rates und Kuratoriums der Akademie und der Universität. Als Leiter des Instituts für Gemeinwohl, als Gründer und Geschäftsführer des sozialen Museums, der Gesellschaft für wirtschaftliche Ausbildung und des Instituts für Gewerbe-Hygiene, hatte er einen besonderen Blick für alle sozialen Fragen, und sein Name war bald über die Grenzen Frankfurts hinaus bekannt. So wurde er dann auch im Kriege Vertrauensmann der deutschen Städte in der Lebensmittellieferung und Delegierter des Deutschen Städtetages in der Zentrale Einkaufsgesellschaft. Am 7. Februar 1925 wurde er zum Anwalt des Deutschen Genossenschaftsverbandes gewählt, dessen Geschäft er am 9. Februar übernahm.

Schon lange Jahre vor seiner Wahl zum Anwalt des Deutschen Genossenschaftsverbandes war Stein den Genossenschaften des Verbandes sein Fremder.

Durch seine soziale Berufstätigkeit und sein besonderes Interesse für soziale Fragen hatte er sich frühzeitig mit dem Genossenschaftswesen bekannt gemacht und das Genossenschaftswesen aller Länder eingehend studiert. Schon im Jahre 1910 hat er die von Thorwarth herausgegebenen Schriften und Reden Hermann Schulze-Delitzschs mit bearbeitet. Er hat stets erkannt, daß die Deutschen Genossenschaften in der individualistischen Wirtschaft wurzeln, daß sie dem Einzelnen in der Förderung seiner Wirtschaft und seines Erwerbes dienen wollen, daß Freiheit, Unabhängigkeit und Selbstverantwortung unerlässliche Vorbedingungen für ihr Leben sind.

Stein sah in der Genossenschaft die Stütze im wirtschaftlichen Leben der Massenschichten der Bürger, Bauern und Arbeiter, ein Mittel zurilderung und Ueberbrückung der sozialen Gegensätze. Seine Auffassung über das Wesen der Genossenschaft und sein Bekenntnis zur Genossenschaft hat er selbst treffend in der Nummer 7 der Plutusbriefe 1926, die den gewerblichen Kreditgenossenschaften gewidmet ist, niedergeschrieben: „Die Genossenschaft ist die größte soziale Leistung des Deutschen Bürgertums“.

In der Genossenschaft nehmen die Massenschichten, die tragenden Grundkräfte des Volkes, die Bürger, Bauern und Arbeiter ihr wirtschaftliches Schicksal in die eigene Hand, um im Bewußtsein ihrer Kraft und in Erkenntnis der durch die Mächte der Zeit gesetzten wirtschaftlichen Aufgabe Erwerb und Wirtschaft der Massenschichten zu sichern und auszubauen und damit die sichere Grundlage für wirtschaftliche Selbständigkeit, soziale Unabhängigkeit und selbstbewusste Anteilnahme an der

politischen Arbeit zu schaffen. Es war für Stein eine ungewöhnlich schwere Aufgabe, als Nachfolger eines Schulze-Delitzsch und Träger den Deutschen Genossenschaftsverband zu leiten. In seiner Arbeit und seinem Pflichtgefühl war er ein Vorbild für alle. Sein Wahlspruch war: „Der Herr muß voraus.“

Sein ganzes Fühlen und Denken galt bis zuletzt dem Wohl und Bede der Genossenschaften. Wie er selbst in dem Aufruf an die Genossenschaften des Verbandes bei seinem Amtsantritt am 9. Februar 1925 erklärte, wollte er das Alte und das Gewordene treu pflegen, aber sich ebenso rückhaltlos und offen zu den Notwendigkeiten der Neuzeit bekennen. Auch für ihn war die Genossenschaft der Friede. Der große Erfolg seiner Tätigkeit hat seinen Ruf auch weit über den Kreis des Deutschen Genossenschaftsverbandes hinausgetragen. Stein wurde vom Reichskanzler im Juli des vergangenen Jahres in den Aufsichtsrat der Dresdner Bank entsandt. Er war Mitglied des engeren Ausschusses der Preussischen Zentral-Genossenschaftskasse und des genossenschaftlichen Beirates der Dresdner Bank. Er gehörte dem Aufsichtsrat und Verwaltungsrat zahlreicher wichtiger öffentlicher Organisationen an. Stein war ein deutscher Mann! Genossenschaftsarbeit war für ihn Dienst am Volke, Dienst am Reich. Er hielt deutsches Genossenschaftswesen und deutsches Bürgertum für untrennbar verbunden. Er glaubte an die Menschen und liebte die Menschen, er glaubte an Deutschlands Zukunft.

Die starke Persönlichkeit Steins, der geistige Mensch und sein lebendiges Wesen werden deshalb auch in den Herzen seiner Freunde und aller gewerblichen Genossenschaften für immer lebendig bleiben. Sein Geist wird in einer gesunden Genossenschaftsarbeit weiter Früchte tragen und das Vorbild verantwortungsbewusster Tätigkeit sein.

Paul Gerhardt.

Der größte Dichter des protestantischen Kirchenliedes.

Vor 325 Jahren — am 12. März 1607 — wurde zu Sträßenhainichen in der Provinz Sachsen der Pfarrer und geistliche Liederdichter Paul Gerhardt (er selbst nannte sich stets Paulus Gerhardt) geboren. Er war nach Luther der größte Dichter des protestantischen Kirchenliedes und in mancher Beziehung als Dichter noch bedeutender als der große Reformator. Seine formvollendeten und von innigem Gefühlsleben zeugenden geistlichen Lieder sind in fast alle protestantischen Gesangbücher, leider oft sehr entstellt, aufgenommen worden. Sie gehören zu den unvergänglichen Perlen nicht nur des kirchlichen Gesangbuches, sondern des gesamten deutschen Liederschatzes. Am bekanntesten sind: „Wach auf, mein Herz und singe“, „Ich singe dir mit Herz und Mund“, „Warum sollt' ich mich doch grämen“, „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“, „Ich weiß, daß mein Ertröser lebt“ und die wunderbaren Lieder „Befiehl du deine Wege“ und „Nun ruhen alle Wälder“. Die Erzählung, daß Gerhardt das Lied „Befiehl du deine Wege“ auf einer Wandererschaft gedichtet habe, ist eine Legende. Das ergreifendste seiner Kirchenlieder, „O Haupt, voll Blut und Wunden“ hat Gerhardt einer alten lateinischen Hymne aus dem 12. Jahrhundert nachgedichtet.

Als Pfarrer und Prediger an der Nikolaiskirche zu Berlin geriet Paul Gerhardt in einen Konflikt mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm, da er gegen die von diesem angestrebte Union zwischen Reformierten und Lutheranern eiferte. Er wurde deshalb 1666 seines Amtes entbunden, aber auf Bitten der Gemeinde kurz darauf wieder eingesetzt. Aus Gewissensangst legte er jedoch seine Stelle einen Monat später freiwillig nieder. 1669 wurde er Prediger in Lübben, wo er 1676 gestorben ist. Zu Gerhardts Andenken wurde im vorigen Jahrhundert auf dem Friedhofe seiner Vaterstadt eine Kapelle errichtet. In der Spreewaldstadt Lübben hat man ihm ein Denkmal gesetzt.

„Dem Hüter der Heimatsscholle“.

Der Adlerschild für Dr. Brandes.

Bei der Feier des 70. Geburtstages des Präsidenten des Deutschen Landwirtschaftsrates Dr. Brandes in Königsberg überbrachte der Reichsminister für Landwirtschaft, Dr. Schiele, die Glückwünsche des Reichspräsidenten und der Reichsregierung. Der Minister führte in seiner Ansprache u. a. aus, Dr. Brandes habe über alle politischen Wirrnisse hinweg stets in vornehmer und sachlicher Weise das Zusammenarbeiten wesentlich erleichtert. Gegenüber Organisations- und Parteibedürfnissen bleibe er stets ernsten und verantwortungsvollen Führern nur das eine: Der Weg der sachlichen, ruhigeren, harten Arbeit, die Schritt für Schritt zunächst einmal die Fehler der Vergangenheit sinnvoll liquidiert, die ohne Rücksicht auf Resignation und Agitation dem tapferen deutschen Volk den Weg durch den Engpaß hindurch in eine bessere Zukunft und in die Freiheit bahnt.

Minister Schiele verlas dann ein Schreiben des Reichspräsidenten, in dem dieser Dr. Brandes seine herzlichsten Glückwünsche ausdrückt und der Anerkennung für sein Lebenswerk durch die Verleihung des Adlerschildes an „den bewährten Führer der deutschen Landwirtschaft, den Hüter der Heimatsscholle“ Ausdruck gibt.

Der Reichskanzler hat Dr. Brandes zugleich im Namen der Reichsregierung telegraphisch aufrichtige Glückwünsche ausgesprochen. Die Landwirtschaftliche Hochschule in Hohenheim hat Dr. Brandes aus Anlaß seines 70. Geburtstages zum Ehren doktor ernannt.



Präsident Ernst Brandes

Goethefeier.

Dichter und Schriftsteller ehren Goethe.

Die deutsche Gruppe des Pen-Klubs (internationaler Dichter- und Schriftstellerklub) veranstaltete in Berlin eine Goethefeier unter dem Motto: „Goethe und die Welt.“ Für Deutschland sprach der Dichter Rudolf G. Binding. Dann erläuterte der perussische Dichter Kazenjadze-Franzschähr die geistige Verwandtschaft zwischen Goethe mit dem perussischen Dichter Gafit, der 600 Jahre vor Goethe gelebt hatte, und den Goethe im „West-Östlichen Divan“ seinen Zwillingssbruder nannte. Ferner sprachen ein amerikanischer Professor und der Schweizer Robert Jaechli, der Goethes persönliche Beziehungen zu der Schweiz schilderte.

Goethefeier in Genf.

Die Genfer Gesellschaft für deutsche Kunst und Literatur in Verbindung mit der Genfer Universität hatte zu einer Goethefeier geladen. Auf der Ehrentribüne bemerkte man den Schweizer Bundespräsidenten Motta, den deutschen Delegationsführer Votchkaster Radolny, den deutschen Generalsekretär Dufour-Réronce, den deutschen Generalkonsul

Ein gemütliches Heim



durch schöne Erler Gardinen

Dresden A. Ferdinandstr. 3

DIE FABRIK (ERIKA FORST)

Copyright by Martin Fleischwanger, Halle (Saale) 1931

162

Und dann ging Nora eines Tages wieder durch die Fabrik. In den weiten Sälen irrten die Treibriemen, tanzten die Spulen, fortirren geschickte Frauenhände schwer zu behandelnde Rohstoffe, spulten seine, fertige Häden, verpackten duffige Seidenmengen, zählten Stücke, arbeiteten an Maschinen, deren tosender Gesang die Räume durchdrang. In Kesselräumen und heißen Gefäßen wirkten halbnackte Männer an der Umformung und Zubereitung der Materialien in schwerer und oft ungesunder Arbeit. Mächtige Kessel brodelten und verbreiteten ihre scharfen und beizenden Gerüche. In von Staub und Farbfasern erfüllter Luft, die jeden Atemzug vergiftete, hielten sie aus, einen fargen Unterhalt für sich schaffend, den Fortbestand und das Gedeihen der Fabrik, der Industrie für die Öffentlichkeit sichernd.

Nora, ernst, gereift, leiderfüllt, doch nicht leidunterlocht, reichte hier und da einem Vertätigen ihre bleich und nervös gewordene Hand zu herzlichem und schweftlichem Druck.

Sie war, als sie kam, „das fremde Fräulein“ gewesen; jetzt schritt sie durch die Räume als „die junge Frau Bollwank“.

Sie empfand den Unterschied und empfand zugleich das warme und herzliche Vertrauen der Leute. Es erfüllte sie mit Dankbarkeit und Zuversicht. Ihr Leben brauchte nicht leer zu sein, nicht inhaltslos; wieviel gab es hier zu tun, zu helfen. Und wie oft hatte Hell zu ihr gesagt: Leb miternern Arbeitern! Sein Vermächtnis erhalten, sein Andenken in der Fabrik erhalten, das sollte die Aufgabe ihres Lebens sein.

Monate vergingen.

Frau Barbara hatte Nora in ihrem eigenen Büro, an ihrem eigenen geräumigen Arbeitstisch einen Platz angewiesen. Sie wollte das stille junge Wesen immer bei sich haben. Die tiefe, ruhige Trauer Noras um ihren jungen Gemahl rührte und achtete Frau Barbara. Ohne je ein Wort darüber zu verlieren, empfand sie für ihre Schwiegertochter eine warme Liebe, die von Tag zu Tag wuchs. Während der Arbeit hob sie zuweilen die Blicke und ließ sie auf Noras Antlitz ruhen, auf diesem blaffen, ernsten Gesicht, das der stille Schmerz mit einem unendlich lieblichen Ernst erfüllte. Ohne von ihrer bestimmten und zielstreicheren Art verloren zu haben, war Nora weicher und mädchenhafter geworden; die große Liebe und das herbe Leid hatten sie veredelt und verschönt.

Wenn sie die Blicke der Tante auf sich fühlte, hob sie wohl die Lider und lächelte ihr zu. Es lag jedesmal eine tiefe Resignation und zugleich ein liebevoller Trost in diesem Lächeln. Wahrlich, pflegte Frau Barbara zu denken, Hell hat recht gehabt: Sie wäre die beste Frau für ihn gewesen, die er hätte finden können.

Sie besprach alles mit ihr, weihte sie in alle Pläne und selbst in die Geheimnisse der Fabrik ein.

„Du bist meine Nachfolgerin, Nora — die junge Frau Bollwank“, sagte sie wohl, und es gefiel ihr, daß Nora ohne viel Phrasen antwortete: „Ich habe noch ungeheure Arbeit zu leisten, bis ich dazu einmal werde fähig sein.“

„Du weicht, Nora“, sagte Frau Bollwank, wenige Tage bevor die wiederaufgebauten Teile des Gebäudes dem Betrieb von neuem übergeben werden sollten, „daß ich die Wiedererrichtung der Bauten mit einer kleinen Fehler für die Arbeiter und Angestellten stattfinden lassen will. Die Leute vergessen so schnell; und das Unglück, daß vier Menschenleben kostete, dazu zwei aus den Familien der Befehrer — und Bob war ein so verheißungsvoller Chemiker —, das sollen sie nicht so schnell vergessen. Herr Bolt und ich haben uns gestern abend des Näheren besprochen. Wir, er und ich, wollen uns dabei ganz im Hintergrunde halten. Herrmann wird eine kurze Ansprache

halten und du sollst einigen Leuten, die sich damals bei dem Rettungswert besonders ausgezeichnet haben, eine Belohnung überreichen. Herrmann und du, ihr verkörpert eben die junge Generation der Befehrer...“

Frau Bollwank beobachtete Nora scharf bei diesen Worten. Die mädchenhafte Frau sah aber gelassen zu ihr herüber.

„Wie ihr es anordnet, Tante Barbara...“

„Der alte Bolt fällt unheimlich ab. Herrmann muß mehr und mehr seine Funktionen übernehmen.“

„Es war zu schwer für ihn“, nickte Nora nachdenklich.

„Herrmann benimmt sich wirklich großartig“, lobte Frau Barbara.

„Er ist ein lieber Mensch“, erwiderte Nora gedankenabwesend.

In ruhigem und stetem Gleichmaß der Arbeit waren die Tage in der Fabrik verfloßen. Morgen für Morgen verschluckte das breite Tor, einem ungeheuerlichen Maul vergleichbar, die anströmenden Arbeitermengen, um sie am Ende der Schicht wieder herzugeben und andere an ihrer Stelle zu verschlingen. Leben und Gedeihen Tausender hing davon ab, ob dieses gewaltige Tor seine gleichmäßige Arbeit des Schludens und Ausspiels ununterbrochen vollziehen konnte. Die einzelnen verschwand in der Ganzheit der Arbeiterbelegschaft wie Tropfen im Meere, aber doch hatte jeder einzelne sein ganzes, volles Eigenleben, Lieben und Hassen, Streben und Hoffen, Leiden und Enttäuschtheit — an keinem ging das Schicksal vorüber. In dieser Mannigfaltigkeit nur die eine ausschlaggebende Verbundenheit: der Kampf um die Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen, das Interesse an der Hebung ihrer Klasse!

Das Symbol dieses Kampfes war den meisten unter den Arbeitern in der Bollwankschen Fabrik die Arbeitsruhe am ersten Mai.

(Fortsetzung folgt.)

Köffer sowie zahlreiche Herren der deutschen Abordnung. Zu Beginn der Feier sprachen Bundespräsident Motta in italienischer, Vizepräsident Rodolfo in deutscher und Dekan Martin in französischer Sprache einige einleitende Worte, in denen sie auf die Bedeutung der Feier zu Ehren des großen deutschen Dichters hinwiesen. Professor Bohnenbluth von der Genfer Universität widmete dem Erbe Goethes eine längere Rede in der er das Werk und die Persönlichkeit Goethes würdigte. Musikalische Darbietungen umrahmten die Feier.

Minister Treviranus bei der Londoner Goethefeier

Reichsverteidigungsminister Treviranus wird am 22. März in London an der Goethefeier teilnehmen, die in der Fitzmoyne-Halle stattfindet. Am Abend vorher wird er bei einem Essen des Deutsch-Englischen Clubs anwesend sein. Bei beiden Gelegenheiten wird er sprechen einmal deutsch, einmal englisch.

Die Wahltribüne.

Bauernfundgebungen für Duesterberg.

Im Zusammenhang mit Duesterbergs Rede in der schwäbischen Hauptstadt Stuttgart haben der Bauernbund Hohenzollern-Sigmaringen und der württembergische Jugendlandbund den Beschluß gefaßt, geschlossen für den Kandidaten des Kampfbundes Schwarz-Weiß-Rot für Duesterberg einzutreten. Gleichlautende Beschlüsse liegen bekanntlich bereits von einer Anzahl weiterer Landvolkorganisationen, wie z. B. vom bayerischen und thüringischen Landbund, vor. In seiner Rede in Stuttgart befaßte sich Duesterberg besonders mit den Plänen gewisser Berliner Regierungskreise alle Macht immer mehr in Berlin zu zentralisieren. Dagegen wandte sich Duesterberg und sagte dazu: Ebenso wie für ihr kein Geanfang zwischen Nord und Süd bestche und sowenig es für ihn eine Mainlinie gebe, ebenso kenne er im nationalen Kampf keinerlei Unterschied der Konfession, sondern das große einigende Band sehe er darin, daß wir alle und als deutsche Christen in vaterländischer Arbeit zusammenständen. Er lehne jeden übertriebenen Zentralismus ab und trete für eine gesunde Gliederung und Erhaltung aller deutschen Stämme ein.

Der Stahlhelm verbreitet folgendes Bekenntnis Duesterbergs: „In einer todernsten Nachtstunde, allein im ehemaligen deutschen Großen Hauptquartier im November 1918 in Spa, wohin ich zum Empfang der ersten französischen Unterhändler kommandiert war, fiel mir das Wort Friedrichs des Großen ein, das er einst in verzweifelter Lage bei Bunzelwitz prägte: „Erst wenn die Hoffnung zerrann, zeigt sich der Mann!“ Dies Wort wurde in den letzten 13 Jahren mein Kampfspruch und wird es immer bleiben! Nicht mit dem Verstand allein, sondern nur in inniger Verbindung mit den Kräften des Herzens und des Gemüts, in unerschütterlichem Glauben an Gott und an die Jugend unseres Volkes unter restlossem Einsatz aller sittlichen und seelischen Kräfte ist Deutschland zu retten. Aus dem innersten Deutschland heraus, nicht durch fremde Kraft und Hilfe, wird die innere und äußere Befreiung Deutschlands erfolgen.“

Gerüchte um die Wahlgelder des Hindenburg-Ausschusses. Bekanntlich ist in Verbindung mit der Frage, wobei die Hindenburg-Ausschüsse ihre Mittel für die kostspielige Propaganda aufbringen, das Gerücht aufgetaucht, es würden diesen Ausschüssen amtliche Gelder zur Verfügung. Die Oberleitung der Hindenburg-Ausschüsse hat die Gerüchte als absolut falsch bezeichnet. Nun ist neuerdings behauptet worden, die den Hindenburg-Ausschüssen zur Verfügung stehenden Mittel seien zum Teil aus den Mitteln der Osthilfe abgezweigt und würden deshalb nicht, wie vorzusehen, für die notleidende Landwirtschaft

verwendet werden können. Auch dieses Gerücht wird von den Hindenburg-Ausschüssen als falsch bezeichnet.

Unfreiwilliger Humor im Wahlkampf.

Aus Magdeburg wird ein Wahlzwischenfall berichtet, bei dem auch mel der Humor zur Geltung kommt. Der Kommunist vier Stunden auf seinem gefährlichen Hochst, dann kleg er herab, weil er Gefahr lief, einzuschlafen und betanzusinken. Unten nahmen ihn die Wächter in Empfang und lieferten ihn an die Polizei ab.

Hitler in Dortmund.

Bei einer Kundgebung in der großen Bessalenhalle in Dortmund sprach Adolf Hitler über die Politik der letzten Jahre. Das gegenwärtige System befinde sich in stetiger Abwärtsentwicklung. Das Deutsche Reich sei nach kurzer Scheinblüte in tiefe Not versunken und habe gelernt, sich jedem Diktator zu beugen. Daß das Volk trotz aller Not noch nicht zusammengebrochen sei, habe es nur seinem eminenten Lebenswillen zu verdanken. Erst wenn das Volk in seinem innersten Kern wieder gesund sei, könne auch die deutsche Wirtschaft sich wieder erholen. Nach dem 13. März werde man nicht über das nationalsozialistische Programm, sondern über das Programm und die Umsetzungen der derzeitigen Machhaber zu Gericht sitzen. Die Entscheidung liege nicht im Ausgang der Wahl, sondern darin, ob es gelingen werde, das Gift des Internationalismus, der Demokratie und des Pazifismus aus Deutschland auszuroten. Nach der Wahl, gleichgültig, wie sie ausgehe, werde der Kampf um Deutschlands Freiheit mit aller Schärfe fortgesetzt werden.

Schallplatten, nicht direkte Ansprache Hindenburg.

Es wird in weiten Kreisen Erstaunen erregt haben, als bekannt wurde, daß Hindenburg am Donnerstag



Der Reichswahlmarschall.

Reichswahlmarschall Dr. Waagemann, der Präsident des Staatlichen Reichsamtes (Hindenburg), und sein Stellvertreter, Geheimrat Mellinger, in deren Händen die Durchführung der Reichspräsidentenwahl liegt. Durch ihn werden wir erfahren, wer Sieger in der Wahlkampfgeblieben ist.

abend nicht am Mikrophon stand, sondern daß seine Rede durch Schallplatten übertragen wurde. Die Übertragung war so gut, daß das sonst übliche Nebengeräusch der Nadel nicht herauszuhören war. Tausende haben im Geiste die Gestalt des alten Feldmarschalls sich vorgestellt, als sie seine Stimme hörten, Tausende haben geglaubt, er spräche unmittelbar zu ihnen; sie alle werden nun etwas enttäuscht sein. Von den maßgebenden Stellen wird diese Maßnahme so begründet: Um jeden Störungsversuch von vornherein zu vereiteln, hatte man die Rede am Vormittag auf Schallplatten aufgenommen und sie noch bis zum Abend in mehreren Exemplaren vervielfältigt. Diesmal wollte man ganz sicher gehen und selbst die raffinierteste Sabotage ausschalten. Durch die Aufnahme der Schallplatte war es nämlich möglich, die Übertragung vom Reichspräsidentenpalais zum Funkhaus zu vermeiden und ebenso die Kabelübertragung vom Funkhaus zum Reichspräsidentenpalais in Königs-Wusterhausen. So hat man eine der Platten im Funkhaus in Berlin unmittelbar auf den Sender übertragen und eine zweite Platte im Laufe des Nachmittags nach Königs-Wusterhausen geschickt, wo sie ebenfalls unmittelbar und ohne Leitungsverbindung dem Reichspräsidenten anvertraut wurde, und gleichzeitig dem Kurzwellensender, der die Rede über den Ozean nach Amerika übertrug. Hörer, die zeitweise auf Königs-Wusterhausen umschalteten, konnten die seltsame Tatsache beobachten, daß die Ansprache über den Reichspräsidentenpalais mit einer ganz geringen Verzögerung gesendet wurde. Das erklärt sich dadurch, daß die Platte in Königs-Wusterhausen einige Sekunden später als in Berlin zu laufen begonnen hat.

Sicherung der Wahlfreiheit.

Erhöhte Alarmbereitschaft der Polizei in Preußen.

Der preussische Innenminister macht in einem Rund-erlaß allen Polizeibehörden des Landes es zur besonderen Pflicht, jeden Versuch einer Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung möglichst schon vorabendlich im Keime zu ersticken. Jede Gewalttatigkeit ist unter Verwendung aller, auch der schärfsten Kampfmittel, von vornherein rücksichtslos zu unterdrücken.

Durch Polizeifunkspruch hat der preussische Minister des Innern ferner an alle Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten und an den Polizeipräsidenten von Berlin die folgende Anordnung gerichtet:

Ich erwarte zur Sicherung der Wahlfreiheit und Ordnung bei der Reichspräsidentenwahl von allen Polizei- und Landjägerbeamten vollen Einsatz ihrer Person. Für die Polizei wird weiter vom 12. März 1932 ab 12 Uhr durch diesen Funkspruch erhöhte Alarmbereitschaft angeordnet. Erleichterungen, Beurteilungen usw. sind verboten. Für die Landjäger wird Urlaubs-sperre vom 12. bis 15. März verhängt. Für die Polizei- und Landjägerbeamten gilt gleichfalls ab 12. März 1932 ab 12 Uhr erhöhte Alarmbereitschaft.

Schließlich ersucht der preussische Innenminister, von der Möglichkeit, die polizeiliche Zulassung eines zu einer nicht angemeldeten oder verbotenen politischen Fahrt benutzten Kraftkraftwagens bis zur Dauer eines Jahres zu widerrufen, ausnahmslos und im allgemeinen unter Anwendung der höchstzulässigen Widerrufzeit Gebrauch zu machen.

Am Sonntag Wahlen im Saargebiet.

Um die Rückgliederung an das Reich.

Das Saargebiet, das an der Reichspräsidentenwahl bekanntlich nicht teilnimmt, wird am Sonntag seinen Landesrat neu wählen. Die Wahl gewinnt besondere Bedeutung dadurch, daß der neue Landesrat, wenn er auch bisher gegenüber der Regierungskommission nur das Dasein eines Scheinparlamentes geführt hat, an der Vorbereitung der Rückgliederung des Saargebietes in das Reich maßgebend mitzuarbeiten hat.

Tuchhaus
Pörschel
Dresden - A. nur Scheffelstr. 21

Frühjahrsneuheiten

in bekannt großer Auswahl
Zur Konfirmation empfehle:

echt blaue Kammgarne, blaue Meltons und Marengos für Anzüge
Mark 4.60, 5.70, 6.50, 7.80, 8.00, 8.50 usw. per Meter

Herren-
Damen-
Futter-
Kleider-

Stoffe

Die Fabrik Roman von Marlene Senedora
(ERIKA FORST)
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale) 1934

Als man erfuhr, daß am dreißigsten April der Neubau der zerstörten Gebäude mit Feierlichkeit eingeweiht werden sollte, geriet man in Oppositionsstimmung.

„Natürlich, man will uns friedfertig machen, uns Sand in die Augen streuen“, raunte man sich zu. „Wir sollen am ersten Mai lutschen und kommen. Das empfinden die dann als einen Triumph.“

Happel selbst schwankte. Er hatte begonnen, den „Herrschaffen“ zu trauen. War es dennoch ein Irrtum gewesen? Wollte man wirklich mit irgendeiner scheinbaren Güte dem Arbeiter sein Selbstbestimmungsrecht schmälern, ihn von seinen Idealen jozusagen ablenken? Ihn gefügig machen, daß er am ersten Mai zu Kreuze kroch?

Happel begegnete Nora in den Gängen der Fabrik. Er grüßte fremd und wollte mit zusammengekniffenen Lippen an ihr vorübergehen. Sie blieb stehen, bot ihm die Hand.

„Haben Sie Sorgen, Freund Happel? Sie sehen so bleich aus und so finster?“

„Sorgen, Frau Volkswant? Sorgen hat der Arbeitsmann immer. Das ist man gewohnt, aber... Doch wozu reden? Es hat ja keinen Zweck.“

„Sicher müssen Sie mir sagen, was Sie drückt. Happel; bin ich denn nicht Ihre dankbare Freundin, seitdem Sie damals für meinen lieben Mann das große Opfer bringen wollten? Und eigentlich schon viel länger.“

„Ja, Sie sind vielleicht wirklich ehrlich. Aber was können Sie tun?“

„Ich vielleicht ehrlich? Was für eine Sprache, Happel? Wem glauben Sie denn nicht trauen zu dürfen? Nun aber offen und nicht hinterm Berg halten!“

Und vor den ersten, klaren Augen der jungen, mädchenhaften Frau gestand Happel seine Zweifel und legte die Stimmung der Belegschaft dar.

Nora sah ihn groß und verwundert an und schüttelte den Kopf.

„Welch ein ewiges und unüberwindliches Mißtrauen! Können Sie denn wirklich meiner Tante nicht vertrauen — ihr, die so viel für ihre Arbeiter gekämpft hat, die sich trotz aller Schwierigkeiten, die sie davon hat, immer wieder derartig für sie einsetzt, daß man sie in ihren Kreisen die rote Fabrikantin nennt? Happel, Happel, ich könnte Sie schnell beruhigen, trösten — aber ich will nicht, abgesehen davon, daß Tante Barbara auch auf Verschwiegenheit rechnet. Also überlasse ich Sie noch eine Weile Ihren Zweifeln. Es sei die Strafe für so viel ungerechtes Mißtrauen.“

Und sie ließ Happel stehen, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern. Fast zürnte sie den Leuten ernstlich. Aber freilich: sie hatte genug von ihnen und ihrem Schicksal gesehen, um zu verstehen und zu verzeihen.

Es war ein trüber und regnerischer Tag, dieser dreißigste April, und die Stimmung unter den Leuten abelkammisch und unzufrieden. Gegen elf Uhr ging eine Reihe Beamter durch die Säle und bestimmten eine Anzahl Arbeiter und Arbeiterinnen, die Schlag zwölf Uhr sich in den Neubau begeben sollten.

„Es können nicht alle an der kleinen Feier teilnehmen, die dort geplant ist. Aber die, die eingeladen werden, haben die Pflicht, den anderen zu erzählen und mitzuteilen, was sie gehört haben“, hieß es.

„Natürlich, nur die Bravsten sind ausgesucht, die Schmeißer“, raunte man sich einander zu, und hämische Blicke trafen die Bevorzugten.

Diese Menschen, im einzelnen so gut und liebenswert, in der Masse ließen sie sich von Instinkten beherrsigen, die ihrer eigentlichen Art oft — meist — ganz entgegengesetzt waren. Happel, früher im ganzen Wuppertal als Rabi-

later bekannt, wurde besonders gehänselt und fast ausgelacht.

„Lieb kind geworden? Ja, ja, man muß es nur verstehen.“

„Da ist die junge Frau, die hat einen Karren an dir gefressen. Wenn deine Alte nur nichts merkt, Junge.“

„Halt's Maul!“ herrschte Happel den an, der diese ungebührliche Bemerkung machte. Sonst schwieg er still oder sagte achselzuckend: „Barret's ab!“

Abwarten tat auch er. Er hatte sein Mißtrauen jozusagen „ausgespielt“. Aber das wußte er: Wenn er diesmal irgendwie getäuscht, auch nur enttäuscht werden sollte, dann würde sein Haß keine Grenzen mehr kennen. Dann würde er auch Nora, die junge Frau, zu all den andern werfen und sie verachten, wie er alle die verachtete, die für den „Arbeitsmann“ kein Herz und kein Versehen hatten.

In den wiederhergestellten Sälen ruhte noch alle Arbeit, aber die Leute standen an den Maschinen und waren bereit, jeden Augenblick das Werk zu beginnen.

Zu dem größten Saal, etwas schlichtern und dicht nebeneinander, wie in englischer Kameradschaft, warteten Hermann Bolt und Nora Volkswant. Ein paar Ingenieure, die Chemiker und andere Beamte hielten sich in ihrer Nähe auf; der alte Herr Bolt und Frau Barbara fehlten.

Als die Eingeladenen allesamt zugegen waren, trat Hermann Bolt einen Schritt vor und begann mit lauter, doch gelassener Stimme, ohne irgendwelche rednerische Vöfe zu sprechen.

„Es sind auf den Tag fünf Monate heute, daß in ohnehin schwerer Zeit ein Teil unserer Fabrik — unserer Leute, denn auch ihr habt teil an ihr — einem schweren Unfall zum Opfer fiel. Explosion und Brand in deren Gefolge zerstörten nicht nur Bauten und Materialien und brachten die Gefahr der Arbeitslosigkeit über manchen unter euch, sie forderten auch vier Menschenleben: zwei aus den Familien der Besitzer — meinen lieben und hoffnungsvollen jüngeren Bruder, meinen Jugendfreund Hell Volkswant — und die beiden treuen Helfer. (Fortf. folgt.)“

Um die 30 Sitze im Landestag bewerben sich nicht weniger als zwölf Parteien. Die Regierungskommission hat das Auftreten reichsdeutscher Redner im Wahlkampf verboten. Dem letzten Landestag gehörten an: 1 Zentrum, 5 Sozialdemokraten, 3 Deutsch-schwarzenburger, 3 Kommunisten, 2 Abgeordnete der kommunistischen Opposition, 1 Deutschnationaler, 1 Wirtschaftsparteiler und 1 Arbeiter- und Bauernpartei.

Wo ist der Vater des Donaubundgedankens?

Der französische Sozialistenführer Léon Blum befaßt sich eingehend mit dem Donaubundplan Tardieus. Léon Blum erklärt, man habe die deutsch-österreichische Zollunion mit der Begründung verhindert, daß jede wirtschaftliche Anlehnung notwendig auch zu einer politischen führen müsse. Was für Deutschland und Österreich gelte, gelte jedoch auch für die Donauländer untereinander. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen erklärt Blum, aus gut unterrichteter Quelle erfahren zu haben, daß die Initiative zur Schaffung der Donaubundföderation nicht von Tardieu, sondern von Ungarn ausgegangen sei. Tardieu habe alle Mühe gehabt, die Tschchoslowakei dazu zu bewegen, sich dem Vorschlag anzuschließen. Die 600-Millionen-Anleihe an die Tschchoslowakei habe ihm hierbei als willkommenes Druckmittel gedient.

Wenn sich diese Annahme bestätigen sollte, so betont Blum, dann habe man einer ungarischen Patrone gegenüber, hinter der sich auch Italien stecke. Die erste Auswirkung des Planes würde die Festigung des Regimes Horthy-Karolyi in Ungarn und desjenigen Seipels in Österreich sein. Damit würde man also die Wiederherstellung der alten österreichisch-ungarischen Monarchie begünstigt haben, die sich ihrerseits recht bald wieder an Deutschland anlehnen würde.

Japanisch-chinesischer Notentrieg.

Um die bedingungslose Zurückziehung der Truppen. Die chinesische Regierung hat bereits die neue japanische Note, in der die Verhandlungsbereitschaft nach Maßgabe der Völkerbundentscheidung dargelegt wurde, beantwortet. Die chinesische Regierung betont, daß sie die Völkerbundentscheidung angenommen habe und zur Eröffnung von Verhandlungen gemäß Paragraph 3 der Entschließung (internationale Vermittlungskonferenz) bereit sei, vorausgesetzt, daß 1. diese Verhandlungen sich ausschließlich mit solchen Maßnahmen befasse, die eine vollständige Einstellung der Feindseligkeiten und die Zurückziehung der japanischen Truppen betreffen, und 2. die Truppenzurückziehung bedingungslos erfolge.

Maßgebende japanische Kreise äußerten sich dahin, daß die japanischen Stellen sich kaum mit einer bedingungslosen Zurückziehung der Truppen einverstanden erklären werden, da die Hauptforderung der Japaner stets die Sicherheit ihrer Staatsangehörigen und deren Eigentum gewesen sei.

Aufstand in der Mandschurei.

Gegen die neue Regierung.

Die chinesischen Truppen haben in Sachalin (sechzig Kilometer von Wladiwostok) gegen die neue mandtschurische Regierung gemehrt. Sechs Kompanien mit Maschinengewehren haben den Aufstand eingeleitet. In der Stadt herrscht Anarchie. Der japanische Generalkonsul und die chinesischen Beamten sind mit ihren Familien nach Wladiwostok geflüchtet und haben die Sowjetregierung um Schutz gebeten. Mehrere Geschäfte sind ausgeplündert worden. Der Zollkommissar Großmann wurde von den meuternden Soldaten verprügelt und ist über die Grenze nach Sowjetrußland geflüchtet. Bei den Unruhen sollen zwei Japaner getötet worden sein.

Politischer Mord in Helsingfors?

Frühere Lappschammeisterin erschossen aufgefunden. Die frühere Schammeisterin der Lappbewegung, Frau Craucher, wurde mit durchschossener Schläfe tot aufgefunden. Pressemeldungen zufolge soll Frau Craucher der Linkspresse wichtige Dokumente der Lappbewegung übergeben haben. Anderen Meldungen zufolge steht sie im Verdacht, internationale Spionin gewesen zu sein.

Billiges Fleisch für Osnern.

Fleischverbilligung für Arbeitslose.

Amtlich wird mitgeteilt: Zur Fortführung der Fleischverbilligung für Arbeitslose und andere Hilfsbedürftige und zugleich als Weiterführung der Hilfsaktion für die Landwirtschaft hat die Reichsregierung weitere Mittel zur Verfügung gestellt. Es wird ein weiterer Bezugsschein mit drei Wochenabschnitten ausgegeben und damit die Durchführung zunächst bis Ende April d. J. gesichert. Der Bezug von frischem Rind- und Schweinefleisch zu einem Preise, der 30 Pfennig unter dem Tagespreis liegt, ist damit weiter gesichert für den Kreis der bisherigen Bezahler. Die Geltungsdauer der noch zur Ausgabe gelangenden Abschnitte ist so bemessen, daß in der Osterwoche zwei Abschnitte des Bezugsscheines verwendet werden können. Die Ausgabebestellen der Fleischbezugscheine sowie die Fleischverkaufsstellen bleiben die gleichen wie bisher.

Etwa 600 000 Tonnen verbilligte Erwerbslosenfleisch.

Nach Mitteilung des Rheinisch-Westfälischen Kohlen Syndikats hat der Ruhrbergbau bis Ende Februar dieses Jahres für die Kohlenwinterhilfe 475 000 Tonnen verbilligte Kohlen und Briketts von den Lagerbeständen der Heden zur Verfügung gestellt. Wenn man den laufenden Monat einbezieht, werde sich die in diesem Winter abgegebene Menge voraussichtlich auf etwa 600 000 Tonnen bis Ende März stellen. Zu diesem Termin finde die Maßnahme, deren Durchhaltung dem Ruhrbergbau bei seiner schlimmen Lage nicht leicht geworden sei, wie vorgesehen, ihr Ende.

Kurze politische Nachrichten.

Wie die Rechtsabteilung der Reichsleitung der NSDAP im Völkischen Beobachter zu den Verhaftungen in Berlin mitteilt, sei die NSDAP an der Angelegenheit des Polizeipräsidenten Lange völlig unbeteiligt; die Rechtsabteilung habe gegen den Berliner Polizeipräsidenten Grzesinski Anzeige wegen Beleidigung und falscher Ankußdigung erhoben.

Die Klage der Landeskirche gegen den Staat.

Die Verhandlungen vor dem Staatsgerichtshof.

Der Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich ist unter dem Vorsitz des Reichsgerichtspräsidenten Dr. Bumke in die Verhandlung des staatsrechtlichen Streitfalls der evangelischen Landeskirche des Landes Sachsen (Landeskonsistorium) gegen das Land Sachsen (Ministerium für Volksbildung) wegen Gewährung von Zuschüssen zur Befolgung der Geistlichen eingetreten. Das verlagte Ministerium für Volksbildung ist vertreten durch die Herren Ministerialdirektor Dr. Hörig, Oberregierungsrat Dr. Klinge, Finanzbuchhaltungsdirektor Pfiffner, Ministerialdirektor Dr. Koeller, Ministerialdirektor Dr. von Zimmermann und Verwaltungsinспекtor Frenzel. Das klagende Konsistorium ist vertreten durch den Präsidenten des Konsistoriums D. Seegen und durch die Geheimnisse Konsistorialräte Burghen und Koite. Der Streitgegenstand hat die Öffentlichkeit in den letzten Jahren wiederholt beschäftigt. Nach den Ausführungen des Berichterstatters vor dem Staatsgericht handelt es sich darum, daß Zuschüsse für Befolgung der Geistlichen der Landeskirche (es kommen 1525 Geistliche im Freistaat Sachsen in Betracht), soweit sie nicht aus Erbschaftsmitteln, aus Kirchenrenten oder aus anderen der Kirche zur Verfügung stehenden Mitteln gedeckt werden können, vom Staate gedeckt werden sollen. Diese Zahlungen erfolgten bis zur Inkraftsetzung der Inkraftsetzung erhob sich Streit darüber, ob diese Zahlungen Leistungen im Sinne des Artikels 133 der Reichsverfassung seien, so daß nach Art. 173 der Reichsverfassung die Zahlungsverpflichtungen bis zur endgültigen Abklärung bestehen bleiben müssen. Die sächsische Staatsregierung hat am 15. Januar 1929 einen Vertrag mit der Kirche geschlossen, nach dem zur Abklärung der Befolgungsleistungen und zur Abklärung der weltlichen Leistungen, die bisher durch die Amts-

hauptmannschaften ausgeführt waren, eine jährliche Rente von insgesamt 2 395 850 Mark und ferner eine zweite jährliche Rente zur Abklärung der anderen Ansprüche von 4 460 350 an die Kirche gewährt werden sollte. Der Landtag hat diesen Vertrag nicht genehmigt. Er ist also nicht rechtskräftig geworden. Nun wird sich der Staatsgerichtshof über die Berechtigung der Ansprüche der Kirche äußern. Die Verhandlung dauerte den ganzen Tag über an. Inzwischen hat der Staat, wie man weiß, der Kirche ein unverzinsliches Darlehen von 400 000 Mark gewährt, damit sie über die Schwierigkeiten hinwegkomme, in denen sie sich zurzeit befindet.

Der Freistaat Sachsen bestritt die Rechtsauffassung der Kirche und macht insbesondere seine finanzielle Not geltend, die so groß sei.

Daß bei Verpflichtungen zur Erfüllung der kirchlichen Forderungen der Staat am Rande des Ruins stehe, daß ihm aber mindestens die weitere Erfüllung seiner kulturellen und sozialen Verpflichtungen in diesem Falle nicht möglich sei. Die Kirche hingegen behauptet, sie habe im Gebäudehandlungsstadium in aller nächster Zeit wenigstens 20 Millionen Mark anzuzuwenden. Der Staat fordert von der Kirche Einschränkung, insbesondere des Verwaltungsapparates. Die Kirche erklärt, sie habe sich schon mehr als zuträglich eingeschränkt.

Der Staatsgerichtshof hat die Verkündung seiner Entscheidung auf unbestimmte Zeit vertagt.

Spielplan der Dresdner Theater.

Vom 13. bis 20. März.

Opernhaus, Sonntag (13.) 5: Götterdämmerung; Montag 8: Für die Dresdner Theatergemeinde des Bühnenvereins (kein öffentlicher Kartenerwerb); Der Troubadour; Dienstag 8: Manon Lescaut; Mittwoch 8: Gasparone; Donnerstag 8: Der Evangelist; Freitag 8: Dagmar; Sonnabend 8: Othello; Sonntag (20.) 8: 5. Sinfonie-Konzert Reihe B; vorm. 12: Öffentliche Hauptprobe, Vorstellungen für den VVB. Gr. 1 Sonntag (13.) 7401-7600; Montag 1-500, 5101 bis 5500, 10301-10800; Dienstag 3501-3600, 10001-10300; Mittwoch 3701-3800, 11001-11420; Freitag 3801-3900, Gr. 2 701-750.

Schauspielhaus, Sonntag (13.) 8: Einen Duj will er sich machen; Montag 8: Egmont; Dienstag 8: Prinz Methusalem; Mittwoch 8: Vor Sonnenuntergang; Donnerstag 8: Für die Dresdner Theatergemeinde des VVB. (kein öffentlicher Kartenerwerb); Die Geschwister; Die Paule v. Verliebten; Die Mitschuldigen; Freitag 8: Vor Sonnenuntergang; Sonnabend 8: Torquato Tasso; Sonntag (20.) 8: Stella. Vorstellungen für den VVB. Gr. 1 Sonntag (13.) 1701-2000, Gr. 2 1-150; Montag 4101-4200, 4601-4800; Dienstag 3101-3200; Donnerstag 2301-3100, 4801-5100; Sonnabend 6201-6300, 7601-7700, 9201-9300, Gr. 2 351 bis 550.

Albert-Theater, Sonntag (13.) 11: Der Walzer (Solistin Liefel v. Schuch); 8: Johannisfeuer; Montag 8: Zappensreich; Dienstag bis Sonnabend 8: Meine Schwester und ich; Sonntag (20.) 4: Tanzspiel Rosalia Elbeler; 8: Meine Schwester und ich. Vorstellungen für den VVB. Gr. 1 Montag 701 bis 800; Dienstag 1301-1400, Gr. 2 251-300; Mittwoch 4001-4100, Gr. 2 601-650; Donnerstag 4401-4500; Freitag 4501-4600; Sonnabend 6101-6200.

Die Komödie, Sonntag (13.) 12: Tanzmatinee Tina Klabe; 8.15: Etienne; Montag bis Sonnabend 8.15: Etienne; Sonntag (20.) 11.15: Heideberger Studentenlasper Gely Scheer „Klans Erbebeder“; 8.15: Etienne. Vorstellungen für den VVB. Gr. 1 Sonntag (13.) 3351-3400; Montag 3601 bis 3700; Dienstag 8201-8300; Mittwoch 11801-11900, Gr. 2 751-775; Donnerstag 11701-11800; Freitag 1501 bis 1600; Sonnabend 1601-1650; Sonntag (20.) 1651-1700.

Residenz-Theater, Abends 8: Gastspiel Oscar Aigner: Later Geschäftsaussicht. Vorstellungen für den VVB. Gr. 1 Montag 851-900; Dienstag 8101-8150; Mittwoch 8151 bis 8200; Donnerstag 7901-7950, Gr. 2 201-225; Freitag 7951 bis 8000, Gr. 2 226-250; Sonnabend 8001-8050.

Central-Theater, Sonntag (13.) 15: Im weißen Röhl; 8: Der lustige Krieg; Montag bis Freitag 8: Der lustige Krieg; Sonnabend 15: Das Weibchen vom Montmartre; 8: Der lustige Krieg; Sonntag (20.) 15: Im weißen Röhl; 8: Der lustige Krieg. Vorstellungen für den VVB. Gr. 1 Montag 10601-11000; Dienstag 6801-6900, Gr. 2 651-675; Mittwoch 6901-7000, Gr. 2 676-700; Donnerstag 1401-1500; Freitag 3201-3300; Sonnabend 5001-6000.

DIE FABRIK (ERIKA FORST)

Roman von Marise Sonnborn
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale) 1931
164
Wir wollen heute noch einmal ihrer aller mit der Achtung gedenken, die denen gebührt, die fallen in Erfüllung einer Pflicht. Deshalb, um jeden unter euch die Erinnerung an diese vier lebendig werden zu lassen, wird das ganze Werk — hier und in den Dependenz — Schlag um Uhr für drei Minuten die Arbeit ruhen lassen. Ich bitte euch, dies euren Gefährten mitzuteilen. Die Aufseher wissen Bescheid. Ihr werdet eure Arbeitsgenossen bitten, diese drei Minuten in absolutem Schweigen, in Gedanken an die Toten zu verbringen.
Wir aber, die wir leben, wollen von jenen lernen, getreu zu sein bis in den Tod und einander beizustehen in allen Gefahren, aber auch in den kleinen und oft schwereren Pflichten des Alltags nicht zu versagen. Wir träumen alle von Freiheit, aber ihre Voraussetzung ist Blühtreue!
Damals, in jenen schweren Stunden, haben eine Reihe Leute aus dem Werk gezeigt, daß sie wissen, worauf es ankommt. Die Besten haben bis jetzt aus besonderen Gründen eine Auszeichnung oder Anerkennung dieser Leute nicht vorgenommen. Heute aber, zur Einweihung der wiederhergestellten Gebäude, schiden die Besten, Frau Barbara Volkward und mein Vater, ihnen durch uns ein solches Zeichen des Dankes.
Ehe aber Frau Nora Volkward diese Gaben der Dankbarkeit an die Betroffenen ansteigt, habe ich Ihnen noch eine Mitteilung zu machen, die Sie alle angeht, die Sie beauftragt werden, Ihren Kollegen zu übermitteln.
In Dankbarkeit gegen Gott, der gebolfen hat, alles Schwere zu überwinden und geschlagene Wunden zu lindern, wenn auch noch nicht zu heilen, gewähren die Besten der Belegschaft einen arbeitsfreien Tag, und zwar

ohne Abzug an Lohn. Das Werk bleibt in allen seinen Teilen ruhen, am ersten Mai, geistlos.

Die Opfer, die die Besten mit diesem Entschluß auf sich nehmen, sind nicht gering. Sie hoffen und wünschen aber, ihr werdet verstehen, daß ihre freie Güte diese Maßnahme sie treffen läßt — und sie erwarten, dadurch euer Vertrauen zu bestärken und zu stärken. Für diesen Preis ist ihnen kein Opfer zu groß. Durch uns wünschen sie euch, Arbeitskameraden, einen frohen und glücklichen Tag.

Ein anerkennendes Gemurmel wurde hörbar, als Hermann schwieg. Lauter Beifall wagte man nicht zu spenden. Man freute sich. Aber gerade auf den Gesichtern der Intelligenzesten schwand nicht der Ausdruck des Mißtrauens, der Ablehnung.

Wir wollen unsern ersten Mai nicht als Geschenk, wir wollen ihn als unser Recht, dachte Hoppel trotzig. Oh, die sind klug, viel klüger als wir, schon wenn sie hier und ungedrückt sind. Aber wenn sie uns noch dazu mit Güte kommen, dann sind wir armen Proleten ihnen hilflos ausgeliefert.

Und doch gefiel ihm etwas an dieser Handlungsweise, imponierte ihm. Eigentlich ist es gut, daß die Besten nicht alle wie Frau Barbara Volkward sind. Mit einigen Opfern ihrerseits und etwas echter Güte, von Klugheit gelenkt, würden sie uns alle bald genug zu ihren dankbar ergebenden Sklaven machen, dachte er.

Unterdessen war Nora, in ihrem schlichten schwarzen Kleid bescheiden und fast schüchtern wirkend, auf einige der Leute zugegangen und hatte ihnen mit freundlichen, anspruchslosen Worten ein Geschenk überreicht: einen einfachen Umschlag, der für jeden der Ausgewählten einen Fünzigmarkschein enthielt.

Hoppel und zwei anderen Arbeitern drückte sie besonders herzlich die Hand: „Ihr guter Wille, dem armen Verbrannten zu helfen, wird uns immer im Gedächtnis bleiben; Sie können immer auf unsere Dankbarkeit zählen. Und Sie, Freund Hoppel? Zufrieden?“

Helle Röte huschte über das blaße Gesicht des Arbeiters.

„Ihr seid zu klug für uns“, sagte er halb trotzig, halb bewundernd. „Was soll man machen gegen euch?“

Lächelnd wandte sich Nora ab. Da ergriff Hermann Wolt noch einmal das Wort.

„Und jetzt übergeben wir diese Räume von neuem dem Werk, der Arbeit — in Gottes Namen.“

Im selben Augenblick löste Kerfisch die Klömmelungen, und der elektrische Strom flutete durch die Leitung.

Die Motoren begannen zu arbeiten, die Triebbänder zu fließen, das Surren und Säusen der Maschinen erfüllte die Räume.

Ueber die Stätte des Todes hinweg flutete der Strom des unüberwindlichen Lebens ...

Nora lauschte einen Augenblick der machtvollen Melodie, die niemals ihre Wirkung auf ihr Gemüt verfehlte. Tränen traten in ihre Augen. Ihre Seele vernahm, durch das Säusen und Brausen der Maschinen, einen ferneren, verwehten Klang — den Klang einer Geige, die der Tod mit strenger Hand zum Schweigen verdammt hatte.

Hermann Wolt sah in ihr Gesicht, ahnte ihre Gedanken. Eine Welle warmen Gefühls strömte in sein Herz, eine schmerzliche Resignation zugleich.

Zapfere, kleine Nora, dachte er, du mädchenhafte, junge Witwe. Ich werde warten müssen — lange, lange! Ob ich immer vergeblich werde warten müssen?

Der Rechtsanwalt hat die Herrschaften zur Testamentseröffnung, die auf Heils Wunsch für den einundzwanzigsten Geburtstag Noras festgesetzt war, einzu zu nehmen.

„Meine Herrschaften“, begann er, „ich habe keine weiteren Befugnisse als die, Ihnen ein Testament, das in meiner Gegenwart gegeben wurde und mir anvertraut ist, mit der Befugnis, es an dem heutigen Tage bekanntzugeben, vorzulesen. Lassen wir den Verstorbenen zu uns reden!“

(Fortsetzung folgt.)

Schdammisch Rundfunk vom Kurbad



Sehr geehrter Herr Redaktdör! Wir leben heuer im Goethejahr. Wo mer beide hinört un wo mal ausnahmsweise nich von der Wahl gered oder geschrien wird, da hört mer den Ramen Goethe. Leide, die die sich ihr Lebtag noch nich un Goethe geflümmert homm, die sind off ehmal ganz genau orientiert, alles macht, wie der Volksmund so schön redet „in Goethe“. Höber geht es nimmer. Was bei der Geschichte mitunter rauskommt, das hab ich da neulich bei ehn Buchhändler erlebt, bei dem ich mir ehn zuverlässigen Briefstift zum Aufschreiben der Bahzahlen am Sonntag loosen wollte. Da war ne Frau drinne, die wollte fier ihren Mann, derbe außer dem Mietinsbuch das ganze Jahr fehn Buch in de Hand nimmt, zum Geburtstag selbstverständlich ehn Goethebuch loosen. Wenn ich nich gerade nem ehn Korbfeffel gestanden hätte, wäre ich der Länge lang hingeflogen, so ieberrascht war ich iebor die Ausdrücke der Frau. Der Buchhändler zeigte ihr nehmlich ehn Band Goethe, derbe ehn blaun Einband hatte. Da mehte die Literaturredin: „Hat denn Goethe nich ooch Gedichte gemacht, die die eigenbunden sind? Das Buch soll nehmlich offn Fisch in meiner guten Stube liegen un da hab ich gerade ne griene Birschdecke un da mechte das Buch doch bezu hassen, de Leide soll doch fehn, daß mer ooch weech, was zezammgebeert! Wenn Goethe ehnd lehtne grienegebundenen Sachen verfaßt hat, dann nehm ich vielleicht was von Schillern oder Henno Vorten.“ Ich konnt mer nich helfen, ich hab zu der Frau gesagt, se soll unbedingt an Goethe festhalten, von Schillern soll se erick dann was nehmen, wenn ihre Birschdecke mal in allen Farben schillert, das dabe dann ooch wieder zezammlassen. Der Buchhändler hat bei dem Geldbrach vor Bezeileterung das Weid, wahn ich vor den Bleistift gezam habbe, in das Dindensack off fein Bild geworfen un dann hab er die Dinbe mit dem Geld in de Kasse gefeilt, so verwerzt war der.

Aber ehn Angst kommt selten allehne, gerade als ich gehn wollte, sam ehn Lehrer, den die gute Frau gleich wegen ihren Jungen anquasselte, und ihn fragte, was se midn machen sollte, da der hoch mal was ganz besonderes werden mishte. Da mehte der Lehrer, se sollte ihn doch off alle Fälle de alten Sprachen lern lassen. Das war un vielleicht nich in der ihrem Sinn, denn se mehte gleich: „Woyu alte Sprachen, mir lehn Hobd sei Dank ooch de neten Sprachen bezahln.“ Da kriehde der Professor ehn Krampf im Gesicht, warf das Vortemonnaie, das er in der Hand hielt, in den Soutknopf, spudte dem Buchhändler in de Hand und verlangte fier das Weid Stahlfeder. Wie das nu noch weiter geworden is, wees ich nich, ich mühte naus an de frische Luft, sonst wäre ich zerplatzt.

Die Eisenbahner, Herr Redaktdör, das wernse schon selwer wissen, is enne ganz besondere Kaddegorie. Die fahen ne Dog in der Durchschnitt sagmer mal dros suffzig Kilometer in der Weltgeschichte rum un brauchen nich emah Fahrgeld se bezahln. Rechne se sich blos emah aus, was das das Jahr iebor ausmacht. Un wo die hinfam, wenn die immer geradeaus fahen täten. Das dauerte gar nich lange, da gibts off der Erde see Kiedel mehr, wo die nich gewelen wörn. Die Eisenbahner hom ooch immer gar lehtne Zeit. Wenn da mah was los is, da sinke entweber gar nich da, weisse Dienst ham, oder se misfen glei wieder fort, weisse ne andern Morgen ne „Erlöden“ ham. Der „Erlöden“ wissene, der dabs in sich, Er verlangt ja e bissel Zeitigkeitsdehne, aber desto eher is er ooch wieder da. Weiter illes zu der Zeit merischendeels noch finster wie in der Nacht, daß dhad aber dem fehn Weid, daß er trotzdem manchma allerhand Bitandes beobachten kann. Mei Freund Sellerie — der had den Schibignam gekriegt, weil er auhergewöhnlich gerne Sellerie is — den gehds wenigstens immer ehn. Der had er schon verschiedenes durbes Zeig erzählt. Er tommd aber immer glei mid der Bremse — die gehbeert mit zu feim dienstlichen Obliegenheiten, er is nämlich Bremser — „dhu mer aber den euzgen Gefalin un dhu nicht wiederlegen!“ Das dabs ooch immer gemacht, Heide brauch ich aber drodroff fehne Rücksicht ze nam, denn was'ch jezt weech, das had mer — seine Frau gefahd. Die wohnnd nämlich zezamm in ehnor Wohnung, siem Drehben untern Dache. Gegenieber is ooch e Haus. Dort wohnt e hiesches Mädel un die wollede ehnes schreenes Dages ooch mit den „Erlöden“ fahen. Die war aufn Bedde rausgehubb un hadde sich in ihrer Eitelkeid wie Eva lange vor dem Schbiegel rumgebried und schmierte sich mit „Nivea“ ein, ohne de Widrausche zuzuzieh. Sellerie wollte nachn Wedder guaden, aber das sieher feint, er guade ganz wo anders hin. Un er hadde sich ganz wahrscheintlich noch de Vogen rausgehockt, wenn seine Dusselbe nich drugelom war. Nu sage mah noch eener, daß Sellerie sich nich ooch fier Scheindeed begeistere!

Was mehte se denn nu ze dem Wedder? Das is doch gar lehtne Art un Berliner Weise, daß es uns jezt so offs Dach schneit. Ich hab schon mer Spanien fier de Gartenarbeit eingeseht, weil in mein Gartenbuch allerhand steht, was mer im März im Garten machen soll. Aber bei dem Wedder is es nich mal in der Laube schneit. Un daberbei hab ich mich so off die Zeit gefreut, wo mer wieder im Garten arbeiten kann. Das macht nehmlich werklid Spas. Ich denke noch mid viel Vergnügen dran, was mer daberbei alles erleben kann. Voriges Jahr mußte ich mal lachen. Es war woch an ehn Malabnd, hwar schon ehn bissel dunkel, da saugt mer Nachbar off ehmal hinter ehn Glichwiermchen her, das iebor fein Garten geflogen war un als ich ihn fragte, was das bedeuten soll, mehte er, er wolle bloß mal ausprobieren, ob er von dem Glichwiermchen fier feine Zigarette bekommen kenne. Sob ehn Schlaumichel, da muß er sich schon andere Glichwiermchen aussuchen. Aber der macht immer solde Sachen, jedes Jahr stellt ber an jeden kahlen Obstbaum ehn Leiter, damit ber Saft besser in de hohen Zweige steigen kann. Voriges Jahr had er die Leitern stehen lassen und da drauchte er im Herbst fehn Obst abzuehmen, das war anscheinend an den Leitern selber runtergeleitet. Es gib ehnid komische Kaupen.

Off Wiederbörn Zenzbegod Schdrammbach.

Sächsische Landwirtschaft.

Landwirts Notizbuch.

Wie die Pressestelle der Landwirtschaftskammer mittelt, ist auf den 23. März in Leipzig (Thomasospitz) die Hauptversammlung des Kreisverbandes Leipzig zur Fucht des veredelten Landhühnerwes angeheft mit einem Lichtbildvortrag „Landeshühnerzucht“ von Oberlandw.-Nat. Dr. Marr. Eine Grünland- und Stotagung findet am 16. März in Bernstadt statt mit Vorträgen von Landw.-Nat. Leicher (Erseden) und Dr. Nech (Dresden). Ein Zuchtwettbewerb für Hühnerfleisch wird am 29. März in Lamsa t. B. abgehalten. Eine gediegene hauswirtschaftliche Ausbildung auf dem Lande vermittelt jungen Mädchen mit höherer Schulbildung die Wirtschaftliche Frauenschule Arwedobach, Elbischbach, Bad Lausitz Land. Im vergangenen Jahr ist durch einen fruchtlichen Neubau der Betrieb erweitert worden. Auch die Unterbringung der jungen Mädchen hat man der Neuzeit entsprechend gestalten können. Weiteften Kreisen der Bevölkerung ist der Besuch der Schule durch Senkung des Schul- und Beförderungsgeldes ermöglicht.

Curnen, Sport und Spiel

Sportvorshow (D.L.) Handball, Wilsdruff 1. — Grumbach 1. Anwurf 13 Ubr. Vieles Gesellschaftsspiel dürfte sehr interessant werden, da sich Grumbach stark verbessert hat. Fußball, Wilsdruff 2. — Sportklub 04 Freital 3. Anstos 14.15. — Wilsdruff 1. — Sportklub 04 Freital Referee. Anstos 16.15 Ubr. Da die Spielstärke der Gäste hier noch unbekannt ist, kann man hier eine Vorauslage schwer treffen. Hoffentlich ist der Platz in einermachen guter Verfassung. Sämtliche obigen Spiele finden auf dem Sportplatz an der Weistner Straße statt. — In Weistropf treffen Wilsdruff 3. und Weistropf 1. aufeinander. Weistropf hat sich tüchtig herausgemacht, so daß Wilsdruff kaum un eine Niederlage berumkommen wird. Br.

Börse • Handel • Wirtschaft

Alltliche sächsische Notierungen vom 11. März. Dresden. An der Börse kam es nur in Freigabephotowerten, die bis zu 9 Prozent höher genannt wurden, zu größeren Steigerungen. Dagegen verloren Reichsbant 2,5 und Dresdner Bank 1,25 Proz. Auch in Brauereien bestand Abgabeneigung. Hebrige Werte nahezu unverändert. Anlagepapiere neigten zu Schwäche, doch hielten sich die Verluste in engen Grenzen.

Dresdner Produktenbörse.

	11. 3.	7. 3.		11. 3.	7. 3.
Weizen 77 Kilo	250-255	249-254	Weiz.-Ml.	10,5-10,9	10,2-10,6
Roggen 73 Kilo	210-215	209-214	Rogg.-Ml.	11,2-12,4	10,9-11,8
Wintergerste	—	—	Roggenauszumehl	45,5-47,5	45,5-47,5
Sommergerste	191-202	186-197	Vädtermandmehl	39,5-41,5	39,5-41,5
Hafer, mtl.	154-162	150-160	Weizen-nachmehl	22,5-24,5	22,5-24,5
Hafer, r.	—	—	Inland-wetenn.	—	—
Lupata	—	—	Type 70 %	43,0-45,0	43,0-45,0
Erbsen	—	—	Roggenmehl O I	—	—
Rottklee	—	—	Type 60 %	—	—
Trocken-schnitzel	8,60-8,80	8,40-8,60	Roggenmehl I	—	—
Zuder-schnitzel	9,50-9,80	9,00-9,30	Type 70 %	31,7-32,5	31,7-32,5
Kartoffel-floeden	19,2-19,5	18,2-19,4	Roggen-nachmehl	—	—
Buttermehl	13,2-14,5	13,2-14,5			

Offener Produktenbörse vom 11. März 1932

Weizen heutiger neu 76 Kilo 12,50; Roggen heutiger neu 74 Kilo 10,40; Hafer neu 7-7,40; Braugerste 8,50-9. — In Posten unter 5000 Kilo Weizenmehl Kaiserauszug 25,75; do. Semmelmehl —; do. 60 Prozent aus Inlandsweizen 21; Roggenmehl 70 Prozent 16; Roggenmehl ohne Sad 10; Futtermehl 8,75; Roggenkleie inländische 5,80-6,20; Weizenkleie grob 5,70-6; Maiskörner Lupata alt 9,80; Kartoffeln rot 2,50; gelb 2,50; Stroh in Ladungen Gebundstroh 1,50; Vreistroh 1,60; Heu in Ladungen 2,50-3; Butter alt Hof 0,60 bis 0,65; Kartoffeln Feintner 3; Gebundstroh 2,50; Vreistroh 2,60; Eier Stück 0,09-0,10; Frische Landbutter 1/4 Pfund 0,75. — Die Preise gelten nur für den Tag der Notierung. — Feinste Ware über Notiz. — Stimmung: Rubig.

Alltliche Berliner Notierungen vom 11. März.

Vörsenbericht. Die Kurse lagen noch unter den schwachen Abendkursen des Vortags. Auf allen Gebieten zeigte sich Reaktionsneigung, die noch durch Abgaben von auhsehender Seite verhärtet wurde. Tagesgeld war unverändert mit 6,50 bis 6,75 Prozent gesucht. Im Verkauf blieb die Stimmung unsicher. Der Schluss war auf Deckungen etwas freudlicher. Devisenbörse. Dollar 4,20-4,21; engl. Pfund 15,29 bis 15,33; holl. Gulden 169,33-169,87; Danz. 82,02-82,18; franz. Franc 16,55-16,59; schwed. 81,67-81,68; Belg. 58,59-58,71; Italien 21,81-21,85; schwed. Krone 81,32-81,48; dan. 84,27 bis 84,43; norweg. 83,12-83,28; sisch. 12,46-12,48; österr. Schilling 49,95-50,05; Argentinien 1,073-1,077; Spanien 32,37 bis 32,43.

Produktenbörse. Kleines Angebot, mäßige Nachfrage, etwas höhere Preise waren am Produktenmarkt zu beobachten. Hafer wurde durch einzelne Aufkäufe gehalten. Am Weizenmarkt war eine Belebung des Geschäftes kaum festzustellen. Kleie notierte besonders für Weizenkleie feiner.

Getreide und Obstaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm in Reichsmark.

	11. 3.	10. 3.		11. 3.	10. 3.
Weiz., märk. pommerg.	247-249	246-248	Weizfl. I. Vln.	10,7-11,0	10,6-10,2
Rogg., märk. Braugerste	193-195	193-195	Roggfl. I. Vln.	10,3-10,6	10,2-10,2
Sommergerste	190-196	190-197	Feinjoat	—	—
Wintergerste	178-185	180-185	Erbsen, Vist.	19,0-26,0	19,0-26,0
Hafer, märk. pommerg.	159-166	159-166	fl. Speiseerbs.	21,0-23,5	21,0-23,5
weichpreuß.	—	—	Futtererbsen	15,0-17,0	15,0-17,0
Weizenmehl per 100 kg	—	—	Bohnen	16,5-18,5	16,5-18,5
I. Vert. br.	—	—	Aderbohnen	15,0-17,0	15,0-17,0
II. Vert. br.	—	—	Widen	16,0-19,5	16,0-19,5
III. Vert. br.	—	—	Lupine, blaue	11,0-12,0	11,0-12,0
IV. Vert. br.	—	—	Lupine, gelbe	15,0-17,0	15,0-17,0
V. Vert. br.	—	—	Gerandela	34,0-39,0	33,0-38,0
VI. Vert. br.	—	—	Feinfuch	12,6	12,6
VII. Vert. br.	—	—	Erdnußkuchen	13,4-13,8	13,5-13,8
VIII. Vert. br.	—	—	Trodenkohl	8,5	8,4
IX. Vert. br.	—	—	Sowschrot	12,1-12,3	12,1-12,3
X. Vert. br.	—	—	Zoriml.	30/70	—

Jubiläums-Lotterie

10. Ziehung 5. Klasse 200. Sächs. Landeslotterie Ziehung am 11. März 1932.

(Ohne Gewähr.) Alle Nummern, hinter welchen keine Gewinnbezeichnung steht, sind mit 200 Mark angesetzt.

5000 auf Nr. 42703 bei Ra. Colfer Krüger, Leipzig.
5000 auf Nr. 213373 bei Ra. Cito Grotzsch, Leipzig.
5000 auf Nr. 125510 bei Ra. George Meyer, Leipzig.

0835 (1000) 250 952 785 (1000) 546 693 142 (2000) 402 620 1446
2000) 947 525 310 (5000) 830 942 169 743 394 643 210 7521 866
(500) 268 306 (500) 202 102 248 620 170 500) 787 274 892 (500) 278
316 269 4837 923 228 976 (1000) 696 (2000) 929 500 877 300 926
736 797 321 (2000) 683 (2000) 613 439 285 651 (2000) 289 (500) 376
163 034 182 852 949 706 (2000) 219 5441 417 577 (1000) 758 350
713 549 971 210 365 (500) 133 055 253 262 6146 028 714 (2000)
492 769 499 961 403 579 600 (2000) 7989 636 883 795 (500) 679
716 884 884 8403 160 (500) 507 948 (2000) 846 (500) 711 221 177
823 884 657 909 9087 174 442 552 370 587 678 (500) 697 (2000)
371 143 (2000) 790 892 (500) 10113 505 236 844 683 756 810 809
443 320 725 11628 721 (500) 416 641 981 728 (500) 845 603 886
(2000) 902 12019 984 031 276 (1000) 246 470 293 177 456 277
13268 (500) 800 862 041 212 079 199 060 655 294 974 932 697
14014 426 (500) 443 394 (500) 730 844 935 791 136 600 885 850
088 (2000) 042 301

15488 147 820 (500) 022 683 273 16186 533 270 234 675 622 285
928 555 708 397 248 099 725 17294 527 812 925 014 (2000) 453 821
177 18352 998 148 388 634 172 19935 475 799 272 976 (500) 411
20085 345 (500) 681 (2000) 613 439 285 651 (2000) 289 (500) 376
552 206 323 376 (2000) 666 403 379 (500) 737 897 21195 101 445
432 220 181 563 293 22495 656 650 (1000) 367 870 (500) 265 990
368 669 410 23288 781 804 200 282 745 187 489 592 932 275 017
090 24042 658 168 286 (2000) 842 956 351 701 513 642 539 (500)
25110 445 772 (1000) 321 934 885 182 286 174 (1000) 391 (500) 280
923 639 088 (2000) 683 710 211 873 835 26008 (1000) 477 310 863
187 480 218 (2000) 616 (2000) 974 439 285 651 (2000) 289 (500) 376
854 638 335 (500) 160 144 870 027 881 867 (500) 28386 988 610 125
578 592 435 (500) 631 054 397 (500) 641 642 586 636 255 122 (500)
002 29588 568 641 (1000) 277 717 (1000) 323 766 155 896 737 671 646

30775 339 (500) 155 876 399 (500) 188 223 290 314 (500) 219
31337 (500) 155 581 (1000) 339 075 113 (1000) 925 717 111 381 (500)
625 123 32725 119 374 932 716 021 602 832 400 813 922 777 750
(500) 996 202 835 33865 645 025 156 455 (500) 762 922 910 313 456
691 988 (500) 840 (2000) 638 192 055 34654 (500) 452 254 075 (1000)
592 296 297 821 004 616 338 977 859 33516 368 781 (500) 910 480
455 891 829 086 001 677 470 467 819 126 36166 (2000) 005 (1000)
740 945 448 203 634 (2000) 960 37607 (500) 072 500 819 (500) 608
307 887 (500) 262 472 344 (500) 595 125 890 740 28161 979 023 944
682 576 408 (500) 170 (500) 932 273 (1000) 636 885 908 555 569 226
837 379 472 590 387 39778 854 (500) 489 408 749 937 286 080 404
139 689 917 684 093 (500) 137 482 (2000) 747 44005 (500) 180 (2000) 991 201
826 607 (500) 013 (500) 276 785 41346 539 641 839 (2000) 638 500
820 765 361 008 195 403 431 968 741 782 42891 545 291 883 (1000)
641 787 802 518 (500) 128 (500) 083 015 43482 266 803 207 030 226
217 570 785 44663 888 597 (500) 543 (500) 064 068 148 261 805 944
471 255 117 102 453

45326 682 330 026 460 654 290 (500) 124 217 878 133 167 756
(1000) 977 777 245 46431 821 905 049 219 (1000) 066 651 559
492 934 806 928 091 310 266 777 47928 282 (500) 983 877 310 649
650 006 246 (500) 478 711 (500) 779 731 (500) 753 738 853 353
979 369 004 636 (500) 590 48833 123 247 263 303 455 (2000) 323
291 439 193 088 (500) 550 343 50147 781 376 714 162 635 055 648
527 149 339 914 322 974 51493 306 (500) 839 648 879 930 (2000)
046 145 564 52318 008 (3000) 701 000 (1000) 931 853 022 640 007
330 (500) 806 (500) 637 518 292 433 63819 483 925 547 444 701
091 988 (500) 288 807 701 54207 749 050 598 170 003 542 503 148
697 845 (500) 284 000 (500) 33222 177 527 910 221 (2000) 991 201
466 (1000) 512 151 010 919 56041 671 259 (2000) 377 222 (500) 378
790 891 415 618 108 583 258 219 827 57753 807 768 499 219 (2000)
299 (1000) 500 (2000) 324 (500) 919 019 186 207 916 88915 889
388 332 061 (500) 192 502 180 (2000) 158 261 336 407 (1000) 253
(500) 59000 59087 553 242 942 245 425 708 (2000) 269 417 494 846
40915 881 494 883 571 790 650 303 300 895 302 526 438 860
61331 667 (500) 149 405 935 470 338 715 318 (500) 611 484 907
25243 064 (2000) 041 199 (2000) 108 721 829 682 574 270 772 362
029 101 (500) 036 451 140 63551 (500) 698 (1000) 063 514 000 (500)
975 872 326 561 501 534 (500) 139 64321 046 151 985 (500) 578 479
312 510 (500) 365 (3000) 746 779 943 205 45437 596 823 475 245
764 804 039 135 901 (500) 081 282 46224 963 (500) 378 888 003 768
107 346 746 921 729 561 07407 818 732 524 442 572 979 688 254
(500) 440 574 277 325 274 68952 751 885 (500) 828 913 823 908 523
010 (1000) 142 680 301 (500) 69529 079 761 242 293 (1000) 729 673
641 469 79015 723 625 097 925 (1000) 022 626 443 918 681 354
71598 295 (1000) 520 501 031 (1000) 151 160 658 368 475 723 166
72654 407 747 159 772 122 283 243 792 684 019 551 224 513 (500)
429 32823 (1000) 185 600 663 403 655 (500) 855 598 388 698 004
195 863 (1000) 24570 754 346 244 734 265 002 830 (500) 010 999
75977 476 490 530 348 438 735 018 600 700 379 792 571 262 612
458 508 517 76490 600 985 407 573 835 884 (500) 1946 (500) 848 975

180 812 634 732 271 901 190 733 235 77503 (500) 109 431 (2000)
461 691 633 (500) 647 867 889 78856 219 291 556 190 390 741 737
607 021 811 883 7579 78561 613 250 (500) 181 829 682 574 270 772 362
129 937 573 458 515 706 227 71 995 671 354 80744 900 482 295
211 089 155 154 81917 862 389 (500) 700 (1000) 018 274 171 340
766 273 551 82068 722 415 422 870 (500) 476 494 698 943 457 975
428 465 049 706 (500) 782 83195 852 194 549 (500) 408 727 422
84054 778 807 883 714 657 287 475 490 816 85853 596 909 323 492
(500) 597 660 362 828 86062 572 (2000) 040 (500) 877 304 278 884
407 408 (500) 87999 853 (500) 806 (500) 791 702 663 103 153 875
(2000) 064 760 (2000) 88796 88796 788 074 885 267 454 835 912 836
124 689 375 271 80994 618 (1000) 748 192 085 171 228 741 (500)
903 174 073 125 593 233 866 992 474

00770 919 370 541 026 470 698 738 2

Tagespruch.

Die Welt verachten heißt: verachten Gottes Werke; Denn seine Liebe liegt in ihr und seine Stärke.

Sinnloser Zufall?

Ev. Luc. 12, 7: Die Haare auf eurem Haupt sind alle gezählt, darum fürchtet euch nicht.

In einem Nachruf auf einen tödlich verunglückten Schriftsteller las ich dieser Tage die Worte:

„Durch einen dummen Zufall.“ Man liest so darüber hin, gedankenlos wie es wohl auch geschrieben ist, und doch haben wir allen Grund, uns gegen solche Worte mit vollem Ernst zu wehren.

Er gebraucht das Wort Zufall, aber er meint damit nicht etwas völlig Sinnloses, sondern etwas, das für Menschen unermutet und unberechenbar eintritt, aber, das sagt er eben, von der Vorsehung geordnet ist.

Wie ganz anders sieht Jesus. Ihm kommt alles vom Vater. Selbst zu Pilatus, der ihm droht: „Ich kann dich nicht tun.“

„Es kann mir nichts geschehen, als was Gott hat ersehen und was mir selig ist.“

Chemnitzer Brief

Der Geist Richard Hartmanns.

In diesen Tagen haben wir Chemnitzer ganz still, ganz ohne Feier ein Jubiläum begangen, das denen, die tiefer denken und tiefer empfinden, ans Herz griff: Vor hundert Jahren, in den Märztagen 1832, hielt ein Handwerksbursche in Chemnitz seinen Einzug.

Der junge Zeugschmied war Richard Hartmann, der nachmalige sächsische Lokomotivlenkführer, der Geheimnis-Kommerzienrat, der zuletzt über 5000 Arbeiter und Angehörigen Lohn und Brot gab und doch immer der schlichte einfache Mann blieb.

Seine Name aber lebt in der Geschichte der Stadt Chemnitz als Bahnbrecher der Chemnitzer Industrie, und gerade in diesen Tagen, da wir alle an der Zukunft verzweifeln, da wir alle mutlos zu fragen beginnen, ob es so aus unserm tiefen Niedergedruck einen neuen Aufstieg geben kann.

Die Chemnitzer sind selbst gern mit der Ansicht bei der Hand, daß damals andere Zeiten als heute waren, daß damals jeder groß wurde, der nur den Mut hatte, ans Werk zu gehen, und rüsten damit selbst unbewußt an dem Ruhm dieser Männer, die damals wie Hartmann, Schwalbe, Haubold, Zimmermann usw. die Chemnitzer Industrie aufgebaut, erweckten damit selbst den unvollkommen falschen Anschein, als ob diese Männer einfach von der Günst der Konjunktur auf ihre Höhe emporgetragen worden wären.

Nichts falscher als das: wer die Chemnitzer Industriegeschichte kennt, der weiß, daß damals noch mancher den Mut hatte, ans Werk zu gehen, ohne daß er sich durchzusehen vermochte. Neben Hartmann, Schwalbe, Schönherr, Haubold usw. wurde vor 90 und 80 Jahren noch mancher Name genannt, der heute längst vergessen ist.

Das Geheimnis des Erfolges dieser Männer lag nicht in der Entdeckung der Wirkkraft, es lag in ihren persönlichen Charaktereigenschaften. Sie konnten die Kunst, Geld zu verdienen und Geld zu sparen. Ihr Arbeitstag konnte 12 und 18

und wenn es sein mußte, auch 24 Arbeitsstunden und ihr Denken und Handeln war gestraffte Energie. Zweimal stand Hartmann an der Brandstrümmersstätte seines Werkes. Zweimal fing er mit ungebrochener Kraft von vorn an und baute von neuem auf. Auch er hat oft mit Frau und Kindern am Vorabend des Lohnabends nichts zu essen gehabt, um am nächsten Tage seine Arbeiter entlohnen zu können.

Als einfacher Arbeiter hat Hartmann angefangen, hat sich in Jahren des Darbens und Ertragens ein paar hundert Taler zusammengespart, um eine eigene Werkstatt aufmachen zu können und er rang sich durch. Auch wir müssen heute ganz klein, ganz von vorn anfangen. Aber Richard Hartmann zeigt uns, daß dieses Von-Vorn-Anfangen nicht hoffnungslos, nicht sinnlos zu sein braucht, selbst wenn das Emporarbeiten noch zehnmal schwerer sein sollte, als es ihm war, selbst wenn wir uns darüber klar sind, daß wir nicht alle Richard Hartmanns werden können.

Vor einem Jahrhundert kam er zu uns, mag er uns in dem neuen Jahrhundert voranschreiten, um unserer einheimischen Industrie den Weg zu zeigen aus Niederbruch und Chaos zu neuem kraftvollen Aufstieg!

Begegnung fünf Minuten vor zwölf.

Skizze von Georg Wagener.

Diese hoffnungslosen Stimmungen kehren jetzt oft wieder. Ein Jahr, zwei Jahre lang hatte Kurt Wenderholt sich gegen die Verzweiflung zu wehren gesucht. Denn er wußte, nahm sie erst von ihm Besitz, nistete sie sich in einem Winkel seines Denkens ein, so war er ihr bald restlos verfallen, bald verloren.

Der Kampf war schwerer als damals in Frankreich im Schützengraben. Dort stand das Muth hinter jedem und stützte ihn, dort stärkte die Kameradschaft den Willen des einzelnen, dort wußte jeder, wo der Feind und der Tod waren.

Zwei Jahre dauerte schon dieser Kampf, den Kurt Wenderholt gegen die Hoffnungslosigkeit führte, und nun erlag er ihr. Er konnte sich kaum noch wehren. Er fühlte, wie der Feind von ihm Besitz ergriff, und doch hatte er nicht die Kraft, die Fesseln, die sich immer enger um ihn schlossen, zu sprengen. Er war müde geworden. Müde wie jeder Hoffnungslose.

Er wußte nicht, warum er noch leben sollte. Besser würde es doch nicht. Er war ausgestoßen aus der Volksgemeinschaft und würde nie mehr den Weg dorthin zurück finden. So gab es nur eine Lösung für ihn: „Schluß machen! Für immer Schluß!“

Deshalb stand Kurt Wenderholt an diesem trübigen Märztag in den Anlagen am Flußufer. Dort unten gurgelte das trübe Hochwasser der Schneeschmelze, und seine Melodie war verlockend: „Ruhe, Ruhe, Ruhe.“ Ja, dort unten war die Ruhe, die Erlösung für immer, das ewige Vergessen. Warum also noch zögern?

Kurt Wenderholt legte beide Hände auf die Brüstung der Ufermauer. Ein Blick noch auf diese Welt, und der Abschied von ihr fiel ihm um so leichter!

Ein Blick nur? Nein, unmöglich! Denn dort drüben stand ein Mädchen, und das fesselte plötzlich Kurt Wenderholts ganze Aufmerksamkeit. Es hatte wie er die Hände auf die Brüstung gestützt. Es beugte den Oberkörper vor und sah in das Wasser hinunter. Kein Zweifel, es wollte seinem Leben ein Ende machen.

Das sagte die ganze Haltung, der stumpfe Blick. Der Entschluß war gefaßt. Es fehlte vielleicht nur noch eine winzige kleine Ueberwindung, um ihn auszuführen.

Aber zu dieser Ueberwindung durfte es ja gar nicht erst kommen! Kurt Wenderholt ließ die Brüstung fahren; er dachte nicht mehr daran, daß der Fluß dort unten ihn selbst lodte. Er sah nur ein Menschenleben in Gefahr.

So ging er rasch auf das Mädchen zu. Er lief beinahe. Er schritt langsam, als die Gestalt dort drüben ihn kommen hörte und wie erschrocken aufschah. Doch gleich darauf hatte sie sich in der Gewalt, sah fast gleichgültig über das Wasser, und nur eine leichte Röde verriet ihre Verlegenheit.

Kurt Wenderholt fehlte plötzlich der Mut, das Mädchen anzusprechen. Wenn es ihn nun etwa auslachte? Oder schickte: „Kümmern Sie sich nicht um anderer Leute Angelegenheiten!“ Er hatte ja gar kein Recht, sich in ihre Sachen zu mischen. Wer sagte ihm, daß er sich nicht irrte? Er ging schweigend an dem Mädchen vorüber.

Doch schon nach fünf Schritten wandte er sich unvermittelt. Denn er hatte den Blick des Mädchens in seinem Rücken verspürt, wußte, daß es ihn fortzihen wollte, um ungestört zu sein, allein mit dem Fluß und dem Tod. Und jetzt las er das gleiche in den Augen des erschrockenen Mädchens. Es fühlte sich auf schlechter Lat ertrappt.

Da gab es für Kurt Wenderholt keine Hemmung mehr. Er wußte selbst nicht recht, wie und warum er es sagte: „Sie dürfen nicht Selbstmord begehen! Das ist eine Sünde, eine grenzenlose Feigheit. Sie müssen weiterleben! Sie sind jung und können den Kampf aufnehmen. Hören Sie, Sie dürfen sich nicht das Leben nehmen.“

Wütten in seinem Wortschwall wundertete Kurt Wenderholt sich über sich selbst. Hatte er nicht eben auch Selbstmord begehen wollen? Was wollte er denn nun von dem Mädchen? Wie kam er dazu, einer Lebensgefährtin des gleichen Vorhabens wegen Vorwürfe zu machen.

Leidensgefährtin! Da war plötzlich das Wort, das alles erklärte. Das gemeinsame Leid verband ihn mit diesem verzweifelten, hoffnungslosen Mädchen. Und diese Verbundenheit legte ihm Pflichten auf. Vor ein paar Minuten noch ging es nur um sein Leben, das nichts wert war. Jetzt stand noch ein anderes auf dem Spiel, und das durfte nicht verloren gehen ohne daß er es zu retten vermochte.

Das Mädchen hatte den Kopf geschüttelt: „Lassen Sie mich doch!“ Aber Kurt Wenderholt ließ es nicht. Er griff nach der Handen, die sich wehren wollten: „Kommen Sie fort von hier!“ Das Mädchen sträubte sich, doch der Widerstand wurde schwächer und erlahmte schließlich unter den Bitten des Mannes: „Komm, komm, Du darfst Dein Leben nicht von Du werfen. Es gibt doch sicher noch jemand, dem es etwas wert ist.“

Das Mädchen weinte. Es war ein Schluchzen, das nicht wußte, ob es nach Besterung rang oder eine aufkeimende Hoffnung ersticken wollte. Es war das Weinen der Hilflosigkeit. Es war das Schluchzen, das nur durch hemmungsloses Vertrauen geweckt wird und zwei Menschen in wenigen Augenblicken fester verbindet als Jahre der Freundschaft. Es war

das Weinen der willenlosen Ergebung in den stärkeren Willen des anderen.

Das Mädchen ließ sich widerstandslos von Kurt Wenderholt durch die Anlagen führen, fort vom trübem, gurgelnden Hochwasser.

Er setzte sich auf eine einsame Bank und zog das Mädchen neben sich. Und während es leiser und leiser weinte, sagte er, wie es noch vor wenigen Minuten um ihn selbst gestanden habe und wie ihn die Erkenntnis beglückte, daß sein Leben doch noch wert genug gewesen sei, um ein anderes zu retten: „Das Schicksal will nicht, daß wir uns töten; denn sonst hätte es uns nicht im letzten Augenblick zusammen geführt.“

Er sprach noch lange, auch dann, als das Mädchen längst nicht mehr weinte und ihm schweigend zuhörte. „Siehst Du“, sagte er und wunderte sich auch jetzt noch nicht über die vertrauliche Anrede, „siehst Du, allein waren wir beide nichts. Einer mußte erst dem anderen helfen, und zusammen sind wir stark genug zum Leben. Vorhin waren wir verzweifelt, weil wir kein Ziel mehr vor Augen sahen. Jetzt haben wir eins: Unsere gemeinsame Zukunft. Willst Du?“

Da fiel ihm erst ein, daß er sie schon duzte und noch nicht einmal ihren Namen wußte. Aber das war ja nur Formsache: „Wie heißt Du?“ — „Traute.“ Sie hatte dabei ein Gefühl der Verwunderung: Konnten sie sich nicht schon so unendlich lange, daß sie Kameraden geworden waren, die Seite an Seite gegen das Leben kämpfen wollten? Und nun wußte er nicht einmal ihren Namen. Doch dann fiel ihr ein, wie alles gekommen war, und sie sagte noch einmal: „Traudel nannten mich alle, die mir einmal nahe standen.“

Er nahm ihre Hand: „Traudel, willst Du mit mir kämpfen um unsere Zukunft?“

Das Mädchen erwiderte kein Wort. Es beugte den Kopf zu Kurt Wenderholt hinüber, und der Kuß war für beide das natürlichste aller Versprechen.

Der Bagatelhund.

Humoreske von Frederik Lund.

Wenn einer Apotheker und Junggeselle ist und außerdem in einer Kleinstadt lebt, so ist er entweder Alkoholiker oder Nüchternheitsapostel, Hundeliebhaber bzw. Katzenfreund oder Kanarienzüchter oder aber Sportfanatiker und als solcher Gegner und Feind jeglicher Tierliebhaberei. Für Heinrich Krause, den Renommierungsgesellen aus Sternberg, trifft das Erstgenannte zu, sowohl in punkto Alkohol als auch in Hinblick auf eine geradezu fanatische Liebe zu seinem etwas winzigen und bereits zwölfjährigen Tadel „Didwurst“.

Außerdem war Heinrich Krause Sachwalter der „Montagsgesellschaft“, einer Gruppe von Sternberger Junggesellen und standhaften Chemikern, die allwöchentlich am zweiten Tag der Woche zusammenkommen.

Nun braucht man aber beileibe nicht zu denken, daß die gesamte Tätigkeit der „Montagsgesellschaft“ aus — nun sagen wir Trinken besteht. Im Gegenteil, es kommen auch Tage vor, an denen außer den bekannten leichtgeschürzten Stammtischgesprächen ganz ernsthafte Themen behandelt werden, Fragen aus dem Gebiet der Medizin oder Rechtspflege, der Politik oder auch der Punde- und Tierzucht; ein Thema, zu dem Heinrich Krause neben dem Tierarzt des norddeutschen Städtchens den Hauptteil der Unterhaltung liefert. Wenn die beiden sich dabei — was sehr oft vorkommt — theoretisch in die Haare geraten, muß meistens der leider etwas schwächere Justizrat Heuer den Streit schlichten, der überhaupt — gleich Romulus oder Remus an der Brust der Wölfin — an dem Geldbeutel des braven Heinrich Krause hängt, zumal dieser dank seiner bereits fanatischen Hundeliebe gar oft mit Behörden und Privaten in Gegenfah gerät, worauf Heuer den Apotheker mit mehr oder weniger Beschick wieder herauspanken muß.

Am letzten Stammtischabend hatte sich nun mit fortschreitender Nacht ein harter Kampf um die Justiz entwickelt, wobei alle Anwesenden mit ziemlichem Stimmaufwand an der Aussprache teilnahmen. Ausgegangen war diese von einem neuen anhängigen Streitobjekt Krauses, zu dem abermals „Didwurst“ den ursprünglichen Anlaß gegeben hatte. Der Tadel, dessen Magenerven nachgerade etwas schwach wurden, hatte sich — wie sage ich es meinem Kinde? — auf der Strohmatte eines Miethausbewohners etwas reichlich unangständig benommen. Dieser war gerade während besagten Beschlusses ahnungslos aus der Wohnungstür getreten und hatte „Didwurst“ nach allen Regeln der Kunst verbeult. Auf das Gejaul des Hundes war nun Heinrich Krause herbeigeeilt und im Verlauf der sich hieraus entwickelnden lebhaften Aussprache hatte man sich nur nach einigen Verbalinjuriere wieder getrennt. Die Folge war eine Verleibungsklage „ca. Apotheker Heinrich Krause.“

An besagtem Montag ließ sich nun Justizrat Heuer in epischer Breite über den Vorfall berichten, hieraus hatte sich eine lebhaft Auseinandersetzung über Rechtsfragen entwickelt, die sich desto mehr ins Unlose verlor, je mehr neue und unbesangene Elemente hinzugekommen waren. Auch hatte der Alkohol inzwischen manch Wörtchen mitgeredet, und als man sich schließlich weit nach Mitternacht trennte, wußte eigentlich kaum einer der Beteiligten, zu welchem Endergebnis man nun eigentlich gekommen war. Nur Krause erinnerte sich dunkel, daß er mit Hilfe eines jungen und fortschrittlichen Assessors warm für die jüngsten Erzeugnisse der Justiz eingetreten war, mit Hilfe der Notverordnungen und des Schnellverfahrens die meisten Streitfälle zu erledigen, während sein Anwalt gegenteiligen Standpunkt einnahm und einer geordneten Rechtspflege das Wort redete.

In der Nacht hatte Heinrich Krause einen fürchterlichen Traum. Er mußte „in Sachen seiner Verleibungsklage“ persönlich vor Gericht erscheinen. An der einen Hand „Didwurst“ an einer starken Kette führend, betrat er an der Seite seines Anwalts die Steintreppen des Gerichts.

„Hier muß es sein!“ sprach dieser dann plötzlich, während sie vor einer hohen Tür stehen blieben, dann öffnete er den einen Flügel, und beide traten in den gewaltigen Raum, an dessen Längsseite fünf ehrwürdige Richter in roten Talaren saßen, während an der Querseite ein jüngerer Beamter stand, der gleich einem Kellner in einem roten Frack steckte, Weisheit und Notizbuch in Händen hatte und unter dem linken Ellenbogen ein weißes Tuch hielt, das einer Serviette gleich. „Heinrich Krause!“ donnerte es dem Eintretenden in gleichen Augenblick wie aus einer Posaune entgegen. „Eintreten ohne anzuklopfen kostet laut Notverordnung XX, Ziffer 12, vier Tage Haft. Bitte, Herr Staatsanwalt, notieren Sie!“ — „Sehr wohl!“ antwortete dieser und verbeugte sich, während er mit dem Tuche um sich schwenkte. Dabei erkannte Krause, daß es tatsächlich eine Serviette war.

„Bitte Ihren Geburtschein!“ ertönte dann die erste Stimme wieder durch den Saal.

„Den habe ich vergessen“, antwortete Krause zaghaft. Der Richter warf einen Blick vor sich in einen dicken Folianten: „Vergessen des Geburtscheines kostet laut Not-

Verordnung XI, Ziffer 3, acht Tage Gefängnis. Bitte, Herr Staatsanwalt! Der Bleistift flop. „Haben Sie denn Ihrer Tauffcheit und das Impfstoff Ihres Schularztes?“ Traurig schüttelte Krause den Kopf. „Weitere drei Wochen. Gleiche Ziffer, Absatz 2“, fügte der Richter erläuternd hinzu. Plötzlich blieb der Blick des alten Juristen auf „Dichourst“ hängen, der sich mit eingeklinktem Schwanz an Herrcheus linkes Bein drückte. „Das Mitführen von Hunden kostet 6 Wochen Gefängnis, Angeklagter Krause, und die Benutzung einer Stahlkette zwei Monate. Ja, lesen Sie die dem eigentümlich die Rotverordnungen nicht?“

„Nein“, erklärte Heinrich Krause in diesem Augenblick mit fester Stimme. Die fünf Richter sahen sich an. Sie tauschten einen Blick und verstanden sich.

Dann ergriß wieder der Älteste das Wort: „Auf Grund der zwölften Rotverordnung wird der Angeklagte zur Beobachtung einer Heilanstalt überwiesen. Er ist sofort abzuführen. Bitte die nächste Sache!“

In diesem Augenblick wachte Heinrich Krause in Schweiß gebadet auf, während die helle Sonne in sein Zimmer lachte. Er stürzte an den Fernsprecher. „Bitte das Büro von Justizrat Heuer! — Doktor, sind Sie da? — Doktor, ich befinde mich zu Ihrem Standpunkt hinsichtlich der Justiz. Ich hatte einen großartigen Traum und bin während fünf Minuten zu 2 Wochen Gefängnishaft und zur Beobachtung in einer Heilanstalt verurteilt worden. Alles durch die Rotverordnungen!“ — „Nein, im Gegenteil, lieber Freund“, lachte da der Justizrat am anderen Ende der Strippe in die Leitung. „Ich bekomme eben vom Amtsgericht die Nachricht, daß Ihr Beleidigungsprozeß wegen des Mörders als Bagatelldelikt eingestellt worden ist. Ich gratuliere.“

Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß dieser Entschluß des Gerichts verhängnisvolle Folgen hatte. Nicht aus Gründen der Rotverordnung, sondern in Auswirkung der nächsten Zusammenkunft der „Montagsgesellschaft“. Der Rest ist Schicksal! Nur die eigentliche Hauptperson, „Dichourst“, hat seit jenem Tage noch einen zweiten, wohlverdienten Namen. Er heißt in eingeweichten Kreisen seither der „Bagatellhund“. Wobei wohl begründete Aussicht besteht, daß sich dieser Name in der ganzen Stadt durchsetzt!

Die Kerze.

Historische Skizze von Hans-Eberhard v. Besser.

Der Leutnant von Jeditz setzte mit kreischenden Federstrichen seinen Namen unter den Schuldschein. Sein Gesicht war dabei so weiß wie das Spitzenjabot unter dem Kragen seiner Uniform. Jetzt griff der junge Offizier hastig nach der Streifenbüchse.

„Ihr waret etwas hitzig, junger Freund. Ja, das Spiel! Nun, ich bin auch mal jung gewesen, Pech, kleines Malheur, kommt vor.“

Der alte Baron mit dem Iederfarbenen Antlitz lächelte und nahm dann mit leichter Verneigung das Papier in Empfang.

Jeditz klokte ihm nach, sah ihn durch die Zimmerreihe schreiten, den Weitzereiten, überall beliebigen Gesellschaften und — Spielern! Verflucht sollte der Augenblick sein, in dem man sich an den Spieltisch gesetzt hat man denn wahnsinnig gewesen? Spielschulden, Ehrenschulden, zu begleichen binnen vierundzwanzig Stunden und eine Summe — barmherziger Himmel!

Der junge Offizier ließ sich schwer in den Sessel vor dem Schreibtisch des Hausherrn fallen und vergrub das Antlitz in die Hände. Steil stand der sorgsam gedrehte Kopf ab, hartlinig zeichnete sich der Schatten an der Wand. Fernher ertönten Weigen und Flöten, Lachen und Frohsinn.

Jeditz hörte nichts. In dem abgelegenen Schreibzimmer des Schlossherrn war er sicher. Er konnte seinen Gedanken freien Lauf lassen. In dumpfer Wut über sich selbst ballte er die Fäuste. Wie konnte er Karten anrühren! Verloren hatte er, verloren. Doch anstatt aufzuhören, ließ er sich zur Revanche bestimmen. Und wieder verlor, verlor er. Wo sollte er die Summe hernehmen? Es gab keinen Ausweg. Nur einen, einen einzigen vielleicht, doch ...

Der Leutnant starrte in das Licht der Kerze. Es bebte und zitterte, als fühle es mit ihm. Tropfen von weichem Wachs stoffen nieder und gerannen, schimmerten wie heiße Tränen. Ehrenschulden, er, der nie ein Spieler gewesen! Was nun? Die heiße Flut seiner Gedanken sammelte sich um einen kühnen Punkt. Die niederne Ueberlegung kam. Er konnte die Summe nicht aufbringen. Die Kameraden waren arme Teufel — wie er. Es blieb der eine Weg: Besser das Leben verlieren als die Ehre, sein Name stand unter dem Papier.

Der irte Blick des jungen Leutnants glitt im Raum umher. Da sah er den Wappenstein in der Ecke. In der nächsten Sekunde stand Jeditz davor. Er nahm eine Pistole heraus, lud sie, dann ging er mit zuckenden Schultern. Noch einmal blieb er stehen, stierte in das Licht der Kerze, niemand war in der Nähe. Die Waffe würde man dem Eigentümer zurückgeben, wenn — wenn ... Schwankend ging er hinaus.

In diesem Augenblick glitt eine geschmeidige Mädchen gestalt hinter der schweren Portiere hervor, die vor der Tür des Nebenzimmers hing. Die Angst raste durch ihre Jüge, der Schreck baunte ihre Glieder. Endlich taumelte sie vorwärts, rief die Tür auf, jagte vorwärts. Da sah sie Jeditz in der Diele. Er ließ blitzschnell die Waffe in seinem Mantel oer schwinden.

Luise von Rödern wollte aufschreien. Da kam der Vater durch die Schloßhalle, aufgeräumt, guter Dinge. Die Gäste saubten sich wohl und waren besser Stimmung. Freundlich schob er seinen Arm unter den des verwirrten Offiziers und schlenderte mit ihm in den Tanzsaal hinein. Mit einem Satz war Luise bei dem Mantel des Offiziers, rief die Pistole heraus und huschte davon. Mit leuchtender Brust stand sie vor den Wappenstein, ihr Herz über die Wunde. Alles hatte sie gehört. Alles wußte sie. Sie hatte Jeditz ja während des ganzen Abends beobachtet und in einer tiefen Traurigkeit sich in das entlegene Zimmer zurückgezogen. Er fand keinen Blick für sie. Ja, merkte er denn nicht, daß sie ihn liebte? Und nun dies, der große, dumme Junge! Tränen schimmerten in Luises Augen. Ob sie zum Vater ging? Ja wußte sie denn überhaupt, ob Jeditz sie mochte?

Luise sah auf die schimmernden, kalt blinkenden Waffen. Und das Grauenhafte des Erlebten kam ihr wieder in den Sinn. Sie zitterte am ganzen Leibe. Jeditz war noch in Gefahr. Sie mußte ihn retten. Er durfte nicht Hand an sich legen. Zu Hause hatte er eine Waffe, und in der Verzweiflung ...

Mit hämmernden Pulsen sah Luise um sich. Da fiel ihr Blick auf die Kerze. Ein Gedanke blühte durch ihr Hirn. Sie rief einen Jettel an sich, schrieb schnell ein paar Zeilen, löschte in jäher Hast die Kerze und eilte in die Diele. Sie ließ Jettel und Kerze in die Manteltasche des Offiziers gleiten. Dann trat sie mit wankenden Schritten in den von Licht und Musik erfüllten Saal. Verflört schritt Jeditz an ihr vorüber. Er sah nicht rechts noch links. Er hatte sich vorwärts gedrückt, ließ sich

den Mantel geben, und das Mädchen sah ihn mit klopfendem Herzen in die helle Mondnacht hinausreiten.

Jeditz gab dem Gaul die Sporen. Der Nachtwind strich ihm um die brennende Stirn. Da rüdte der Wald heran. Das Mondlicht zerrann und rieselte längs der Stämme. Mit verkrampften Lippen senkte der Offizier die Hand in die Tasche. Er wollte als echter Reiter in Sattel sterben. Jeditz lachte laut auf, unheimlich und grauenhaft klang es. Ein guter Abgang, und was würde man sagen? Ein Pflichtvergessener, der das Leben, das dem König gehörte, fortwarf, ein Schuldenmacher und Luderjahn! Seine Schwäche versuchend, die ihn dem Spielteufel in die Arme gejagt, griff Jeditz tiefer in die Tasche des Mantels.

Er stieg, er suchte, griff in die andere Tasche. Was war das? Er hielt eine Kerze in der Hand. Versunken hielt der Reiter, leicht umflog ihn der Glanz des Mondlichtes, namenlos erstaunt betrachtete er die Kerze. War das nicht die aus dem Schreibzimmer? Er erkannte sie. Jene Wachsstocken, die ihn wie Tränen angemetet, waren daran. Jeditz steckte die Kerze ein, gab dem Gaul die Sporen. Wo war die Pistole? Die konnte sich doch nicht in eine Kerze verwandelt haben. Er begriff nichts, vor allem sich selbst nicht. Innerlich aufgewühlt und völlig stumpf ritt er in die kleine Garnisonstadt, in deren Nähe das Rödorsche Gut lag. Alles schlief. Wie ein Trunkenstrier er die Stufen der Treppe zu seiner Wohnung empor. Trieb der Satan sein loses Spiel mit ihm? Was war das für eine verfluchte Nacht! Ein Schuß noch, das gab den besten Abschluß dieses verheerenden, aus den Fugen gegangenen Lebens. Jeditz schlug Feuer und entzündete die Kerze, die er im Mantel gefunden. Hastig ging er in die Sattellammer, nahm seine Reiterpistole und stellte die zitternde Kerze auf den Tisch. Seine Hand glitt zur Faust geballt in die Tasche. Mit weit geöffneten Augen blickte er auf die bebende Kerze. Der Baron, das Spiel, der Schuldschein, alles narrete ihn. Da fühlte er plötzlich einen Jettel. Er rief ihn aus der Tasche: „Die Kerze erlebte alles mit. Sie leuchtet tief in Euer Herz. Wüßte das Licht nicht aus! Ihr seid nicht verlassen.“

Jeditz las wieder und wieder. Plötzlich stürzten Tränen aus seinen Augen. Diese energische Schrift kannte er doch, Luise! Sie, die einzige Tochter Röderns, die reiche Partie, um die sich so viele bemühten, sie schrieb ihm, sie wußte alles, alles. Wie hatte er gewagt, die Augen zu ihr zu erheben. Er konnte ja nicht ahnen, daß er ihr etwas bedeutete, denn Liebe und Besorgtheit lagen in diesen Zeilen. Vängst trug er ihr Bild in seinem Herzen, ohne es sich merken zu lassen.

Jeditz brach auf einen Stuhl nieder — Luise! Der alte gütige Rödern tauchte vor ihm auf: „Bitte nicht zu hoch spielen, Baron! Das kann ich nicht gutheißen“, hätte er warnend gemeint, als der Baron die Faust gehalten. Rödern würde ihn nicht verwerfen, wenn Luise für Jeditz sprach. Der Leutnant war ja kein Spieler. Jeder hatte einmal eine schwache Stunde.

Jeditz sah auf die Kerze nieder. Ruhig brannte sie jetzt. Golden leuchtete sie, und aus ihrem stillen Glanz hob sich die holde Gestalt Luise Röderns empor. Da griff der Offizier zu Feder und Papier, schrieb bei der Kerze Schein die halbe Nacht und öffnete Luise sein Herz.

Gereimte Zeitbilder.

Von Gottlieb.

Da wir bald den Frühlingsanfang schreiben,

So begann sofort der Schnee zu treiben,

Weil's im Venz in dieser deutgen Zeit

Etwas öfter als im Winter schneit.

Leider kann man in der neuen Ara

Nicht so einfach mehr an die Riviera

Denn dem Menschen, läuft er noch so sehr,

Kläuft der Steuerhändler hinterher.

Will sich wer drum gen Italien wenden,

Soll er erst was dem Finanzamt senden,

Dann ist's diesem gleich, ob jener geht,

Wo noch immer hoch die Mürte steht.

Diesbezüglich also ist die Lage

Augenscheinlich peinlich heutzutage,

Poch in jedem Teil des Erdenballs

Ist's dieselbe gleich- und ebenfals.

Beispielweise dieses Baby Lindbergh!

Wie ein Drama jenes toten Strindberg,

Der aufs Mysteriöse meistens zielt,

Ist, was man mit diesem Baby spielt.

Eines Tags entschwindet's aus den Staaten,

Die auf es sich was zugute taten,

Und der Vater, ein Pilot und Held,

Steigt hinunter in die Unterwelt.

Diese — einst geteilt von Herrn Capone —

Schwört, sie heil dem Vater zu dem Sohne,

Und der Oberst süßt sich so geedrt,

Daß er alles gleich zumierst lehrt.

Abulch möcht' das Kranterreich verfahren

Allgemeinbekanntlich schon seit Jahren,

Und wer's kennt, der denkt: „Es wär' getacht,

Wenn's nicht wieder Kuddelmuddel macht!“

Mit „Tardiö-Tuliö“ und mit nem Schnalzer

Tanzt es mit den Wienern Donauwalzer,

Aber selbiger ist nicht vom Strauß

(Fenn den Strauß, den sich's mit Deutschland aus).

Solches, leh'n Sie, ist in großen Jügen

In dem Winter unser Mißvergnügen,

Und das Welttheater furt in Arcis,

Weil, was hier gespielt wird, niemand weiß.

Aber selbst fürs Drama jener Kappo,

Spielt man's öfter auch auf Wunsch da capo,

Geb' ich nicht mal ein Vierpennigstück,

Und ich wünsch' mein Entree zurück!

Der Waker Selimani.

Ergählt von W. B. Claudius.

Der erste, der angesichts des neuen Wakers Selimani die Hände rang, war der Kompagniefeldwebel: „Himmel! Welches Kindvieh hat uns nur diesen Kerl aus den Hals geschickt?“

Eigentlich war die Frage höchst überflüssig. Denn der Feldwebel wußte genau, daß der Waker Selimani ein neues Weise für die Heuschrecke war, mit der ihn der Depotführer zu beehren geruchte. Alles, was krumm und schief war in der Schutztruppe, das kam zur vierten Kompagnie.

Ah, wenn der Waker Selimani nur krumm und schief gewesen wäre! Der Feldwebel war der Ueberzeugung, ein halbjähriger Aufenthalt in seiner Kompagnie würde selbst eine alte Prodenheze zu gerader Haltung erzogen haben. Aber dieser Selimani! Ein Schwein, Herr Hauptmann. Jawohl, ein ganz dummes Schwein! Hat nie etwas vom Wachen gehört. Seife

sofort aufgefressen. Wollte noch 'mal fassen. Sobiel Verstand hat er gerade.“

Der Hauptmann hatte ein mütterlicheres Gemüt als die Kompagnieunteroffiziere: „Versuchen wir es halt mit ihm! Ich bin überzeugt, wenn er sich erst einmal die Seife übergezogen hat, bemüht er sie auch zum Wachen.“ Der Feldwebel zweifelte.

Tatsächlich behielt der Hauptmann recht. Freilich kam die Besserung nicht aus Selimani's schwarzem Inneren heraus, sondern die Korporalschaft sorgte dafür. Denn sie hatte keine Lust, um des Neuen willen stets angehaucht zu werden. Also griff sie sich Selimani eines schönen Morgens und bearbeitete ihn mit Seife und Bürste. Die ganze Bomo hallte vom Jammergeschrei des Wakers wieder, aber die Sache half.

Dann rang der Feldwebel die Hände vor neuem Selimani begriff nicht, wo beim Gewehr oben und unten war. Wenn er zufällig einmal nicht mit der Mündung nach unten Gewehr bei Fuß stand, so ließ er sicher seinem Nebenmann den Kolben auf die nackten Fehen laufen. Selimani war eine Schande für die Kompagnie.

Der Hauptmann nahm ihn einmal ins Gebet: „Hör' mal, wenn das nicht besser wird mit Dir, Du Esel, dann jage ich Dich in Deinen Kroat zurück, und Du kannst sehen, woher Du das Geld nimmst, um Dir eine Frau zu kaufen.“ Der Waker zitterte vor Angst: „Bitte, bitte nicht! Alter Mann zu Hause schlägt mich tot. Hier gut und viel essen. Bitte nicht!“

Er konnte so eindringlich flehen, daß dem Hauptmann flau zu Mut wurde: „Na, wir wollen's mit Dir noch mal versuchen.“ Selimani kratzte. Vor allem, weil ihm der Hauptmann zum Ansporn eine doppelte Portion Reis mit Rindfleisch geben ließ.

Der Waker Selimani gab sich alle erdenkliche Mühe. Der Hauptmann schloß ihn beinahe in sein Herz. Bis Selimani zum ersten Mal schiefen sollte. Da entdeckte er nämlich, daß sein Schmerzmittel eine ganz andere Ansicht vom Jwed des Schießens hatte als er. Für Selimani war das Knallen die Hauptsache. Wohin die Kugel ging, schien ihm ganz einerlei zu sein. Er hatte auch keine Ahnung davon, daß so ein kleines Stück Eisen mitunter gefährlich werden konnte. Eine Hand breit an der Nase des Hauptmanns vorbei? Woher wollte denn der das wissen? Na ja, ein armer Waker war eben dazu da, daß er angefaßt wurde. Hauptsache, das Essen schmeckte. „Sag doch den Hauptmann fluchen! Solang er mich nicht nach Hause jagt ...“

Ein paar Wochen später hatte der Kompagniechef eine ernste Unterhaltung mit seinem Feldwebel: „Der Major will die Kompagnie schießen sehen. Alle Waker ohne Ausnahme, schreibt er. Feldwebel, was machen wir nur mit diesem Ornel von Selimani? Unterschlagen, verschwinden lassen können wir ihn nicht, ins Revier stecken auch nicht, denn den Gefallen tut mir der Doktor nicht und schreibt ihn krank. Feldwebel, was machen wir?“ — „Der Hülfe des Himmels vertrauen, Herr Hauptmann“, sagte der Feldwebel verzweifelt. Der Kompagniechef wußte auch keinen klügeren Ausweg.

Der Waker Selimani lag auf dem Bauch. Dagegen hätte er nichts einzuwenden gehabt, wäre nicht das Gewehr gewesen, mit dem er in dieser Stellung schon gar nichts anzufangen wußte. Daß der Major mit dem Hauptmann neben ihm stand, ließ ihn ganz kalt. Auch der Feldwebel auf der anderen Seite konnte nicht mehr als schimpfen.

Der Hauptmann schwigte Blut. Dieser Selimani war noch einmal sein Tod. Was mußte der Major von der vierten Kompagnie und ihrem Chef denken, wenn ein Waker noch nicht einmal die Knarre an die Wade brachte? Die Kompagnieunteroffiziere schielte zum Kommandeur hinüber.

Sie atmete auf. Der Major kümmerte sich nämlich überhaupt nicht um den Waker Selimani. Er hatte viel ernstere Sorgen. Summe da so ein Wespenbich um seinen Kopf herum, als wollte es jeden Augenblick stechen. Und das wußte der Hauptmann: Der Herr Major hatte vor den Wespen eine fürchterliche Angst. Bei einer Besichtigung in der Heimat sollte ihn einmal so ein Vieh in die Nase gestochen haben, gerade dann, als er stillstehen mußte. Die Augen, mit denen der Kommandeur jetzt das Tier verfolgte! Sicher wäre er am liebsten ausgerückt, hätte Besichtigung Besichtigung sein lassen. Aber das tat der Herr Major nicht. Der starb lieber als treuer Soldat auf seinem wespengefährdeten Posten, als daß er in Gegenwart der Aklaris auslief. Armer ...

Beng! Der Hauptmann knifste ein wenig in den Knien ein. Gerade an der Nase des Majors mußte die Kugel vorbeigepiffen sein, die dieser Esel, dieses Kindvieh von einem Selimani in die Luft hinausgeschickt hatte. Jetzt mußte es einen Aufschauer geben, wie er in der Schutztruppe noch nie erlebt war.

Ein Augenblick herrschte Ruhe, die Ruhe vor dem Orkan sicher. Der Major schnappte nach Luft. Jetzt kam es!

Dann glaubte der Hauptmann an Wunder. „Gratuliert zu diesem großartigen Schützen, lieber Hauptmann. Fabelhafte Schießleistung, einer fliegenden Wespe die Flügel abzuschneiden. Braver Kerl, der Waker. Da leben Sie sich das Vieh 'mal an Was für ein Vieh! Wie heißt der Mann? Selimani? Komm mal her, Selimani! Da hast Du eine halbe Rupie.“

Der Waker Selimani machte das dümmste Gesicht, das er zur Verfügung hatte. Er verstand offensichtlich von der ganzen Geschichte überhaupt nichts. Hatte irgendwo in der Luft geschossen, das Gewehr noch nicht einmal an der Wade gehakt, und nun gab's statt des Ansehners eine Belohnung. Aber der Major hielt das dumme Gesicht für einen Ausfluß des Staunens über das fürstliche Geschenk von einer halben Rupie und war mit sich und dem Waker Selimani sehr zufrieden.

Als der Major abgezogen war, rief der Hauptmann der Feldwebel: „Mann, was sagen Sie dazu? Wir haben mehr Glück gehabt, als wir verdienen. Aber ich bin überzeugt, das nächste Mal schießt dieser Selimani statt einer Wespe einen von uns über den Haufen. Stecken Sie ihn zur Kompagnieviehherde. Denn der Mensch verjuche die Götter nicht!“

Linné und sein schlauer Gärtner.

Der Botaniker Linné wollte den Versuch machen, die Rosenkamelien, die man früher zum Färben benutzte, auch in Europa zu züchten. Einem seiner Schüler gelang es nach vielen vergeblichen Bemühungen endlich, in Mexiko eine Kakuspflanze, die dicht mit diesen Schmaragden behaftet war, aufzutreiben und unter den sorgfältigsten Maßnahmen nach Upsala zu bringen. Linné war hoch erfreut, da er aber tief in einer wichtigen Arbeit steckte, rief er den Gärtner, befehl ihm das Baumchen gut einzupflanzen und sorgsam zu pflegen. — Einige Tage später sah er, als er den Kakus besichtigte, daß die Laue völlig verschwunden waren. Auf seine Frage erklärte ihm der Gärtner: „Das Ding sah voll Ungeziefer. Ich habe es erst gründlich reinigen müssen, sonst hätte es ja nicht ordentlich gedeihen können.“

Gedenke der hungernden Vögel

Goethes Liebesleben

Von G. Zieschang

2. Fortsetzung.

Und dann schrieb er in der „Zephyrie“:
„Daß mich zum ersten Mal mit freiem Verstand
In deinen Armen reine Freude haben“
und: „Da habe in Lasso schreibend dich angebetet“.

Da heißt es:
„Du teure mich, das Mögliche zu tun!
Gedenket sind dir alle meine Tage,
Wenn dich zu preisen, dir zu danken ich
Mein Herz entsaiet, dann empfind ich recht
Das reinte Glück, das Menschen fühlen können
Das Wohlgeheh erfuhr ich nur in dir.
Herrliches, unergängliches Weisheitsgut (sagt diese Freundschaft).
Aus dem Freund war ein anweidender Liebhaber geworden.
Die Sache wurde immer bedenklcher. Sie hatte alle Mähe,
ihn in die gemeinsamen Grenzen zurückzuführen. Was er schuf,
war für sie bestimmt, „sein Bestall ist mein höchster Ruhm“.

Frau v. Stein mochte wohl auch in ihrer reinen Seele
empfinden, daß sie als verheiratete Frau hier Unrecht tat.
Sie schrieb an Goethe:

„Das Unrecht ist, was ich empfinde,
Und ob ich büssen muß die mir so liebe Sünde,
Will mein Gewissen mir nicht lassen;
Wenn mich je könnt anklagen.“

Langsam zog sich an diesen Liebeshimmel dunkle Wolken
auf. Durch das strenge Vertragen der Frau mochte
wohl in seinem Herzen etwas Kälte entstanden sein. In seinem
Gedicht „Zuneigung“ sagt er:

„Geduld, ich wäre schon so fern, ferne,
Soweit die Welt nur offen liegt, gegangen,
Wezungen mich nicht übermächtige Eterne,
Die mein Geschick an beines angehangen.
Daß ich in dir nur erst mich kennen lerne!
Mein Dichten, Trachten, Fassen und Verlangen,
Allein noch dir und deinem Wesen drängt,
Mein Leben nur an deinem hängt.“

Alles hat ein Ende, die lustigste Freundschaft neigt
sie sich diesem zu. Von einer Babeltur war Goethe heimlich nach
Italien gereist. In das Land seiner Sehnsucht, ohne der Frau
v. Stein davon etwas gesagt zu haben. Nach einem zweijährigen
Aufenthalt in Rom kehrte er nach Weimar zurück, voll emp-
fänglicher Kameraden. Sie mochte wohl ahnen, daß die
Der Bruch mit seiner Freundin hat ihn schwer getroffen.
Manches Klagequell quoll aus seiner wunden Seele. In so
einer trüben Stimmung schrieb er an das Häuschen auf dem
Winkelstein:

„Meher allen Gipfeln ist Ruh
In allen Wipfeln spürtst du
Kaum einen Hauch.
Die Vögel sind schon im Walde,
Warte nur, balde
ruhtst du auch.“

Furchbar muß diese Frau gelitten haben. Goethe hat um
weitere Freundschaft, doch ihr Stolz ließ es nicht zu, auch weil
er seine Zuneigung einem gewöhnlichen Mädchen jugendhaft
hatte. Durch diese ungewohnten Aufregungen erkrankte sie und
schrieb an Goethe, daß sie keine Briefe mehr wünsche und die
ihren zurückfordere. Er teilte ihr mit, daß diese verabschiedet im
fürstlichen Archive liegen. Die Kisten gehören dein. Liebst du
mich noch ein wenig, so veröffentlicht sie nicht eher, als bis du
Nachricht von meinem Tode hast. So lang ich lebe, lag mir
die Hoffnung, sie in deiner Gegenwart zu eröffnen. Daß sage

ihm mit, daß man günstigsten Falles erst um Mitternacht, das Reserwefors gar
erst am nächsten Morgen eintreffen werde.

Gegen 6 Uhr abends unternimmt Murat von Dresden aus den Gegenstoß
gegen Messo. Die sächsischen Kürassiere an der Spitze, rüden die Truppen gegen
den Feind. Bald entbrennt der Kampf auf der ganzen Linie. Die Division Messo
wird zurückgedrückt. Die hereinbrechende Nacht läßt den Geschützdonner ersterben.

Nicht gerade wohlgenut erwartete man am 27. die Erneuerung des Kampfes.
Der Himmel hing voll düsterer Wolken. Im lehmigen Boden versank man. Ver-
wundete und Tote lagen an der Straße.

Zwar hat Messo Verstärkung erhalten, das Korps Kleinau aber ist noch nicht
da und meldet, daß es vor 10 Uhr nicht eintreffen könne.

Die französischen Truppen, ihnen voran das Korps Victor, brechen aus
Dresden längs der großen Straße vor. In den Dörfern Wöllnitz-Nauhsitz be-
ginnt ein mörderisches Ringen. Die Gewehre versagen. Den Infanteristen läuft
das Wasser aus den Wehrläufen. Sie kämpfen mit der blanken Waffe und dem
Kolben, so lange es geht.

Division Messo geht langsam zurück. Bald wird die Begenge von Pennrich
erreicht sein, der Wülfenberg gibt eine neue Stellung. Da sprengt Oberst Graf
Latour herbei: „Die Division Messo darf, wenn ihr am Schicksal des ganzen
linken Flügels etwas liegt, keinen Schritt mehr zurückweichen, sie muß vielmehr
die Höhen von Pennrich wiedergewinnen!“ Messo schwankt: Angriff auf einen
zehnmal überlegenen Feind. Er jagt, von 2 Ordonnanzen begleitet, auf die Höhe
hinauf. Der soldatische Gehorsam siegt. Es muß sein! Er läßt lehrtrucken, an-
greifen. Beim Vorrücken gerät er in ein feindliches Reiterregiment, wird ge-
fangen. Seine führerlose Truppe muß sich, völlig umstellt, ergeben.

Man verfolgte die Oesterreicher über Grumbach-Braunsdorf hinaus.
„Zwischen Kesselsdorf und Grumbach lagen die Flinten hausenweise“, sagt eine
alte Braunsdorfer Handschrift.

Grenadier Leutrig erzählt von seiner Verwundung.

In den Tagen, da Napoleon die große Schlacht bei Dresden schlug, hatte er
dem Marschall Ney befohlen, die Preußen bei Wittenberg anzugreifen, und mit
aller Macht auf Berlin vorzugehen.

Der Marschall erließ einen Armeebefehl, in dem er uns aufforderte, uns
tapfer zu halten und versprach uns acht Stunden freie Plünderung in der er-
oberen preussischen Hauptstadt. Wir griffen die Preußen an, aber es regnete so
heftig, daß kein Gewehr losging und das Wetter uns immer hinter dem Tor-
nister hinunterließ. Bis Großbeeren drangen wir vor. Dort aber trafen wir auf
die Armee des Kronprinzen von Schweden. Um einer drohenden Amklammerung
aus dem Wege zu gehen, schickte der Generalleutnant von Lecq seine Abutanten
an die Regimenter mit dem Befehle, Karree zu formieren und uns sogleich zurück-
zuziehen. Im Geschwindschritt marschierten wir, vom Feinde beständig verfolgt, auf
Wittenberg zu. Die preussischen Jäger folgten uns auf dem Fuße, hinter ihnen
die Schweden. Während des Marschierens sagte der Oberleutnant Klotz zu mir,
ich sollte stehenbleiben und unter die Preußen schießen, die nur 200 Schritt von
uns entfernt waren. Ich tat es und zielte auf einen preussischen Jäger, der gerade
stillestand und seine Büchse lud. Die Kugel fiel aber vor seinen Füßen nieder.
Ein anderer Jäger schoß auf mich, traf aber den Leutnant in den Kopf, so daß er
tot niederfiel. Während unsers eiligen Rückzugs lud ich mein Gewehr von neuem

und legte noch einmal auf den Jäger an. Während ich mich umdrehte, bekam ich
selbst eine Kugel in den linken Oberschenkel. Ich lief ungefähr noch 10 Schritte,
dann brach ich zusammen und blieb liegen. Vier Kameraden blieben bei mir
stehen, um mich mitzunehmen. Sie legten mich auf 2 Gewehre und trugen mich
fort. Ich hatte aber so große Schmerzen, daß ich sie bat, mich lieber liegen zu
lassen. Sie antworteten: „Nein, Bruder, wir verlassen dich nicht!“

Auf unserem linken Flügel stand noch ein vollständiges italienisches Regiment
mit zwei Kanonen im Karree. Die schwedische Kavallerie griff an, haute das
Karree zusammen, gab und nahm dabei nicht Pardon.

Jetzt kamen zwei schwedische Dragoner auf unsere kleine Gruppe zugesprengt.
Sie ritten ganz nahe an uns vorbei, und einer hieb einem meiner Kameraden
in den Hals, einem andern die Kinnlade durch. Nun legten mich die drei
andern nieder und ließen mich liegen. Ich kroch hinter einen Baum und suchte,
so gut es ging, meine Wunde zu verbinden. Meinen Tornister hatten meine
Kameraden mitgenommen, ich mußte daher mein Halstuch dazu nehmen. Als ich
etliche Stunden hier gelegen hatte, kamen drei Preußen, die hinter ihrer Kolonne
zurückgeblieben waren und die Toten und Verwundeten ausplünderten. Sie
kamen auch zu mir. Unterdessen erschienen zwei Kosaken, die hinter der Armee
herritten, um die Deserteure und Marodeure nachzutreiben. Sie kamen zu mir,
als mich die Preußen ausplünderten. Einer von den Kosaken fragte sie, warum
sie nicht bei ihren Regimentern geblieben wären. Sie sollten sich sofort zu ihren
Regimentern machen, sonst würde er sie arretieren. Einer von den Preußen, der
den Befehl des Kosaken übergenommen hatte, wollte sich widersetzen und spannte
den Hahn, und auch der andere setzte sich zur Wehr. Da ritt sie der eine Kosak
einschlagend nieder. Nun wendeten sich die Russen zu mir. Mich befiel eine große
Angst; denn sie sahen sehr wild aus, und ich dachte, sie würden mich mißhandeln.
Aber der ältere von ihnen stieg vom Pferde, trat zu mir und fragte mich nach
meiner Wunde. Als er sie sah, bedauerte er mich und fragte weiter, ob ich
Ecknaps trinken wolle. Er redete mit seinem Kameraden auf russisch, brachte eine
Flasche Brantwein unter der Schabrade hervor, gab mir daraus zu trinken, gab
mir sogar ein Stück Brot dazu. Dann hietete er nieder, küßte meine Hände und
nahm Abschied von mir. Alsdann ritt er seiner Armee nach. Nun war ich von
allen Menschen verlassen. Die Nacht kam heran, und ich lag noch immer hinter
dem Baume. Ich dachte an meine Verwandten und Freunde, wie gut es die hatten
jezt mitten in der Nacht, während ich hier liegen und für Napoleon bluten mußte.

Es mochte wohl nach Mitternacht sein, da kamen vier preussische Soldaten zu
mir, und fragten mich, ob ich schwer verwundet wäre und ob ich laufen könnte;
denn ich sollte mit ihnen gehen. Ich gab zur Antwort, daß mir das Laufen un-
möglich wäre. Sie hoben mich auf und trugen mich bis an den Sammelplatz. Dort
hatten sie mir auf einen Wogen, auf dem schon mehrere Verwundete lagen. Wir
fuhren nach Treuenbriegen vor eine Scheune. Sie luden uns ab, behandelten uns
aber wie die Tiere. Am andern Tage erst bekamen wir von den Leuten in der
Stadt zu essen und zu trinken. Wir waren etwa 800 Verwundete. Viele waren
vor Hunger schon gestorben. Auch ich konnte es vor Hunger kaum mehr aushalten.
Ich bat deshalb meinen Wächter, mich doch einmal aus der Scheune hinauszulassen.
Ich ging auf zwei Stöße gestützt, mein linkes Bein mühsam nachschleppend.
Ich war ganz und gar mit Blut bedeckt, hatte keine Mähe mehr auf dem Kopfe,
und das Angefrier hatte bei mir sehr sehr überhand genommen. Jedermann auf
der Straße wich mir aus. Mit Tränen im Auge sprach ich manchen an um einen

bit nicht, wie dein Plättchen mein Herz zerrissen hat. Lebe
wohl, du einziges Wesen, und verpönte dein Herz nicht gegen
mich!

Im Alter haben sie sich wieder ausgelebt. Vor ihrem
Sterben gebot sie, daß man ihren Satz nicht unter Goethes
Denkmal vorbringen sollte, um ihn den Schmerzen zu ersparen.
Wir besitzen nur Goethes Briefe an seine geliebte Lote,
die ihren Tod verschwinden. Unendlich viel ist über diese
Freundschaft geschrieben worden. Immer noch sind über die
tiefer liegenden Verhältnisse im Unklaren. In neuerer Zeit ha-
ben sich wieder zwei bedeutende Schriftstellerinnen an dieses
schwierige Problem gewagt. Lena Vogt und die verstorbene Joha-
nna v. Stein. Beide kommen zu gegenteiliger Ansicht. Dadurch steht
man, wie dunkel hier noch alles ist.

Der große Herzensbegieriger hatte so oft mit der Liebe ge-
lündigt, er erhielt auch seinen Zentfettel. Doch sein starker Geist
trug ihn hinüber in bessere Gefühle. Patie er doch in der Jubi-
lante gelagt: „Denn keine Seele ist still, sie bewahrt der Ruhe
beiliges unerlöschtes Gut.“

Frau von Stein wurde im hohen Alter sehr gedreht.
Sie schrieb an Anebel: „Unter vielen Schmerzen schreibe ich
Ihnen, daß habe Gebör, Gefühl und Sprache verloren, das hätte
der große Weltgeist anders machen können.“

Bei dem Aufenthalt Goethes in Rom genoß er die Liebe
in vollen Zügen, namentlich war er oft bei der schönen Witwe
Kaulina. Auch hing er ein Liebesverhältnis mit der schwarz-
ledigen Kaufmannstochter Rigg an, welche ihm ihre Ver-
lobung verschwiegen hatte. Als er in einer Gesellschaft dies er-
fahren hatte, brach er das Verhältnis ab. Ein inniges Liebes-
verhältnis entstand mit der berühmten Malerin Angelika Kauf-
mann. Unter den verschiedenen Goethebildnissen kommt mir das
ihre immer als Bestes vor. Glühende Liebesbriefe sandte sie
ihrem von Rom abgereisten Goethe nach.

Auf einer Schweizerreise wohnte Goethe bei seinem Freund
Lanater in Zürich, welcher dort Prediger und zugleich Dichter
war. Hier lernte er die Frau eines Fabrikanten kennen namens
Barbara Schützli. Sein liebes Herz fand in ihr eine Trö-
sterin. Ihr stilles frommes Wesen war sonst für Liebhaber
nicht zugänglich. Für geistig hochlebende Menschen hatte sie be-
sondere Vorzüge. Sagte doch Lanater, wo sie oft verkehrte:
„Sie ist mit Barmerin und Elab. Ihre geistigen Fähigkeiten
zeigen auch Goethe an. Auch sie erkannte sofort, daß ein außer-
gewöhnlicher Geist sich ihr nahte, um den übrigen zu verhol-
kommen.“

Es entstand eine tiefe Freundschaft, wenn auch nur kurz.
Auf seiner Rückreise von Italien trafen sie sich in Konstanz
und verlebten hier einige schöne Tage.

Später, auf einer zweiten Schweizerreise, blieb Goethe
einige Wochen in ihrer Nähe. Aber Barbara läßt sofort, daß
es nicht mehr der frühere Freund war. Er hatte in der Jubi-
lantezeit zu viel Neues erlebt. Barbara hatte auch Goethes
frühere Geliebte Vili, als Frau v. Türlin, welche auf einer
Reise war, in Zürich kennen gelernt. Beide hatten auch über
ihre Verhältnisse zu Goethe gesprochen. Denn Barbara schrieb
ihm einmal: „Es tat mir sehr wohl, auch von Dir mit ihr zu
sprechen. Sie sagte: Ich lag ihn grüßen und freue mich beim
Aubedenken an ihn, das reime Bild, das er durch sein Betragen
gegen mich in meine Seele gelegt, darin zu wehen und werde
es durch nichts, das mir gesagt werden mag, vermischen lassen.“

Eine stille Rahmung hängt aus diesem Briefe; sie mochten
wohl Kenntnis erhalten haben, von einer Freundschaft in Weimar
mit der Frau v. Stein. Der Vater Friedrich hat von der Schützli
ein Bild geschenkt, wie sie stehend, den Arm auf ein Buch
gestützt, daht. In Gedanken an ihren großen Freund.

„Meher allen Gipfeln ist Ruh
In allen Wipfeln spürtst du
Kaum einen Hauch.
Die Vögel sind schon im Walde,
Warte nur, balde
ruhtst du auch.“

Furchbar muß diese Frau gelitten haben. Goethe hat um
weitere Freundschaft, doch ihr Stolz ließ es nicht zu, auch weil
er seine Zuneigung einem gewöhnlichen Mädchen jugendhaft
hatte. Durch diese ungewohnten Aufregungen erkrankte sie und
schrieb an Goethe, daß sie keine Briefe mehr wünsche und die
ihren zurückfordere. Er teilte ihr mit, daß diese verabschiedet im
fürstlichen Archive liegen. Die Kisten gehören dein. Liebst du
mich noch ein wenig, so veröffentlicht sie nicht eher, als bis du
Nachricht von meinem Tode hast. So lang ich lebe, lag mir
die Hoffnung, sie in deiner Gegenwart zu eröffnen. Daß sage

ihm mit, daß man günstigsten Falles erst um Mitternacht, das Reserwefors gar
erst am nächsten Morgen eintreffen werde.

Gegen 6 Uhr abends unternimmt Murat von Dresden aus den Gegenstoß
gegen Messo. Die sächsischen Kürassiere an der Spitze, rüden die Truppen gegen
den Feind. Bald entbrennt der Kampf auf der ganzen Linie. Die Division Messo
wird zurückgedrückt. Die hereinbrechende Nacht läßt den Geschützdonner ersterben.

Nicht gerade wohlgenut erwartete man am 27. die Erneuerung des Kampfes.
Der Himmel hing voll düsterer Wolken. Im lehmigen Boden versank man. Ver-
wundete und Tote lagen an der Straße.

Zwar hat Messo Verstärkung erhalten, das Korps Kleinau aber ist noch nicht
da und meldet, daß es vor 10 Uhr nicht eintreffen könne.

Die französischen Truppen, ihnen voran das Korps Victor, brechen aus
Dresden längs der großen Straße vor. In den Dörfern Wöllnitz-Nauhsitz be-
ginnt ein mörderisches Ringen. Die Gewehre versagen. Den Infanteristen läuft
das Wasser aus den Wehrläufen. Sie kämpfen mit der blanken Waffe und dem
Kolben, so lange es geht.

Division Messo geht langsam zurück. Bald wird die Begenge von Pennrich
erreicht sein, der Wülfenberg gibt eine neue Stellung. Da sprengt Oberst Graf
Latour herbei: „Die Division Messo darf, wenn ihr am Schicksal des ganzen
linken Flügels etwas liegt, keinen Schritt mehr zurückweichen, sie muß vielmehr
die Höhen von Pennrich wiedergewinnen!“ Messo schwankt: Angriff auf einen
zehnmal überlegenen Feind. Er jagt, von 2 Ordonnanzen begleitet, auf die Höhe
hinauf. Der soldatische Gehorsam siegt. Es muß sein! Er läßt lehrtrucken, an-
greifen. Beim Vorrücken gerät er in ein feindliches Reiterregiment, wird ge-
fangen. Seine führerlose Truppe muß sich, völlig umstellt, ergeben.

Man verfolgte die Oesterreicher über Grumbach-Braunsdorf hinaus.
„Zwischen Kesselsdorf und Grumbach lagen die Flinten hausenweise“, sagt eine
alte Braunsdorfer Handschrift.

Grenadier Leutrig erzählt von seiner Verwundung.

In den Tagen, da Napoleon die große Schlacht bei Dresden schlug, hatte er
dem Marschall Ney befohlen, die Preußen bei Wittenberg anzugreifen, und mit
aller Macht auf Berlin vorzugehen.

Der Marschall erließ einen Armeebefehl, in dem er uns aufforderte, uns
tapfer zu halten und versprach uns acht Stunden freie Plünderung in der er-
oberen preussischen Hauptstadt. Wir griffen die Preußen an, aber es regnete so
heftig, daß kein Gewehr losging und das Wetter uns immer hinter dem Tor-
nister hinunterließ. Bis Großbeeren drangen wir vor. Dort aber trafen wir auf
die Armee des Kronprinzen von Schweden. Um einer drohenden Amklammerung
aus dem Wege zu gehen, schickte der Generalleutnant von Lecq seine Abutanten
an die Regimenter mit dem Befehle, Karree zu formieren und uns sogleich zurück-
zuziehen. Im Geschwindschritt marschierten wir, vom Feinde beständig verfolgt, auf
Wittenberg zu. Die preussischen Jäger folgten uns auf dem Fuße, hinter ihnen
die Schweden. Während des Marschierens sagte der Oberleutnant Klotz zu mir,
ich sollte stehenbleiben und unter die Preußen schießen, die nur 200 Schritt von
uns entfernt waren. Ich tat es und zielte auf einen preussischen Jäger, der gerade
stillestand und seine Büchse lud. Die Kugel fiel aber vor seinen Füßen nieder.
Ein anderer Jäger schoß auf mich, traf aber den Leutnant in den Kopf, so daß er
tot niederfiel. Während unsers eiligen Rückzugs lud ich mein Gewehr von neuem

und legte noch einmal auf den Jäger an. Während ich mich umdrehte, bekam ich
selbst eine Kugel in den linken Oberschenkel. Ich lief ungefähr noch 10 Schritte,
dann brach ich zusammen und blieb liegen. Vier Kameraden blieben bei mir
stehen, um mich mitzunehmen. Sie legten mich auf 2 Gewehre und trugen mich
fort. Ich hatte aber so große Schmerzen, daß ich sie bat, mich lieber liegen zu
lassen. Sie antworteten: „Nein, Bruder, wir verlassen dich nicht!“

Auf unserem linken Flügel stand noch ein vollständiges italienisches Regiment
mit zwei Kanonen im Karree. Die schwedische Kavallerie griff an, haute das
Karree zusammen, gab und nahm dabei nicht Pardon.

Jetzt kamen zwei schwedische Dragoner auf unsere kleine Gruppe zugesprengt.
Sie ritten ganz nahe an uns vorbei, und einer hieb einem meiner Kameraden
in den Hals, einem andern die Kinnlade durch. Nun legten mich die drei
andern nieder und ließen mich liegen. Ich kroch hinter einen Baum und suchte,
so gut es ging, meine Wunde zu verbinden. Meinen Tornister hatten meine
Kameraden mitgenommen, ich mußte daher mein Halstuch dazu nehmen. Als ich
etliche Stunden hier gelegen hatte, kamen drei Preußen, die hinter ihrer Kolonne
zurückgeblieben waren und die Toten und Verwundeten ausplünderten. Sie
kamen auch zu mir. Unterdessen erschienen zwei Kosaken, die hinter der Armee
herritten, um die Deserteure und Marodeure nachzutreiben. Sie kamen zu mir,
als mich die Preußen ausplünderten. Einer von den Kosaken fragte sie, warum
sie nicht bei ihren Regimentern geblieben wären. Sie sollten sich sofort zu ihren
Regimentern machen, sonst würde er sie arretieren. Einer von den Preußen, der
den Befehl des Kosaken übergenommen hatte, wollte sich widersetzen und spannte
den Hahn, und auch der andere setzte sich zur Wehr. Da ritt sie der eine Kosak
einschlagend nieder. Nun wendeten sich die Russen zu mir. Mich befiel eine große
Angst; denn sie sahen sehr wild aus, und ich dachte, sie würden mich mißhandeln.
Aber der ältere von ihnen stieg vom Pferde, trat zu mir und fragte mich nach
meiner Wunde. Als er sie sah, bedauerte er mich und fragte weiter, ob ich
Ecknaps trinken wolle. Er redete mit seinem Kameraden auf russisch, brachte eine
Flasche Brantwein unter der Schabrade hervor, gab mir daraus zu trinken, gab
mir sogar ein Stück Brot dazu. Dann hietete er nieder, küßte meine Hände und
nahm Abschied von mir. Alsdann ritt er seiner Armee nach. Nun war ich von
allen Menschen verlassen. Die Nacht kam heran, und ich lag noch immer hinter
dem Baume. Ich dachte an meine Verwandten und Freunde, wie gut es die hatten
jezt mitten in der Nacht, während ich hier liegen und für Napoleon bluten mußte.

Es mochte wohl nach Mitternacht sein, da kamen vier preussische Soldaten zu
mir, und fragten mich, ob ich schwer verwundet wäre und ob ich laufen könnte;
denn ich sollte mit ihnen gehen. Ich gab zur Antwort, daß mir das Laufen un-
möglich wäre. Sie hoben mich auf und trugen mich bis an den Sammelplatz. Dort
hatten sie mir auf einen Wogen, auf dem schon mehrere Verwundete lagen. Wir
fuhren nach Treuenbriegen vor eine Scheune. Sie luden uns ab, behandelten uns
aber wie die Tiere. Am andern Tage erst bekamen wir von den Leuten in der
Stadt zu essen und zu trinken. Wir waren etwa 800 Verwundete. Viele waren
vor Hunger schon gestorben. Auch ich konnte es vor Hunger kaum mehr aushalten.
Ich bat deshalb meinen Wächter, mich doch einmal aus der Scheune hinauszulassen.
Ich ging auf zwei Stöße gestützt, mein linkes Bein mühsam nachschleppend.
Ich war ganz und gar mit Blut bedeckt, hatte keine Mähe mehr auf dem Kopfe,
und das Angefrier hatte bei mir sehr sehr überhand genommen. Jedermann auf
der Straße wich mir aus. Mit Tränen im Auge sprach ich manchen an um einen

Sie kommen nun zu einem eigenartigen Liebesverhältnis des Weimarer gemorenen Goethe. In Weimar lebte die Göttinger Schulpfortuna. Sie waren in Weimar. Der Vater war Schulpfortuna genossen und wurde in Weimar. Die Tochter Christi-ane war in der verstorbenen Schulpfortuna beschäftigt, wo sie auch Goethe bei einem Zeichnen kennen gelernt hatte. Augustin Schulpfortuna und wollte sein Studium fern fortsetzen, es fehlten aber Lehrer die Mittel dazu. Er trug seiner Schwester auf, ein Stipendium beim Weimarer Goethe zu überreichen.

Christiane machte sich damit auf den Weg nach dem kleinen Weimarer im Garten am Stern in der Straße Weimars, wo Goethe wie bisher noch wohnte. Er war aus Italien zurückgekehrt und nicht gerade in toller Stimmung durch den kalten Empfang der Frau v. Stern, seiner Schwester. Christiane trat ihm im Garten und überreichte das Geld. Mit Stillschleichen hatte Goethe beim Anblick des geliebten, brünnen und bunthaarigen Bräutigams Feuer gefangen. Ob machte hier etwas einfließen: Goethe hatte hoch in dem des Scheitels mit der Stigge, welche wohl einen tiefen Eindruck in seinem Herzen zurückgelassen haben mochte. Wenn ich mit die beiden Brüder der Stigge und Schulpfortuna nebeneinander betrachte, fällt mir eine große Ähnlichkeit herbei auf. Ob nicht vielleicht der Ähnlichkeit der Schulpfortuna an die Stigge gewandt hat? Ob heute da an einen Auspruch des russischen Dichters Pushkin in „Der Oselmann im Frankreich“, wo derselbe zu einer ihn liebenden Tugendstimm sagt: „In seinen Augen sieht ich eine andere“.



Goethes Frau Christiane, geb. Schulpfortuna, nach einer Krebelschätzung von 1800.

Goethe befaßte sich Christiane einmal so: „Ein bräunliches Mädchen, die Haare fallen ihr dunkel und reich über die Stirn herab. Keine Locken ringelten sich um ihre glatte Schläfen. In gelochtenen Haar fraule von Gedicht sich auf. Sind ich er-kannte sie nicht, ergriff die Gläubige, jedoch gab sie Anmahnung und fuhr mit gelehrig herum. Das bild, Goethe, nicht räum, daß du mit so schnell dich ergaben. Stand es, ich konnte nicht frech, denn nicht niedrig von dir.“

Der Streber bekam eine Stelle als Privatsekretär bei einem Freund Goethes. Der Liebesbund wurde also in fliegender Eile geschlossen. Sie wurde seine liebe Christiane, wenn wir auch nicht viel geistig aus dem 23-jährigen Jungmannen mit Goethe bündel befehlen, denn sie war ein einfaches, nicht besonders hochgebildetes Mädchen, so hat die Prosaericht ihr unendlich viel zu bieten. Sie war eine vorzügliche Hausfrau und besaß die besten Kenntnisse in den weiblichen Wissenschaften. Die Schulpfortuna, wie sie heißt, ging ihr über alles. Sie wurde auch von seiner Eifersucht geliebt. Man muß bedenken, daß sie als Brautgöttin der Welt betrachtet war und Goethe stets alle ihre Hingebungen, diese Betrachtung war ihr von anderen Frauen jüdisch. Auch die Schulpfortuna betragte sich davon. Der Herr Goethe einmal Goethes Mutter an eine Dame: „Wenn dem Schulpfortuna keinen Zeit-kräftig. Sie war überhaupt sehr gut zur Schulpfortuna.“

Es ist ein eigenartiges Kapitel im Leben dieses Dichters, der sonst folge Weimarer und späterer Schriftsteller in fortwährender Ehe mit diesem einfachen Mädchen. Das Gemälde hat über die Schulpfortuna gesagt. Rein Schulpfortuna, daß sie aristokratisch sein wie als Zerstörung ihrer Eike aufsteht und da ist es er noch an sie, als die sie ihm barbare Zerstörungen machte. „Was nimmst sie Euch denn?“ Hier befragt man diesen großen einmal nicht. Die schönen Schulpfortuna hatten zu viel Ähnliches in ihm gewandt, was hier seinen Nachklang fand. Der Herr

Carl August sah über solche Sachen hinweg, war er doch selbst ein eifriger Schulpfortuna. War er ja sein persönlicher Freund, waren auch beide in der Gemaltene Schulpfortuna. Am ersten Weihnachtstage 1789 konnte ihm seine Christiane einen Sohn. Er erhielt den Namen Augustin.



Des Dichters einziger Sohn Augustin von Goethe (1789-1830).

Sein Lebensschicksal war sehr tragisch. Alle Mühsamkeiten legten ihm Goethe ihm ertrug, auch in die Lage wurde er später aufgenommen. Jedoch es lag ein Erbschaft in ihm, er war stillschweigend. Seine Mutter vermachte auch einen guten Teil nicht. Der Vater Augustin soll auch getrunken haben. Die Strafe mit Christiane v. Schulpfortuna brachte ihn um seinen Teil.



Goethes Schulpfortuna Christiane, geb. Schulpfortuna.

Zieltes Weib war eine unerfüllte Mannesjägerin. So gar mit einem französischen Schriftsteller handelte sie an. Trotz-tem war Goethe immer gut zu seiner Schwiegermutter, wenn er auch schwer unter diesen Umständen litt. Gingen doch seine Kinder sogar mit Eifersucht um. Geboren am 27. und Goethe hat Augustin am 27. Oktober 1830 in Rom, wo er auch begraben wurde.

Nach der Schlacht bei Jena am 14. Oktober 1806 plünderten die Franzosen auch in Weimar. In Goethes Hause wurde von ihnen Stühle und Stühle ausgeräumt. Goethe wurde dabei auch durch die rohe Schärfe halb ums Leben gekommen. Seine Christiane stand ihm treu zur Seite und brachte die Cal-bellen hinaus. Durch geübte französische Dichtere bekam Goethe einen Schutzpocken vor das Haus. Nach Napoleon be-richtete Goethe. Am Sonntag nach der Schlacht bei Jena ließ sich Goethe mit seiner Christiane trennen. Als dann kam sie nun mit in Gesellschaft erkrankten. Der Herr war hoch bei Bild-mundig seiner Mutter. Sie schrieb: „In keinem neuen Stand würde ich ihr allen Segen — alles Glück — alles Wohl-gehen — da hofft du nach meines Dichters Schicksal gehandelt — Gott! Erhalte Euch! Meinen Segen habt ihr hermit in weitem Maße. Der Mutter Segen erhält den Kindern die Häuser. Stelle meine liebe Tochter herbei, sage ihr, daß ich sie liebe — solche — verlore. Ob würde ihr selbst gelächelt haben, wenn wir nicht in behaglichen Schicksal lebten. Die Strafen werden nicht leer von preussischen Gefangenen.“

(Fortsetzung folgt.)



WILMERS
WILMERS
Zeitschrift für
Heimatsforschung
u. Heimatpflege

Wochenbeilage zum „Wald-utter Caged-att“ / Nachdruck sämtlicher Artikel auch unter Quotierung verboten.
Nummer 8 März 1932 21. Jahrgang

Die Napoleonischen Kämpfe.

(Fortsetzung.)
Zur Zeit der Schlacht bei Dresden.
Mesko.

Der Waffenstillstand ging am 10. August zu Ende. Oesterreich hatte sich den Verbündeten hinzugesellt. Der Krieg begann aufs neue. Die Heere zogen sich bei Dresden zusammen.

Fürst Schwarzenberg, der Höchstkommandierende der verbündeten Armeen, halte das Land auf dem linken Ufer der Weisheit, unsere Heimat, dem Korps Menau zuweisen.

Am 25. August kam es von den Höhen des Erzgebirges bei Freiberg an. An ihrer Spitze gen Dresden die Division Mesko. Es regnete. Wo immer die ermüdeten Truppen hielten, warfen sie sich hin, trotz aller Wassergräben, trotz allen Morastes.

Am Abend erhält Mesko Befehl, mit einer Brigade in Meissen die Brücke zu zerstören, mit der andern bis nach Cotta vorzubringen und die Verbindung elb-wärts zu sichern. Sofort alarmiert er seine bei Naundorf am Grillenburger Walde hungrig zusammengedrückene Division. Eine kleine Vorhut hatte Herzogswalde erreicht. Meskos Befehle sagten sie auf. Noch in der Nacht sollten sie gegen Kesselsdorf-Gorbitz vordringen. Die Straßen waren grundlos, aber Mesko hält mit seiner Infanterie Spitze morgens 6 Uhr bei Altranen. Gegen 8 Uhr morgens sind Cotta, Drescher- und Schulerhäuser in ihrem Besitz, eine Stunde später nach heftigstem Kampfe auch Weibau. Dann muß Mesko zu seinem großen Bedauern auf wiederholten Befehl Schwarzenbergs die eine Brigade, die er bereits gestern nach Meissen senden sollte, doch noch wegzuziehen. Gegen Mittag erstirbt das Gefecht. Mesko hat das Vorgebiet größtenteils gewonnen.

Zwischen waren die Divisionen der Verbündeten überall gegen den Dresdner Höhenkranz heranmarschiert, nur das Korps Menau auf dem linken Weisheitserfer fehlte noch. Es war in den Hohlwegen des Grillenburger Waldes, in Lehm und Dred einfach steden geblieben. Dringend bat Mesko um Unterstützung. Man teilte

Bissen Brot. Wenn ich aber vor ein Haus kam, schlug man die Tür vor mir zu. Vor einem großen Hause stand eine Dame, lachend bat ich sie um ein Almosen. Sie fragte mich, was ich für ein Landsmann sei. Ich sagte: „Ein Sachse, bei Wilsdruff zu Hause.“ Da hieß sie mich auf eine Bank setzen, die vor der Tür stand, ging in das Haus hinein und kam nach einer kleinen Weile mit Essen und Trinken zurück. Dabei sagte sie, daß sie aus Dresden komme. Ich bedankte mich und schlich in meine Scheune zurück. Nach vier Tagen kamen Schweden in die Stadt. Der General besuchte uns und gab seinen Ärzten Befehl, uns zu verbinden. Die Stadt mußte uns nun verpflegen.

Am andern Morgen früh 8 Uhr kamen die Ärzte, und nun ging ein Klopfen und Wimmern der Verwundeten an, die beim Verbinden große Schmerzen leiden mußten. Da wurden Häute, Beine und Arme abgeschnitten und Kugeln ausgezogen. Ein Arzt kam auch zu mir und fragte mich nach meiner Wunde. Ich zeigte sie ihm. Nun wurde sie abgewaschen, der Arzt zog mir die Kugel heraus, dann wusch er mir die Wunde wiederum ab und verband sie. Als er fertig war, gab er mir eine Hand voll Hahnen, alte Leinwand und ein Gläschen Spiritus und befahl mir, daß ich dies behalten und alle Tage etwas Spiritus mit Wasser auf die Wunde gießen sollte. Dabei fragte er mich auch, was ich für ein Landsmann wäre und als ich antwortete, daß ich ein Sachse und bei Wilsdruff zu Hause wäre, sagt er mir, er sei auch Sachse, sei aus Dresden.

Am nächsten Tage wurden wir Verwundeten auf Wagen nach Potsdam gebracht. Hier standen 8 Schiffe bereit, die mit Stroh belegt waren. Auf dieses wurden wir gebettet und nach Berlin geschafft. Als wir dort an eine Brücke kamen, warfen die Schiffsleute Anker. Als bald kam der Berliner Pöbel und rief höhnend: „Kommt nur herein, Ihr Berliner Bürger! Ihr Hunde, die Häuser stehn Euch offen!“ Dabei bewarfen sie uns mit Kot und Sand. Am Abend bekamen wir 1 Pfund Brot und etwas Branntwein. Am nächsten Tage fuhren wir auf den Schiffen bis nach Spandau. Alle Tage und Nächte starben eine Anzahl Leute auf unsern Schiffen, und wir Verwundeten mußten selbst die Toten aus den Schiffen schaffen. In Spandau mußten wir absteigen, und der dortige Kommandant wurde gefragt, ob er uns in das Lazarett aufnehmen könnte. Sein Adjutant aber erklärte bald, daß er kaum Platz für seine Leute hätte. Doch sollten wir über Nacht hierbleiben und Lebensmittel bekommen. Die Schiffsleute warfen Anker und holten die Lebensmittel herbei. Es war so kalt, daß viele unserer Kameraden vor Kälte starben. Wir hatten am andern Morgen allein auf unserm Schiffe 5 Tote. Der Kommandant befahl, sie ins Wasser zu werfen. Die neugierigen Bürger der Stadt kamen deraus und riefen: „Schmeißt die sächsischen Hunde ins Wasser!“ Dabei hatte es die Nacht über so geregnet, daß wir buchstäblich im Wasser lagen. Es kann sich kein Mensch vorstellen, wie uns zu Mute war. Dabei bekamen wir in 24 Stunden nur einmal zu essen. Von hier aus wurden wir zu Schiff nach Königsberg gebracht. Dort wurden wir ausgehiffelt, um hier die Heilung unserer Wunden abzuwarten. Am Schlusse von 1813 war ich noch nicht völlig genesen.

September — Oktober.

Immer noch Kriegslärm in und um Dresden. Überall sind die Franzosen Herren der Lage, schlaniieren und plündern, um andrerseits zu verschwenden und zu vergeuden, wissen nichts von geregelter Ausgabe von Rationen. In der ganzen Umgegend treiben sie das Vieh weg, lassen es zu Hunderten auf den Strawiesen ohne Stall und Futter im Regen stehn.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte

Wochenbeilage zum Wilsdruffer Tageblatt.



Das neueste Bild von Hindenburg: Der Reichspräsident an seinem Arbeitstisch.



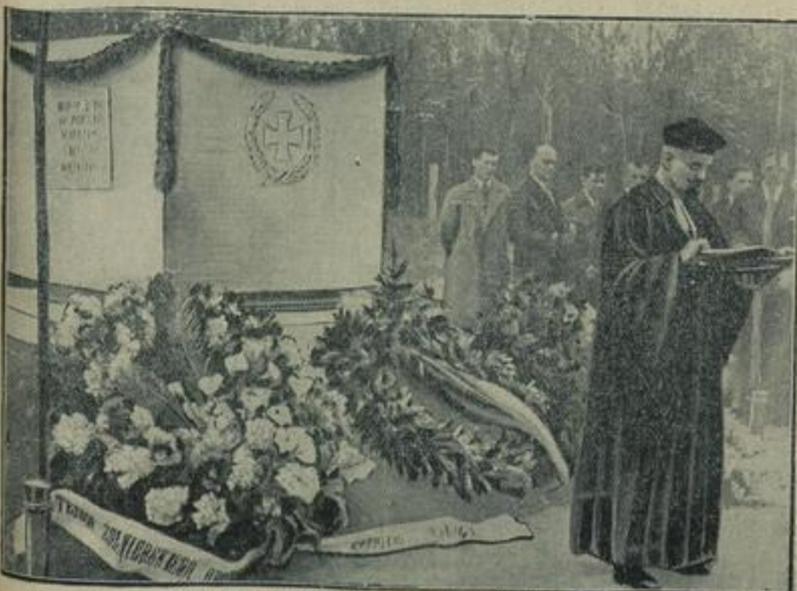
Parade des Berliner Wachregiments vor dem Reichspräsidenten.



Die junge Reichswehr steht in Front vor ihrem obersten Führer.



700 Jahre Spandau.
Die Feier des siebenhundertjährigen Bestehens Spandaus bei Berlin erreichte ihren Höhepunkt in dem großen Festzuge durch die Stadt, an dem auch die Spandauer Garnison teilnahm.



Ein deutsches Gefallenen-Denkmal in Warschau.
Auf dem polnischen Kriegerfriedhof Warschau-Powonski wurde in Anwesenheit des deutschen Gesandten ein Denkmal für die gefallenen Deutschen eingeweiht.



Die Leipziger Frühjahrsmesse,
die unter starker Beteiligung auch des Auslandes stattfand: der Marktplatz in Leipzig mit Reklameaufbauten während der Messe. (Ausnahme von der letzten Messe.)

Zeit kommen nun zu einem eigenartigen Liebesverhältnis
bes Gehörten gemordeten Goethe. In Weimar lebte die Go-
mitte zum Jahr. Die Eltern waren getötet. Der Vater war
Herr August sah über solche Gedanken hinweg, war er hoch fecht
ein eifriger Schützener. Aber er ist kein perfidischer Greub,
waren auch Beide in der Freimaurerloge Minerva Mitglied.



In Japan werden neuerdings sogar die jungen Mädchen mit dem Gebrauch der Waffe vertraut gemacht.



So trauert Japan um seine Gefallenen. Eine Aufnahme von einer Trauerfeier in der japanischen Hauptstadt Tokio für die bei den Kämpfen um Schanghai Gefallenen; der japanische Kriegsminister Arata zündet vor den Bildern der Toten Weibrauch an.



Deutscher Bobmeister 1932

wurde bei der auf der Plomberbahn in Bad Tölz ausgetragenen Deutschen Bobmeisterschaft der Hlinsberger W. Feist.



Zum Antritt auf den deutschen Botschaftsrat. Das Gebäude der deutschen Botschaft in Moskau.



Der Privatmann Briand. Briand bei seinem Lieblingsport, der Entenjagd.

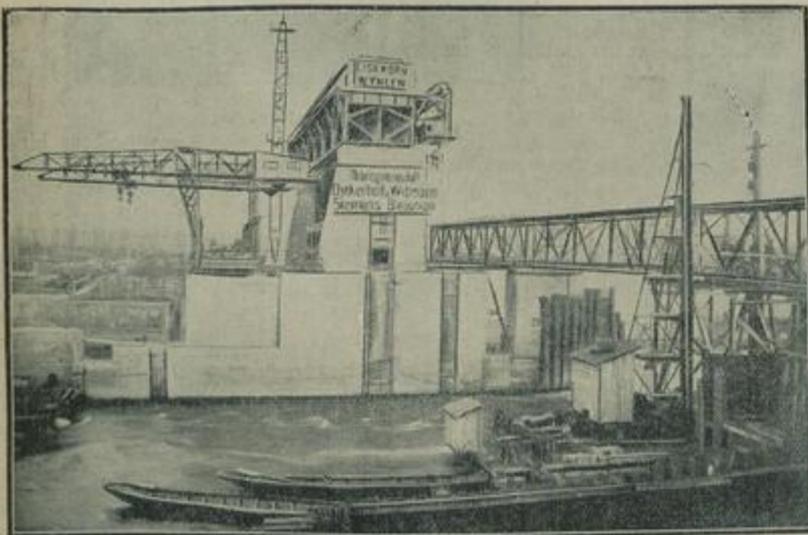


Carnera schlägt Europameister Charles.

Der mit so großer Spannung erwartete Vorkampf zwischen dem italienischen Boxerloß Primo Carnera (rechts) und dem Europameister Pierre Charles (Belgien) in Paris endete nach zehn Runden mit dem Punktsieg Carneras.



In Polen werden schon seit langer Zeit die Frauen militärisch ausgebildet. Unsere Aufnahme aus einem Ausbildungslager für Frauen zeigt, daß die weiblichen Amazonen genau wie ihre männlichen Kameraden Dienst tun.

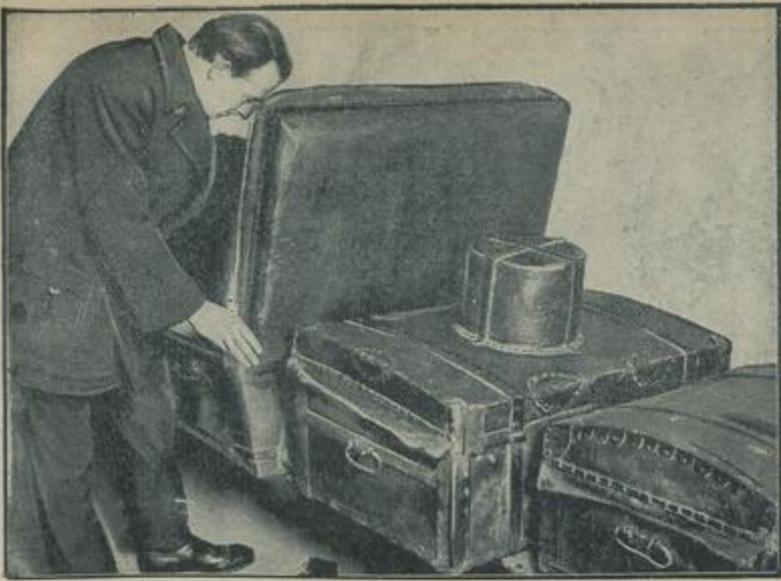


Der Oberrhein als Großschiffahrtsweg.

Der Oberrhein-Schiffsoerkehr zwischen Straßburg und Basel war bisher teils durch die starke Strömung, teils durch andere Naturhindernisse, so durch die Felsensperre bei Meien, stark behindert. Darunter litt besonders der schweizerische Rheinverehr, weil die großen Rähne nicht bis Basel durchfahren konnten. Zur Ueberwindung dieser Schwierigkeit wurde ein Seitenkanal auf der elässischen Seite zwischen Basel und Krems gebaut. Der Kanal ist so weit fertig gestellt, daß vor kurzer Zeit schon ein Teil des Rheinwassers umgeleitet werden konnte. Zur Umleitung dient ein großes Stauwehr bei Krems, das den Wasserspiegel des Rheins bis zu 12 1/2 Meter erhöht. Unser Bild gibt eine Vorstellung von den Ausmaßen dieses Wehres, dessen Pfeiler von der Sohle bis zum obersten Punkt eine Höhe von 38 Metern erreichen. Zum Schutz gegen die zerstörende Wirkung der starken Strömung sind die Pfeiler mit Schwarzwaldgranit umkleidet. Die Wehranlage bedeutet für die ausführenden deutschen Firmen eine außerordentliche technische Leistung.



Vom Loppo-Aufstand in Finnland. Oben: Regierungstruppen vor Helsingfors in Erwartung der Loppo-Truppen. Unten: Ein Truppentransport der Regierungstruppen auf dem Wege zur Hauptstadt.



Wie Geheimrat Goethe reiste.
Unter dem Nachlaß Goethes befinden sich auch die Reisekoffer, mit denen der Herr Geheimrat seine Reisen unternahm. Das interessanteste Stück ist der berühmte Koffer mit dem Aufbau für Goethes Zylinderhut.



Vom „Eifener Sommergewinn“.
Ein altes deutsches Volksfest, das auch in diesem Jahre wieder gefeiert wurde: eine Kindergruppe mit Osterhasen und Küken im Festzuge. — Von dieser uralten Frühlingsfeier heidnischen Ursprungs berichtet bereits eine Urkunde aus dem Jahre 1286. Nachdem das Fest lange Zeit vergessen war, wurde es zu Beginn des Jahrhunderts wieder aufgenommen und künstlerisch umgeformt.



Aus der Werkstätt des Osterhasen.
Blick in eine Schokoladenfabrik, in der Osterhasen und Oster-eier gleich serienweise zu Zehntausenden hergestellt werden.



Frankreich ehrt Goethe.
Die Französische Staatsmünze hat anlässlich des hundertsten Todestages Johann Wolfgang von Goethes diese Gedenkmünze geprägt.



Von Haus-zu-Haus-Verkehr der Reichsbahn.
Die Reichsbahn hat im Güterverkehr die Verwendung von großen Behältern eingeführt, die den Transport der Ladung vom Hause des Abenders zum Hause des Empfängers möglich machen, ohne daß eine Umladung erforderlich ist. Dadurch werden Verpadungs- und Frachtkosten gespart und die Beschädigungsfahr für die Güter wird außerordentlich herabgesetzt.



Die Fahne der 61er noch 61 Jahre wiedergefunden.
Das langgesuchte Mittelstück der berühmten Fahne der 61er, die im Jahre 1871 die Franzosen zerlegt unter den Leibern ihrer gefallenen Verteidiger „eroberten“, wurde durch Zufall in Berlin wiedergefunden. Ein Teil der Fahne hängt im Juvallendom zu Paris, während das jetzt wiedergefundene Mittelstück demnächst der Traditionscompagnie des tapferen Regiments, der 5. Kompagnie des 6. Infanterieregiments in Lübeck übergeben werden soll.



Der erste Schritt ins Leben.
Mit dem neuen Schuljahr beginnt wieder für viele Kinder der Ernst des Lebens: die Schule. Vor der Aufnahme werden die ABC-Schützen auf ihren Gesundheitszustand geprüft und jedes Kind erhält eine Sammelrolle, in die während der Dauer der Schulpflicht laufend Eintragungen gemacht werden. Von besonderer Wichtigkeit ist die Größe des Kindes. Wie stolz ist dieser Junge hier, daß er schon 1,17 Meter groß ist!



Briands Sterbehause.
Briands Sterbehause in der Rue Kleber in Paris. Das mit einem Kreuz bezeichnete Fenster gehört zum Sterbezimmer.



Der Politiker Briand.
Aristide Briand als Außenminister während seiner letzten großen politischen Rede vor dem Völkerbund in Genf.



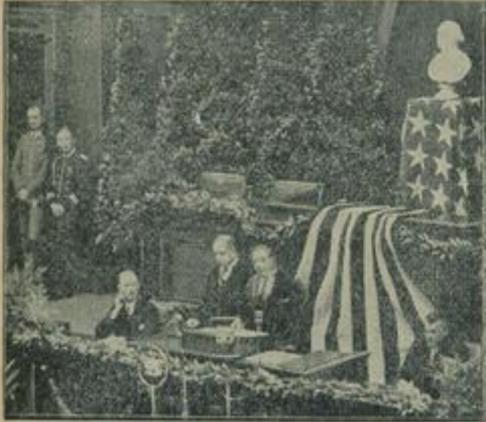
Von Briands Berliner Besuch.
Briand besuchte als Außenminister zusammen mit Ministerpräsident Laval (links) Reichspräsident v. Hindenburg anlässlich seines Berliner Besuches im Sept. 1931.



Frühjahrsbestellung



Opfer der Frühjahrsstürme.
Ein englisches Motorschiff, das vor wenigen Tagen an der Küste von Cornwall (England) von einem schweren Sturm an Land geworfen wurde.



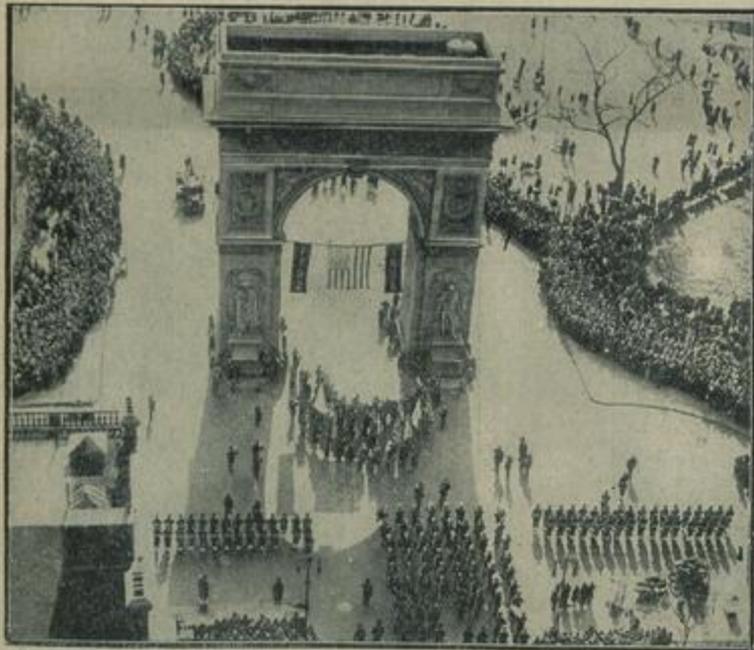
Die Reichsregierung feiert Washington.
Im Plenarsitzungsaal des Reichstagsgebäudes in Berlin veranstaltete die Reichsregierung eine Gedenkfeier für den amerikanischen Nationalhelden George Washington, den ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten, dessen 200. Geburtstag in diesem Monat gefeiert wird. Unsere Aufnahme zeigt den amerikanischen Botschafter in Berlin, Sackett, während der Festrede. Neben ihm der Dolmetscher.



So wurde Gerhart Hauptmann in Amerika empfangen.
Bei der Ankunft Gerhart Hauptmanns in Newport wurde der Dichter vom Oberbürgermeister Jimmy Walker (rechts) persönlich empfangen. Links die Gattin des Dichters.



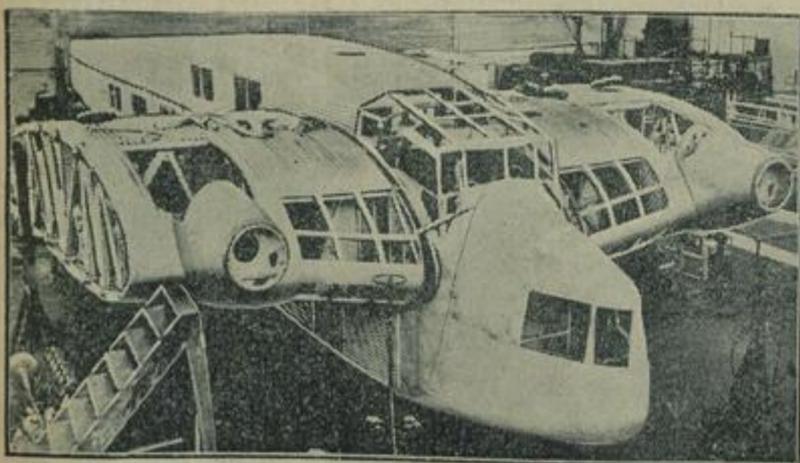
Auch eine Wachtube.
In der Lüneburger Heide bei Gifhorn steht dieser über 800 Jahre alte Eichenbaum, den die Ortspolizei sich als Dienstraum eingerichtet hat.



Der Aufstakt der Washington-Feiern,
die zu Ehren des 200. Geburtstages des amerikanischen Nationalhelden George Washington in Amerika begangen wurden, bildete ein Festakt am Washington-Triumph-Bogen in Newport. Zwischen zwei Fahnen, die die Jahreszahlen 1732 und 1932 tragen, wurde ein riesiges Sternenbanner gehißt, das während der Festlichkeiten dort, hängen blieb.



Interessantes von der Leipziger Messe.
Links (oben) etwas für Nichtschwimmer: Schwimmhandschuhe, die mit Luft aufgepumpt werden und die Nichtschwimmern ermöglichen, sich durch gewöhnliche Armbewegungen fortzubewegen, da der Gebrauch der Beine nicht erforderlich ist — (unten) der schießende Gummiknüppel: hinten haut er, vorn schießt er. Mit diesem Gummiknüppel kann man — genau wie mit einem Scheintodrevolver — eine Gaspatrone abschießen — rechts: grade elektrisch: ein elektrischer Druckluftspatenhammer, der das Umgraben des Gartens wesentlich erleichtern soll.



„D. 2000“ mit aufgestoßter Kabine.
Das Junkers-Großflugzeug „D. 2000“, das ursprünglich als Großfrachtschiff konstruiert war, wird gegenwärtig umgebaut, um Plätze für 30 Passagiere zu erhalten. Der im Flügel verlaufende Rumpf ist so weit nach oben vergrößert worden, daß die im Flügelinnern liegenden Passagierkabinen einen freien Blick nach außen gestatten. Durch die Aufstodung des vorderen Kabinenraumes ist ein sogenanntes Zwischendeck geschaffen worden, das zur Unterbringung der Fracht dient.



Das Eisene Pferd hilft seinem lebenden Kameraden.
Der Deutsche Tierzugverein hat einen Hilfsdienst eingerichtet, der bei vereisten oder schlüpfrigen Straßen den Pferdegespannen Hilfe leistet.